

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege



2010/2

April-Juni

Königin Charlotte
als Porzellanmalerin
Migration und
kulturelles Gedächtnis

Humpis-Quartier:
Ravensburger Alltagskultur
Keltisches Salz –
Der Ipff bei Bopfingen

Alle Untertanen zur Neckarquelle...

...so lautete eine Aufforderung des Königs Wilhelm I. von Württemberg. Die Landesgartenschau 2010 bietet ideale Rahmenbedingungen, diesen königlichen Befehl zu realisieren.

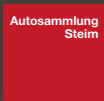


Villingen-Schwenningen 2010

Landesgartenschau

Baden-Württemberg

12. Mai - 10. Oktober 2010 | www.lgs-vs2010.de



Auto & Uhrenwelt Schramberg

1880

1900

1920

1940

1960



Stadt Schramberg

Schwarzwaldqualität erleben

Auto & Uhrenwelt Schramberg
Gewerbepark H.A.U.
78713 Schramberg
Tel.: +49 (0) 74 22 - 29 300
Fax: +49 (0) 74 22 - 29 299
info@auto-und-uhrenwelt.de
www.auto-und-uhrenwelt.de

Entdecken Sie eine neue alte Welt.

Tauchen Sie ein in eine neue, einzigartige Museumslandschaft auf rund 7.000 qm Ausstellungsfläche.

Inhalt

Zur Sache: Solaranlagen und Baukultur 131
Georg Zimmer

Heimat, einmal anders gesehen
Museum und Zuwanderung –
Migration und kulturelle Vielfalt
als Herausforderung für die Institutionen
des kulturellen Gedächtnisses 133
Claudia Eisenrieder/Bernhard Tschofen

Alltagsgeschichte am Originalschauplatz:
Wie die ehemaligen Bewohner
des Humpis-Quartiers zurückgekehrt sind 142
Andreas Schmauder

Charlotte Auguste Mathilde, Königin
von Württemberg, Porzellan-Hausmalerin
auf Ludwigsburger Porzellan 151
Hans-Dieter Flach

Der Deutsche Orden
und seine Niederlage in der Schlacht
von Tannenberg im Jahre 1410 158
Ulrich Müller

Die Urkirche des Filstals – Göppingens
Oberhofenkirche in neuem Glanze 165
Walter M. Keller

«Entlesboden» und «Obere Weide»
Zwei Naturschutzgebiete
auf den Waldenburger Bergen 171
Reinhard Wolf

Die keltische Saline von Schwäbisch Hall:
vorgeschichtliche Salzgewinnung
und Salzhandel in Südwestdeutschland 179
Martin Hees

Der Ipf bei Bopfingen –
einem keltischen Fürstensitz auf der Spur 185
Dieter Kapff

Das ehemalige Kurhotel Kniebis-Lamm
im Wandel der Zeit 194
Heinz Nienhaus

Zum Frühwerk Theodor Werners:
Drei bisher unveröffentlichte Werke
aus dem Nachlass von Hans Schwenkel 202
Tim Heilbronner

Leserforum 211

SHB intern 212

Reiseprogramm 223

Ausstellungen 224

SH aktuell 227

Buchbesprechungen 244

Personalien 255

Anschriften der Autoren/Bildnachweise 256

Das Titelbild zeigt eine Grisaillemalerei auf Porzellan:



Nach der Jagd. Datiert auf das Jahr 1815, signiert mit CAM, Königin Charlotte Auguste Mathilde von Württemberg. Dr. Hans Dieter Flach kann ihr insgesamt 153 Porzellan-Malereien zuweisen. Näheres auf den Seiten 151 ff.

Hochzeit im Oberland

Ein ABC des Heiratens



Museum Biberach
8. Mai - 19. September 2010



HAUS DER BAYERISCHEN GESCHICHTE
PRÄSENTIERT



BAYERISCHE LANDESAUSSTELLUNG 2010

BAYERN ITALIEN

FÜSSEN · AUGSBURG 21.05. – 10.10.2010



Info-Tel.: (0 821) 450 57 4 57 /// www.hdbg.de

Wasserschloss Glatt

Open Air
Sonntag, 25. Juli 2010 - 19:00 Uhr

3. Gala dell'Opera

Auszüge aus Opern von
Giuseppe Verdi
Giacomo Puccini
Georges Bizet u.a.

Katharina Göres (Sopran)
Carla Frick (Sopran)
Ruben Mora (Tenor)
Ulrich Wand (Bariton)

Südwestdeutsches Kammerorchester Pforzheim

Dirigent: MD Sven Gnass

Eintritt: € 24,- / erm. € 19,-

Kartenvorverkauf:

Wasserschloss Glatt (0 74 82) 80 77 14

Städtische Musikschule Horb (0 74 51) 22 63

Stadtinfo Horb (0 74 51) 90 10

Buchhandlung Kohler, Horb (0 74 51) 53 88 0

Bürgerbüro Rathaus Sulz (0 74 54) 9 65 00

Eine Veranstaltung der
 Musikverein
horb am Neckar



In unserer energiehungrigen Zeit kommen der Energieeinsparung, den erneuerbaren Energien und in diesem Zusammenhang den Solaranlagen allergrößte Bedeutung zu. Durch die finanzielle Förderung des Staates hat die Verbreitung von Solaranlagen in Deutschland in den vergangenen Jahren stark zugenommen. Das ist grundsätzlich zu begrüßen. Allerdings können diese Anlagen auch zu unkontrollierten Veränderungen von Stadt- und Ortsbildern führen, denn bei ihrer Anbringung wird in den meisten Fällen auf Gestaltungsfragen keine Rücksicht genommen. Wer Solaranlagen errichtet, handelt schließlich – so die öffentliche Meinung – vorbildlich, tut etwas für die Umwelt. Dass damit aber Landschaftsbilder zerstört und Gebäude verunstaltet werden, nimmt man ungern zur Kenntnis. Ästhetik ist angesichts der weltweiten Energieprobleme nicht gefragt.

«Energie vom Himmel» heißt eine Wanderausstellung der Diözese Rottenburg-Stuttgart, die über Ostern in einem der von der Sonne besonders begünstigten Allgäuer Dörfer gezeigt wurde. Und in der Presse wird geworben mit den solaren Dächern des Bischofs in Rottenburg, des Vatikans und mancher katholischer «Laien», frei nach dem Motto: Wer Solaranlagen etabliert, bekommt den Segen «von oben». Die Gemeinde Schönau im Schwarzwald bezeichnet die Solaranlagen auf der evangelischen Bergkirche sogar als «Schöpfungsfenster» – in ihrem Internetauftritt erwähnt sie deren besondere Vorbildfunktion, weil *die Kirche als Gebäude für den Inhalt ihrer Botschaft stehe*. Im Sinne der Schöpfungsbewahrung für kommende Generationen solle hier im Schwarzwald ein großes Projekt realisiert werden, *das für die Größe der Aufgaben auf dem Gebiet der umweltverträglichen Energieversorgung steht ...* Weiter heißt es: *Lokale Akzeptanz und eine Multiplikatorenwirkung weit über Schönau hinaus im kirchlichen und gesellschaftlichen Raum sollen erreicht werden*. Positiver können bauliche Veränderungen von Kirchendächern kaum beschrieben werden.

Bei Solaranlagen unterscheidet man zwischen zwei Typen, den Thermischen Solaranlagen und den Fotovoltaikanlagen. Die Thermischen Anlagen (bekannt als Sonnenkollektoren) liefern Energie zur Erwärmung von Wasser hauptsächlich für die direkte Nutzung in Haushalten. Sie sind ortsgebunden und beanspruchen meist kleinere Flächen. Weit wichtiger sind für das Erscheinungsbild die Fotovoltaikanlagen. Sie sind nicht ortsgebunden und erzeugen aus Sonnenlicht Strom, der in das öffentliche Stromnetz eingespeist

wird. Ihre Nutzung erfolgt in den verschiedensten Formen und Größen, von der Anbringung auf dem privaten Wohnhaus, dem großen Fabrikdach bis zu den von Gebäuden unabhängigen Solaranlagen auf freiem Feld, die teilweise die Größe von Fußballfeldern übertreffen.

Bei Neubauten, bei moderner Architektur, ist die Verwendung von Solarelementen zu begrüßen. Besonders bei gewerblichen Bauten sollte dies, wenn die technischen Voraussetzungen gegeben sind, sogar verpflichtend vorgeschrieben werden. Auch die nachträgliche Anbringung von Solaranlagen auf Flachdächern von Schulen, Verwaltungsgebäuden und Fabriken ist wünschenswert. Allein schon durch die Größe dieser Dächer wird hier die Nutzung von Solarenergie wirtschaftlich interessant.

Bei Altbauten ist die nachträgliche Bestückung mit Solaranlagen aber weit problematischer. Ruhige, ungestörte Dachflächen sind kennzeichnend für historische Stadt- und Dorfbilder, vor allem für frei stehende Bauernhöfe. Werden Solaranlagen auf diese Dächer gesetzt, so wird das ursprüngliche Erscheinungsbild wesentlich verändert. Sie stören vor allem auf Ziegeldächern. Das liegt am Material der neuen Technik, an den Formaten der einzelnen Elemente und dem Abstand zur ursprünglichen Dachhaut. Die glänzende Oberfläche dominiert das natürliche und farblich meist zurückhaltende Dachdeckungsmaterial. Deshalb stechen Solaranlagen schon aus großer Entfernung ins Auge. Sie wirken künstlich und im wahrsten Sinne des Wortes «aufgesetzt». Will man auf sie dennoch nicht verzichten, so gilt es, diese richtig zu platzieren. Man muss – wie bei allen «Zutaten» auf dem Dach – die Maßnahmen planen und gestalten. Bei größeren Dächern wie den dominanten Ziegeldächern der oberschwäbischen Bauernhäuser sollte beispielsweise möglichst nicht mehr als ein Drittel der Fläche mit Solarelementen belegt werden. Dabei empfiehlt sich die Anbringung im unteren Teil des Daches als horizontaler Streifen von Ortgang bis Ortgang.

Am Schlimmsten wirkt die Anbringung auf Dächern mit vorhandenen Aufbauten, etwa Dachgaupen, Dachflächenfenstern und Kaminen. Hier werden die Solaranlagen in der Regel beliebig auf den verbleibenden Dachflächen verteilt und wirken dann meist verunstaltend und chaotisch. Vom eigentlichen Dach sind nur noch lückenhafte Reste zu sehen.

Ganz anders sollte bei Nebengebäuden vorgegangen werden. Hier sollten die Solaranlagen flächendeckend ohne Unterbrechung aufgesetzt werden. Dann

klosterfestspiele
weingarten

Kabale und Liebe

Klosterfestspiele 2010
28. Juli – 27. August
Kartenvorverkauf ab 17. Mai

Friedrich Schiller
Kabale und Liebe
Freilichtaufführung im
„Akademiehof“ der Abtei

Tony Dunham
**Schnüffler, Sex und
schöne Frauen**
Freilichtaufführung im
„Hof am Schloßle“

Kohlhepp spielt Schiller
Die Räuber oder so ...
Freilichtaufführung im
„Hof am Schloßle“

Akademie der Diözese
Rottenburg-Stuttgart
**Philosophische
Sommerwoche**
im Tagungshaus Weingarten

Kartenbestellung
Telefon 0751 405-230
Telefax 0751 405-268
www.klosterfestspiele-weingarten.de

weingarten 

 Stadt Böblingen

Böblinger Museen und Galerie



Alfred Lärcher, »Die Strumpfanziehende«, 1935



Bauernkriegsmuseum



B
BAUERN
KRIEGS
MUSEUM
BÖBLINGEN ZEHNTSCHEUER

**Museum Zehntscheuer:
Deutsches Bauernkriegsmuseum
Städtische Galerie**

»Die Böblinger Schlacht vom
12. Mai 1525 und der Freiheits-
kampf der einfachen Leute«

»Württembergische Künstler-
gruppen 1913 – 1963 und
Sammlung Fritz Steisslinger«

Pfarrgasse 2, 71032 Böblingen
Tel. 0 70 31 / 6 69 - 17 05
und 0 70 31 / 6 69 - 16 12



Städtische
GALERIE
Böblingen



Deutsches
Fleischermuseum
Böblingen

Deutsches Fleischermuseum

Geschichte des »lößlich ehrsamem
Fleischerhandwerks« und das
Fleischerhandwerk in der Kunst

Marktplatz 27 (Vogtshaus),
71032 Böblingen
Tel. 0 70 31 / 6 69 - 16 91
und 0 70 31 / 6 69 - 16 21

Öffnungszeiten

Mittwoch – Freitag 15:00 – 18:00 Uhr
Samstag 13:00 – 18:00 Uhr
Sonn- und Feiertag 11:00 – 17:00 Uhr

STADT IM BLICK

*Esslinger Ansichten
aus vier Jahrhunderten*

bis 20. Juni 2010
Stadtmuseum im Gelben Haus

WWW.MUSEEN-ESSLINGEN.DE
STADT ESSLINGEN AM NECKAR 



entsteht wenigstens ein großzügiger Gesamteindruck. Da die Summe der Solarelemente fast nie mit den Maßen vorhandener Dächer zusammenpasst, bleiben häufig an den Rändern Streifen des Daches frei, die wie farbige «Bilderrahmen» wirken und die Auffälligkeit der Anlagen noch verstärken.

Auf denkmalgeschützten Gebäuden haben Solaranlagen nichts zu suchen. Sie sind Fremdkörper, die weder in Material noch in Form und Größe zu der Baukultur vergangener Zeiten passen. Auch in historischen Altstädten sollte man auf Solaranlagen verzichten. Quantitativ erbringen diese nicht viel, umso mehr aber gravierende Nachteile im Erscheinungsbild. Diese Forderung ist schon deshalb realistisch, weil nach den Berechnungen des Autors die Dächer historischer Ensembles maximal 5% der gesamten Dachflächen einer Stadt darstellen.

Aus der Sicht der Heimatpflege sollte man auf einen sinnvollen und kritischen Umgang mit dem Thema «Gestaltung von Solaranlagen» achten. Dazu gehören unter anderem folgende Prinzipien:

- Solaranlagen sollten vor allem bei Neubauten empfohlen werden, vor allem bei gewerblichen Bauten
- Rücksichtnahme auf das Erscheinungsbild der Landschaft
- optisch verträgliche, zurückhaltende Gestaltung auf bestehenden Dächern (Größe, Formate, Positionierung)
- Einschalten von Gestaltungsfachleuten z.B. Architekten bei der Planung von Solaranlagen
- keine Solaranlagen auf denkmalgeschützten Gebäuden und Ensembles
- Vermeidung von Solaranlagen in historischen Stadt- und Ortsbildern, vor allem in der Nähe von Kulturdenkmälern.

*Claudia Eisenrieder/
Bernhard Tschofen*

Heimat, einmal anders gesehen

Museum und Zuwanderung – Migration und kulturelle Vielfalt als Herausforderung für die Institutionen des kulturellen Gedächtnisses

Die Diskussionen um das spät erkannte Einwanderungsland Deutschland und die Folgen der Globalisierung haben auch die Museen nicht unberührt gelassen. Das ist insofern nicht weiter verwunderlich, als sich das Museum mit anderen Institutionen des kulturellen Gedächtnisses seit jeher als Ort begreift, an dem sich Gesellschaften über ihr Herkommen und ihre Werte verständigen. Überraschend indes ist die Intensität, mit der in jüngster Zeit über Migration und Museum diskutiert wird, und überraschend ist auch die Prominenz, die das Thema auf der kulturpolitischen und kulturpraktischen Agenda nach langer Vernachlässigung plötzlich gewonnen hat.

Auch die aktuellen Empfehlungen des Kunstbeirats der Landesregierung Baden-Württemberg sprechen in dieser Hinsicht eine deutliche Sprache: *Die Zukunft der Kultur ist interkulturell*, wird hier in genereller Hinsicht ebenso konstatiert, wie die *Verbesserung der Partizipation von Migrantinnen und Migranten am kulturellen Leben Baden-Württembergs* zu einem der notwendigen Hauptanliegen einer integralen und nachhaltigen Kulturpolitik erklärt wird.¹ Doch damit nicht genug: Nicht nur das Thema Migration

und nicht nur die verstärkte Öffnung für Migranten beschäftigt die Museen, sondern es geht darüber hinaus um einen ganz grundlegenden Paradigmenwechsel, der sowohl kulturpolitische Notwendigkeiten abbildet, als auch mit den fortschreitenden praktischen Erfahrungen in diesem neuen Feld unumgänglich zu sein scheint.

*Museen als Orte der Kulturnation:
Defizite institutionalisierter Gedächtnispraxis*

Die Geschichte der Museen ist untrennbar mit jener des modernen Nationalstaats verbunden. Er ist nicht nur der soziale und politische Raum, in dem ihre ideale und institutionelle Konstituierung geschieht, sondern er bestimmt auch den Horizont, in den Sammlungen und Erzählungen der Museen gestellt werden. Und dies betrifft längst nicht nur die explizit dem Gedächtnis der Nation gewidmeten Häuser, es sind gerade auch die auf regionaler und lokaler Ebene Kultur und Geschichte verhandelnden und präsentierenden Institutionen, für die das Nationale seit dem 19. Jahrhundert zum unbefragten Argumentationsrahmen geworden ist.²

Gustav Klimt



Gustav Klimt: Beethovenfries, 1902 (Detail) - Belvedere, Wien

Beethovenfries · Zeichnungen · Gemälde
 – KUNSTAUSSTELLUNG –

10. Juli - 26. Sept. 2010
STADTHALLE BALINGEN

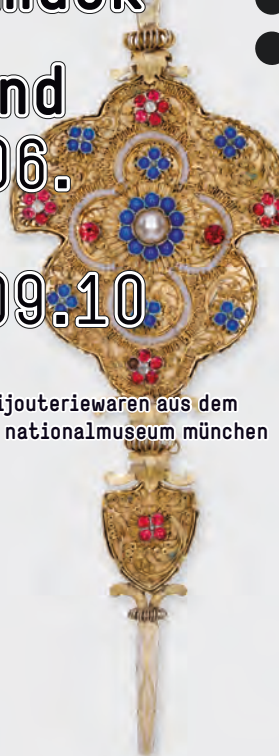
Öffnungszeiten: tägl. 10 - 19 Uhr · Do. bis 21 Uhr, ohne Ruhetag
 Info-Tel.: (07433) 9008-413 · www.stadthalle.balingen.de

gestaltung: LPHS foto: bastian krack

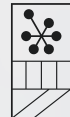
**schmuck
 zum
 gwand**
**11.06.
 bis
 05.09.10**



ländliche bijouteriewaren aus dem
 bayerischen nationalmuseum münchen



schmuckmuseum
 pforzheim
 im reuchlinhaus
 jahstraße 42 d-75173 pforzheim
 www.schmuckmuseum.de
 tel. +49(0)7231|39 21 26



geschmürstift
 wohl schwäbisch gmünd | 19. jh.



Ein Berg von Überraschungen!



Unternehmen Sie eine vergnügliche Reise durch die deutsche Geschichte und besuchen Sie eine der schönsten Burgen Europas. Der spektakuläre Rundblick, tägliche Führungen und ein herrlicher Biergarten sorgen dafür, dass Ihr Ausflug zum Stammsitz der Familie Hohenzollern ein unvergessliches Erlebnis wird!

KONTAKT UND WEITERE INFORMATIONEN:

Besucher-Telefon: 07471 920787
www.burg-hohenzollern.com

Mit Bus & Bahn zur Burg
 Mit dem Baden-Württemberg-Ticket mit bis zu 5 Personen
 für 28,00 Euro mit der Bahn nach Hechingen und
 mit dem Bus zur Burg.

Dazu kommt eine generell essentialisierende Tendenz, die dem Museum ungeachtet aller Bemühungen zur Darstellung historischer und sozialer Dynamiken eignet. Sie liegt zum einen in den Sammlungs- und Zeigepraktiken der Museen begründet, durch die Entwicklungen statisch gestellt und in ihrer Komplexität reduziert werden. Zum anderen sind Museen als Orte des Gedächtnisses auch an konkrete Orte gebunden, also monokal, während die räumliche Dimension der sozialen Welt ihr Gefüge den Beziehungen unterschiedlicher Orte und Räume zueinander verdankt. Das lässt sich bis auf den heimatischen Horizont lokaler und regionaler Museen herunterbrechen: So wie der Aufstieg der westlichen Welt in der Neuzeit nicht zu denken ist ohne sein koloniales Gegenüber, so ist die Geschichte einer historischen Stadt nicht ohne ihr Umland zu denken, und so ist zumal die jüngere Geschichte mit ihrer gesteigerten – freiwilligen wie unfreiwilligen –



Pasquale Fiore (mit Hut) mit italienischen Kollegen auf einer Baustelle der Firma Zeeb, 1960er-Jahre. Saisonbedingt kehrte der Bauarbeiter Pasquale Fiore an Weihnachten 1959 von Stuttgart nach Italien zurück. Im Herkunftsort hieß es, dass das Reutlinger Bauunternehmen Zeeb noch Leute suche. Schon in der kommenden Arbeitsperiode trat er bei dieser Firma als Maurer in Arbeit. Pasquale Fiore war bei seinem neuen Dienstherrn in guter Gesellschaft: Von den etwa 35 Beschäftigten kamen allein 20 aus Italien.



LIUZZI ANTONIO

Eigenhändige Unterschrift

Bei Verlust des Ausweises sind Sie verpflichtet, dies sofort der Personalabteilung zu melden.

Der Ausweis hat Gültigkeit bis zum 31. 12. 66

~~31. Dez. 1964~~

31. 12. 66

und ist dann zu erneuern.

Werksausweis von Antonio Liuzzi. Er wurde 1960 als Bauarbeiter nach Deutschland angeworben. Nach zwei Jahren beschloss er, zur Reutlinger Spulen- und Hülsenfabrik Emil Adolff zu wechseln. Der Südtaliener bevorzugte die Fabrikarbeit. Er war nicht länger den ungewohnt kalten Witterungsbedingungen ausgesetzt und erhielt ein höheres Einkommen.

Mobilität nicht ohne verzerrende Abstriche denk- und darstellbar.

Anders und vereinfacht gesagt: Der Alltag von immer mehr Menschen konzentriert sich nicht mehr auf einen einzigen Ort, sondern unterliegt unterschiedlichen räumlichen Ordnungen. Dazu zählen das Auseinanderfallen von Herkunfts- und Wohnort, das Eingebundensein in eine global verflochtene Wirtschafts- und Arbeitswelt und eine gewachsene kulturelle Mobilität. Polylokal sind also längst nicht nur die Strukturen der Lebenswelt von Migrantinnen und Migranten, polylokal sind auch die «ganz normalen Alltage» der sog. Mehrheitsbevölkerung. Und die aktuellen Ansätze der sozial- und kulturwissenschaftlichen Raum- und Kulturtheorien legen zu Recht nahe, dass auch in der Vergangenheit die Ortsbezogenheit längst nicht so eindimensional beschaffen war, wie dies vielleicht erscheinen mag.

Das Problem des Nachwirkens nationalstaatlicher Geschichtskultur betrifft somit nicht nur die mangelnde Aufmerksamkeit für Migration und kulturelle Vielfalt, aber sie wird an diesen Chiffren spätmoderner Gesellschaften besonders eklatant.³ Hier geht es nun nicht mehr nur um Ausblendung wichtiger Aspekte der geteilten Geschichte, sondern um

die Nichtrepräsentanz weiter Teile der Bevölkerung und ihrer Erfahrungen.⁴ Um diese in die museale Praxis zu integrieren, sind in jüngerer Zeit verschiedene Modelle entwickelt worden; sie bilden die unterschiedlichen Gesellschaftsentwürfe der Staaten ab, in denen sie realisiert wurden und gegenwärtig verstärkt realisiert werden. Kulturpolitisch als *Prototypen eines inklusiven Museums*⁵ verstanden, knüpfen sich an den neu entstehenden Museumstypus Hoffnungen der Öffentlichkeit auf verbesserte Integration und identitätsstiftende Effekte in den Einwanderungsgesellschaften der Gegenwart. Der Kulturwissenschaftler Joachim Baur arbeitet daher folgerichtig in seiner auf Fallanalysen von Migrationsmuseen basierenden Dissertation *Die Musealisierung der Migration* mit der These der *Einwanderungsmuseen als neue Nationalmuseen* und versteht diese als *Indiz und paradigmatische[n] Ausdruck einer Transnationalisierung von Erinnerungskulturen*⁶.

In der Auseinandersetzung um die Paradigmen der historischen Rekonstruktion und erinnerungspolitischen Instrumentalisierung von Migration sind mittlerweile auch die Fallen benannt worden, die in der Übertragung überkommener Kulturkonzepte auf das Feld der Migration lauern: Das sind zum einen ein allgemeiner Hang zur Ethnisierung bzw. der Kollektivierung von Erfahrungen, zum anderen das Festhalten an Integration als einem Konzept, das zwar Zuwanderern Leistungen abverlangt, aber die sog. Mehrheitsbevölkerung unbeteiligt und unverändert lässt.⁷

Ein gewandeltes gesellschaftliches Selbstverständnis berührt naturgemäß nicht nur die Migrationsmuseen im engeren Sinn, es wird in den vergangenen Jahren auch für die historischen und kulturhistorischen Museen zur wachsenden Herausforderung, ihre Sammlungsbestände und -politiken, ihre Darstellungs- und Erzählweisen einer kritischen Befragung und Revision zu unterziehen.⁸

Nachgeholte Geschichte(n): Dinge und Erfahrungen

Dabei geht es nicht (allein) um eine nachholende Musealisierung bislang nicht dokumentierter Geschichte. Die eigentliche Herausforderung für das Museum als einer zentralen Institution des Gedächtnisses besteht in der Installierung neuer gesellschaftlicher Selbstbilder zum einen, neuer Zugangsweisen ihrer Erhebung und Darstellung zum anderen. Die Entwicklung museologischer Aufmerksamkeit in den letzten Jahrzehnten zeigt dabei, dass es nicht um die Erweiterung des kollektiven Gedächtnisses um neue, aber reparierte «Kulturbezirke» gehen kann,

sondern dass es weit produktiver ist, mit den neuen Kategorien auch die Blickrichtung per se zu ändern.

Aktuelle *migrationsmuseale Dokumentations- und Repräsentationsarbeit*⁹ knüpft also an Prinzipien des jüngeren Museums- und Ausstellungswesens an, indem sie neben dem (musealen) Objekt auch das (menschliche) Subjekt zu Wort kommen lässt. In einem solchen Zugang sind Dinge und Erfahrungen gleichermaßen zu dokumentieren – vor allem aber die Beziehungen, die sich zwischen das subjektive Erleben und Erinnern Einzelner und die materielle Präsenz des Objekts legen. Das Eingehen auf die Akteure, ihre erlebten Handlungsspielräume und durchlebten Konflikte, ist dabei auch eine gute Garantie gegen manche im Verhältnis «wir und die anderen» angelegte Problematik. Eine Teilhabe nicht nur als Dargestellte, sondern auch als aktiv in die Gedächtnisarbeits Involvierte schützt schon einmal vor einer hegemonialen Folklorisierung der Migrantinnen und Migranten, und sie sollte auch ein Ausbrechen aus einem vom Integrationsimperativ beherrschten Diskurs ermöglichen. Dass in der Praxis dennoch gerade Erinnerungsstücke, die das schrittweise Ankommen im Sinne der sozialen Anerkennung und der Statussicherung dokumentieren¹⁰, eine solche Rolle spielen, hat dann wohl auch weniger mit dem unbedingten Wunsch nach Integration



Das mobile Geschichtsbüro stand zu Beginn der Heimattage Baden-Württemberg zehn Wochen lang am Reutlinger Nikolaiplatz: Auspacken – Dinge und Geschichten von Zuwanderern.

«Auspacken. Dinge und Geschichten von Zuwanderern»

Ein Reutlinger Pilotprojekt erprobt neue Formen transkultureller Museumsarbeit

Der Migration Platz im gemeinsamen Erbe schaffen

Im Vorfeld der Heimattage Baden-Württemberg, die 2009 von der Stadt Reutlingen ausgerichtet wurden, gründete sich eine Initiative aus Kulturamt und Referat für Migrationsfragen der Stadt einerseits, dem Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen andererseits. Ziel der breiten Plattform war es, ein Pilotprojekt zu entwickeln, das bereits in seiner Durchführung Partizipation ermöglicht und Erinnerungen und Erfahrungen migrantischer Mitbürger nachhaltig in die Institutionen des öffentlichen Gedächtnisses überführt. Konkret ging es darum, die Lokalgeschichte der Migration seit 1955 zu dokumentieren und der Öffentlichkeit zu präsentieren. In einer Stadt wie Reutlingen, in der 34% (Zahl 2009) der Bevölkerung einen Migrationshintergrund haben und Menschen aus mehr als 130 Nationen leben, sind Maßnahmen zur Gleichberechtigung im Felde kultureller Repräsentanz und zur Ergänzung des städtischen Erbes bzw. der amtlichen Überlieferung heute auch eine kulturpolitische Notwendigkeit.

Das Projekt «Auspacken. Dinge und Geschichten von Zuwanderern» will in den Bereichen Sammlung, Dokumentation und Präsentation innovative Wege gehen. Zum Projektauftritt im Januar 2009 begann in enger Kooperation mit Vertretern migrantischer Gruppierungen die Vorbereitung einer öffentlichen Sammlung von lebensgeschichtlichen Interviews und Erinnerungsgegenständen Reutlinger Zuwanderer. Mit dem Aufruf «Erzählen Sie Ihre Geschichte» wurden von Mitte März bis Ende Mai die vielschichtigen Facetten der lokalen Zuwanderungsgeschichte von geschulten Mitarbeitern in einem dafür im öffentlichen Raum der Reutlinger Fußgängerzone eingerichteten temporären Sammlungsbüro dokumentiert. Die Aktion war ein großer Erfolg: Über hundert Reutlinger Migranten vertrauten ihre Erinnerungen und Erfahrungen dem Projektteam an und unterlegten diese mit mehr als vierhundert Gegenständen. In einem weiteren Schritt erfolgten die Aufarbeitung der Sammlungsergebnisse und ihre nachhaltige Sicherung in einer eigens dafür konzipierten Datenbank. Den Beständen des Stadtarchivs Reutlingen inkorporiert, bereichert sie fortan das Gedächtnis der Stadt und bildet die Grundlage für die weitere wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema.

Ausstellung im Heimatmuseum:

Vom privaten zum öffentlichen Gedächtnis

In einem vorerst letzten Schritt wird nun im Frühjahr/Sommer 2010 der Sammlungsbestand in Form einer Ausstellung im Heimatmuseum Reutlingen, dem historischen Museum der Stadt, der breiten Öffentlich-

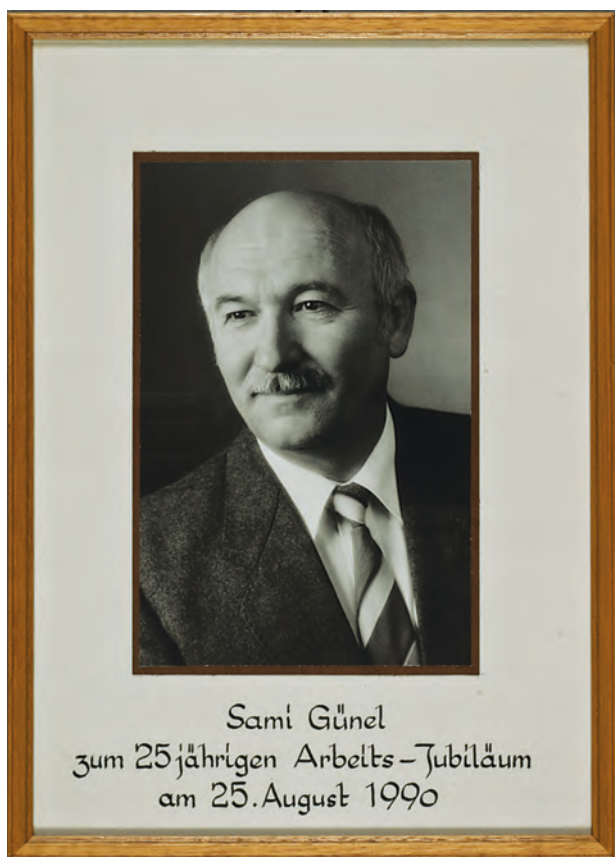
keit vorgestellt. Der positiven Entwicklung der Sammlung, ihrem Symbolcharakter für die hiesigen Zuwanderer und ihrer regionalen und überregionalen wissenschaftlichen und politischen Anerkennung sind die neuen Formate der Präsentation geschuldet. Über die klassische Museumsausstellung hinaus will der Bestand der Sammelinitiative mit seinem reichen Audio- und Bildmaterial auch neue Besuchergruppen ansprechen. Hör- und Bildstationen sowie die Präsentation der interaktiven Datenbank gewähren die Möglichkeit, in die Fülle und Vielfalt des Materials Einblick zu gewinnen. Vor allem aber die Gruppierung der erzählten Erfahrungen um die materiellen Erinnerungsstücke lädt dazu ein, eigene Verbindungen zu den dokumentierten Prozessen der Zuwanderung herzustellen. Mit der Ausstellung sollen die Dinge und Erinnerungen von Zuwanderern bewusst aus privaten in öffentliche Erinnerungsräume überführt werden. Die erlebten und erzählten Geschichten von Zuwanderern zu sichern, bedeutet zugleich (allgemeine) Geschichte zu vervollständigen. Denn nur wenn die gelebte Migration – zwischen Mobilität, Fremdheit und mehr oder weniger konflikthafter Beheimatung – von den Institutionen des Erinnerns ernst genommen wird, kann sie Teil des kollektiven Gedächtnisses der Gesamtgesellschaft werden.

Neue Formen der Kooperation:

Kulturwissenschaftliche Praxis

Den beteiligten Akteuren und Institutionen ermöglichte das Projekt wichtige neue Erfahrungen und Kompetenzen. Nicht allein die «ämterübergreifende» Zusammenarbeit in der Stadtverwaltung, sondern auch der Einbezug des Ludwig-Uhland-Instituts sollte von vornherein eine sozial nachhaltige und wissenschaftlich reflektierte Praxis gewährleisten. Von der Kooperation hat freilich auch die Empirische Kulturwissenschaft profitiert, denn wie eine ambitionierte Kulturpraxis heute auch der theoretischen Begleitung bedarf, ist umgekehrt die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Fragen von Migration und Museum auf die Möglichkeiten der konkreten empirischen Auseinandersetzung angewiesen. An dieser bislang vernachlässigten Schnittstelle wird künftig verstärkte Expertise nachgefragt sein. «Auspacken» kann daher auch als Pilotprojekt für neue Berufsfelder und Beschäftigungsformen in den Kulturwissenschaften fungieren.

Die Ausstellung «Auspacken: Dinge und Geschichten von Zuwanderern» ist bis 22. August 2010 im Heimatmuseum Reutlingen, Oberamteistraße 22, 72764 Reutlingen, zu sehen. Das Begleitbuch zur Ausstellung erscheint im Juni 2010.



Der türkische Arbeitsmigrant Sami Günel trat 1965 als Textilrahmenführer bei der Reutlinger Textilfirma Möve in Arbeit. 1990 wurde er für seine 25-jährige Betriebszugehörigkeit geehrt. Als Anerkennung erhielt er eine Urkunde und einen Bonus. Zudem schenkte die Firma ihrem Mitarbeiter ein Porträtfoto mit Widmung, das heute zusammen mit der Urkunde in seinem Wohnzimmer hängt.

als mit der Sehnsucht nach einer Bestätigung bürgerlicher Rechte und erbrachter Leistungen zu tun.

Aktuelle Projekte wie das Reutlinger *Auspacken* zielen daher auf die Lebenswelt der Zuwanderung, indem Dinge und Erfahrungen gleichermaßen dokumentiert werden und bewusst aus privaten in öffentliche Erinnerungsräume überführt werden. Die erlebten und erzählten Geschichten von Zuwanderern zu sichern, bedeutet zugleich (allgemeine) Geschichte zu vervollständigen. Denn nur wenn die gelebte Migration von den Institutionen des Erinnerns ernst genommen wird, kann sie *Teil des kollektiven Gedächtnisses der Gesamtgesellschaft werden*¹¹. Die Erfahrungen der Angekommenen sind bei all der Subjektivität des Erlebens und Erzählens also nicht zu trennen, sondern stets in der Beziehung zu den Zuwanderungsregimes, zu den Ordnungen und Diskursen zu sehen, die die Einwanderungsprozesse der vergangenen Jahrzehnte strukturiert und die damit verbundenen Erfahrungen begleitet haben: *Konstruktionsprozesse lassen sich schließlich nicht ohne weiteres an konkreten Objekten aufzeigen, – dazu bedarf*

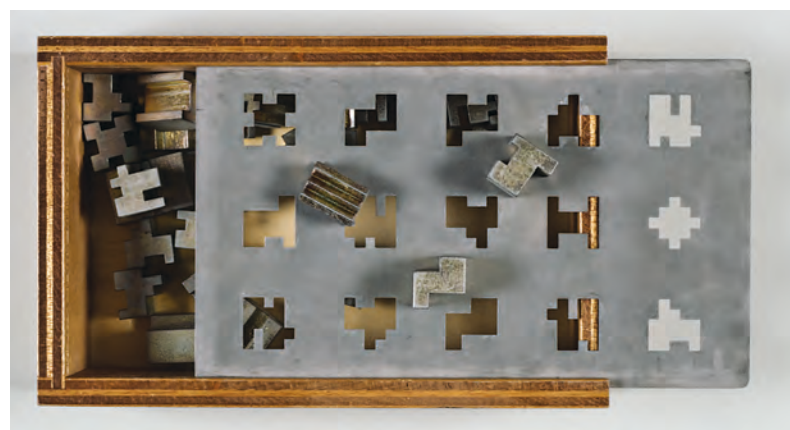
*es einer narrativen Rahmung, die die Aura von den Objekten selbst auf den Akt der Reflexion über diese verlagert*¹².

So erschöpft sich denn der Sinn der individuell ausgewählten und kommentierten Erinnerungsstücke auch nicht im Privaten, sondern wird zum Gegenstand der Reflexion kollektiver Haltungen gegenüber Einwanderern. Ihre Sammlung kann auf diesem Weg zur Vervollständigung der in Museen dargestellten Entwicklungen beitragen. Sie hat damit Einfluss auf grundlegende soziale Kompetenzen. Denn, so Jürgen Steen, *der Erwerb von Kompetenz gegenüber lebensweltlicher Gegenwart ist andererseits Voraussetzung dafür, die Vergangenheit in ihrer Bedeutung für die Gegenwart angemessen zu rekonstruieren*.¹³ Zuwanderung wäre in einer solchen Perspektive als umfassende soziale Dynamik zu begreifen, die über die mit ihr verbundenen Politiken und Praktiken, Diskurse und Vorstellungen die gesamte Gesellschaft erfasst und verändert.

Geschichte als Beziehung:

Die Perspektive der Transkulturalität

Veränderungen im Theoriegerüst bilden stets die Entwicklungen der Gesellschaften ab, die den Erfahrungsraum und das Handlungsfeld der Beteiligten gleichermaßen ausmachen. So ist es nicht verwunderlich, dass unter dem Eindruck der globalen Transformationen der Gegenwart neue Konzepte von Kultur diskutiert werden, die der Etablierung komplexer kultureller Ordnungen gerecht werden wollen¹⁴ und auch rückwirkend neues Licht auf die Kulturen der Vergangenheit lenken wollen. Geschärft an der sozialen Wirklichkeit, lässt sich auf



Einstellungstests und Gesundheitsuntersuchungen gehörten zum Auswahlverfahren bei der Anwerbung ausländischer Arbeitnehmer durch die «Deutschen Kommissionen» der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung. Wer als «Gastarbeiter» nach Deutschland kommen wollte, musste seine Eignung unter Beweis stellen. Steckbretter halfen, Fingerfertigkeit und logisches Denken der Bewerber zu prüfen.

diese Weise auch die Geschichte des Kommens und Gehens, lassen sich historische Formen von Mobilität in ein relationales Verständnis von Kultur integrieren. Dabei geht es um ihre Beziehungen über Grenzen und Räume hinweg. Eine solche Perspektive in Institutionen zu etablieren, die unter gänzlich anderen Bedingungen gegründet worden sind, ist ein nur mühsam zu realisierender Prozess.

Verschiedene Projekte haben auf ihrem je eigenen Gebiet in jüngerer Zeit vorgemacht, wie eine transkulturelle Herangehensweise nicht nur zu präziseren Analysen der Gegenwart beiträgt, sondern auch neue Lesarten des Historischen ermöglichen kann. Nicht immer wird dabei auch die materielle Dimension der Kultur dezidiert angesprochen oder die Sammlung objektiver Zeugnisse ins Auge gefasst. Aber viele der aktuellen Vorhaben führen zumindest vor, wie sehr auch die materielle Welt von einer Transnationalisierung der Lebensstile beherrscht ist und wie sehr umgekehrt Dinge das alltägliche Leben unter transkulturellen Bedingungen bestimmen.

Große Beachtung und Ausstrahlung in die migrationsbezogene Museumsarbeit fand etwa das Forschungs- und Ausstellungsvorhaben *Projekt Migration* der Arbeitsgruppe «Transit Migration», – es handelte sich dabei um ein 2002 bis 2006 durch die Kulturstiftung des Bundes gefördertes Initiativprojekt. Realisiert wurden neben einer Ausstellung und verschiedenen Kunstproduktionen zwei interdisziplinäre Symposien *Transnational Europe* und ein Aufsatzband *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*¹⁵. Was die Vorhaben verbindet, ist die *Perspektive der Migration*, worunter der Versuch verstanden wird, *dezidiert den Standpunkt der Migration einzunehmen und sie als eine zentrale, die gesamte Gesellschaft prägende und verändernde Dynamik darzustellen*¹⁶. Das Ausstellungsprojekt *Crossing Munich* hat diese Ansätze 2009 vertieft und in die dicht gezeichneten Kontexte einer deutschen Großstadt übersetzt.¹⁷

Doch gerade auch in Baden-Württemberg gibt es eine Reihe von Beispielen einer die Migrationsthematik als Herausforderung und Chance begreifenden Museumsarbeit. Neben Initiativen der Landesmuseen und den von SWR-International unterstützten Projekten zur Dokumentation der Geschichte der «Gastarbeiter» findet zusehends auch eine transkulturelle Perspektive Anwendung. Zu erwähnen wäre etwa die Orientierung des Donauschwäbischen Zentralmuseums in Ulm, die Mannheimer türkisch-deutsche Ausstellung «Evet – Ja, ich will!» über Hochzeitskultur oder eine Reihe von laborhaften Unternehmungen des Tübinger Ludwig-Uhland-Instituts der vergangenen Jahre. Dort sind



Bevor Ana Paula Fonseca-Müller 1984 die Cap Verden verließ, überlegte sie sehr bewusst, was sie zur Erinnerung an ihre Herkunft mit nach Deutschland nehmen sollte. Auf einem Kunstmarkt fand sie diese Lampe, gefertigt aus heimischen Materialien (Muschel, Kokosnuss). Ana Paula Fonseca-Müller liebt das Licht der Lampe. Für sie ist das Licht «ein Stück tropische Sonne» und hat «etwas Heilendes».

im Rahmen von Studienprojekten Forschungen und Ausstellungen etwa zur Rolle der Dinge in Migrationsprozessen – *Bewegliche Habe* –, zu deutsch-türkischen Sozialbeziehungen – *Dazu gehören zwei* – oder zum Kulturtransfer in der Alltagswelt – *Tü amo! Wie italienisch ist Tübingen?* – unternommen worden.

Lag der Schwerpunkt in der Vergangenheit auf der Präsentation des vernachlässigten Themas in Ausstellungen, so erreichte es nur zögerlich die Sammlungen. Dennoch können die regionalen historischen und kulturhistorischen Museen von den erwähnten Ansätzen viel lernen. Ihre Sammlungs- und Präsentationspraxis bedarf schließlich nicht nur der dauernden Reflexion, sondern auch einer anschlussfähigen theoretischen Begründung. Häuser wie die Stadt- und Heimatmuseen bieten aber gleichzeitig auch selbst hervorragende Voraussetzungen, neue Konzepte in der Praxis zu erproben und in eine die Öffentlichkeit gut erreichende Kulturarbeit zu übersetzen. So sind sie ein unverzichtbares Labor für die kultur- und museumstheoreti-

sche Debatte; sie ermöglichen Versuchsarrangierungen zur Arbeit mit «Dingen und Erinnerungen» in einer komplexen Gegenwart und tragen so zur Erweiterung des Selbstverständnisses der Institution Museum bei.

Gottfried Korff hat – *Fragen zur Migrationsmusealisierung* formulierend – darauf hingewiesen, dass gerade in diesem auf Nähe, Erfahrung und Identifikation setzenden Museumstypus ein großes Potenzial für eine transkulturelle Geschichtsarbeit liegt.¹⁸ Denn, so könnte man diesen Gedanken weiterführen, die Fremdheit der eigenen Lebenswelt einerseits und umgekehrt das eigene Verwobensein in globale Verschiebungen andererseits lassen sich dort besonders plausibel erfahren, wo der Ort und die Dinge der Verhandlung solcher Beziehungen von vornherein an eigene Erfahrungen anschließen. Darin liegt die Chance einer zwar theoretisch und kulturpolitisch motivierten, aber alltagsnah und niederschwellig agierenden Museumspraxis: Migrationsgeschichte zu sammeln und zu zeigen, trägt also nicht nur zu einer Bereicherung der Agenda des Kulturbetriebs bei, sondern kann durch die Aufnahme der damit verbundenen Perspektiven auch gesellschaftliche Selbstverständnisse und Vorstellungen von Kultur verändern helfen.



ANMERKUNGEN

- 1 Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg (Hrsg.): *Hauptsache Kunst. Empfehlungen des Kunstbeirats der Landesregierung Baden-Württemberg*, Stuttgart 2009, S. 16, S. 38–41.
- 2 Vgl. auch Stephan Lanz: *Der lange Schatten der Kulturnation*, in: Natalie Bayer/Andrea Engl/Sabine Hess u.a. (Hrsg.): *Crossing Munich. Beiträge zur Migration aus Kunst, Wissenschaft und Aktivismus*, München 2009, S. 66–70.
- 3 Programmatisch dazu Jan Motte/Rainer Ohliger: *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Einführende Betrachtungen*, in: Dies. (Hrsg.), *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik*, Essen 2004, S. 7–16.
- 4 Zu Voraussetzungen einer Gleichberechtigung auf dem Felde kultureller Repräsentanz vgl. Mathilde Jamin: *Migrationsgeschichte im Museum. Erinnerungsorte von Einwanderern – kein Ort der Erinnerung*, in: Motte/Ohliger Hrsg. 2004 (wie Anm. 3), S. 145–158, hier S. 157.
- 5 Joachim Baur: *Die Musealisierung der Migration. Einwanderungsmuseen und die Inszenierung der multikulturellen Nation*, Bielefeld 2009, zugl. Tübingen Univ. Diss. 2009, S. 16. G. Korff bezeichnet das Migrationsmuseum aufgrund seiner integrativen Potentiale als Heimatmuseum für die globalisierte Welt – Gottfried Korff: *Fragen zur Migrationsmusealisierung. Versuch einer Einleitung*, in: Henrike Hampe (Hrsg.): *Migration und Museum. Neue Ansätze in der Museumspraxis (Europäische Ethnologie, Bd. 5)*, Münster 2005, S. 5–15, hier S. 13.
- 6 J. Baur 2009 (wie Anm. 5), v.a. S. 11–78 u. 343–349, hier S. 16.
- 7 Vgl. Sabine Hess: *Migration ausstellen: jenseits von Integration und Ethnizität*. Vortrag auf der Tagung Stadt – Museum – Migration / Stadtmuseum des Netzwerks Migration in Europa e.V. in Dortmund am 19.–21.10.09, http://www.network-migration.org/workshop2009/doks/vortrag_hess.pdf [09 02 2010].
- 8 Vgl. H. Hampe Hrsg. 2005 (wie Anm. 5).
- 9 G. Korff 2005 (wie Anm. 5), S. 7.
- 10 Vgl. zur Bedeutung der Erinnerungsstücke als Übergangsbjekte auch Bernd Jürgen Warneken (Hrsg.): *Bewegliche Habe. Zur Ethnografie der Migration*. Ausstellungskatalog, Tübingen 2002.
- 11 Mathilde Jamin: *Deutschland braucht ein Migrationsmuseum. Erfahrungen und Schlussfolgerungen aus einem Ausstellungsprojekt*, in: H. Hampe Hrsg. 2005 (wie Anm. 5), S. 43–50, hier S. 49.
- 12 Kerstin Pöhls: *Vom Durchkreuzen der Erwartungen. Wie Migration museal wird, ohne MigrantInnen zu Objekten zu machen*, in: *Kulturrisse: Freiwilliges Engagement*. Heft 3/2009, S. 50–54, hier S. 51.
- 13 Jürgen Steen: *Migration und Lebenswelt oder: Das Museum der Zukunft in erweiterter Sicht*, in: H. Hampe Hrsg. 2005 (wie Anm. 5), S. 31–41, hier S. 37.
- 14 Diese können hier nicht im Einzelnen referiert werden. Ich folge begrifflich und konzeptionell dem frühen und bis heute tragfähigen Vorschlag von Wolfgang Welsch: *Transkulturalität – Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen*, in: Kurt Luger/Rudi Renger (Hg.): *Dialog der Kulturen. Die multikulturelle Gesellschaft und die Medien*, Wien 1994, S. 147–169.
- 15 TRANSIT MIGRATION Forschungsgruppe (Hrsg.): *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*, Bielefeld 2007.
- 16 Vgl. Sabine Hess (wie Anm. 7); vgl. Marion von Osten: *Auf der Suche nach einer neuen Erzählung*, in: *Crossing Munich* (wie Anm. 2), S. 90–93.
- 17 Natalie Bayer/Andrea Engl; Sabine Hess u.a. (Hrsg.): (wie Anm. 2)
- 18 G. Korff 2005 (wie Anm. 5), S. 14 f.

STOLZ. WIE RAINER.

MIT DER SOFORT-FINANZIERUNG VON WÜSTENROT.

Jetzt günstige Sonder-Zinsen sichern!
Die Wüstenrot Sofort-Finanzierung für
Bau, Kauf oder Modernisierung.*

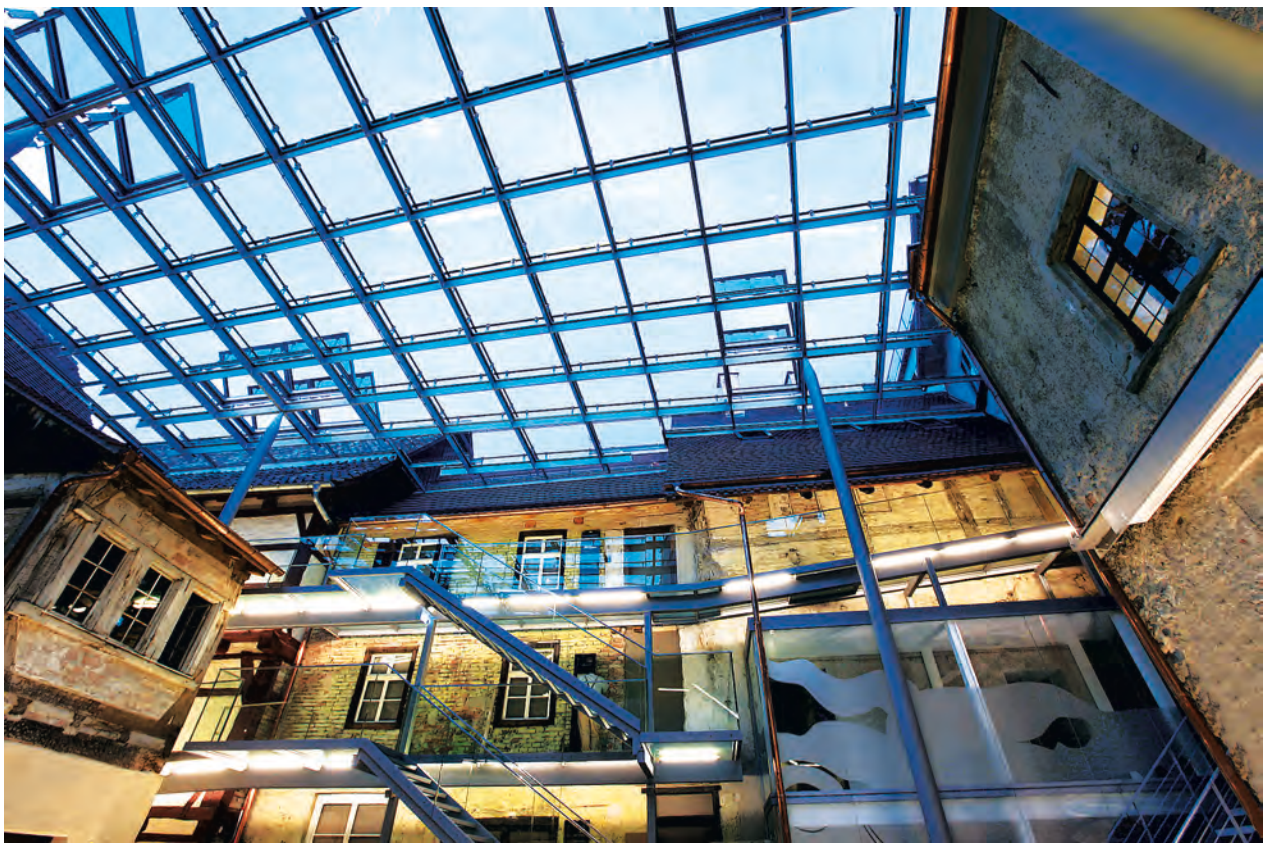
Rainer macht's vor. Mit der Sofort-Finanzierung von Wüstenrot erfüllt er sich seinen Wohnraum schon heute und sorgt so gleichzeitig fürs Alter vor. Profitieren Sie jetzt von günstigen Sonder-Zinsen für Bau, Kauf oder Modernisierung!* Informieren Sie sich bei unseren Fachleuten vor Ort oder unter: www.wuestenrot.de



wüstenrot

Partner der Württembergischen

*Sonder-Zinsen, nur solange das Kontingent reicht. Vorausdarlehen für Bau/Kauf sowie Zwischenkredit für Modernisierung je in Verbindung mit Abschluss eines Bausparvertrags. Die erforderliche Mindestansparung beim Zwischenkredit kann durch Sie oder unsere Vermittlung erfolgen.



Überdachter Innenhof des Museums Humpis-Quartier mit Blick auf die Gebäude Humpisstraße 1–5.

Andreas
Schmauder

Alltagsgeschichte am Originalschauplatz: Wie die ehemaligen Bewohner des Humpis-Quartiers zurückgekehrt sind

Mit dem Humpis-Quartier hat sich in der Ravensburger Oberstadt ein eindrucksvolles spätmittelalterliches Ensemble von außerordentlicher Geschlossenheit erhalten. Das Kulturdenkmal, dessen Errichtung von der Fernhandelsfamilie Humpis um 1380 begonnen wurde, besteht aus sieben Gebäuden, die sich um einen Innenhof gruppieren. Denkmalpfleger stufen das Ensemble als besterhaltenes spätmittelalterliches Wohnquartier einer Fernhandelsfamilie in Süddeutschland ein. Im Sommer 2009 konnte die Stadt Ravensburg darin das Museum Humpis-Quartier eröffnen, eines der großen kulturhistorischen Museen der Region Bodensee/Oberschwaben.

*Ein Leben in Ravensburg im Luxus:
sieben Häuser für die Kaufleute*

Das 15. Jahrhundert bedeutete für die Reichsstadt Ravensburg eine Blütezeit. Mit ihren rund 5.000 Einwohnern war sie ein weitgehend autonomer Miniaturland. Die Große Ravensburger Handelsgesell-

schaft brachte Reichtum in die Stadt. Die Handelsgesellschaft gehörte über annähernd 150 Jahre von etwa 1380 bis zu ihrer Auflösung 1530 zu den erfolgreichsten europäischen Großhandelsunternehmen des Spätmittelalters. Sie war auf den wichtigsten europäischen und mediterranen Märkten präsent. Sie verfügte über ein Netz von zeitweise 13 Niederlassungen (*Geliegern*) und mehreren Agenturen in West-, Süd- und Mitteleuropa, über die die Waren eingekauft und verkauft wurden.

Haupthandelsprodukt war anfänglich die ober-schwäbische Leinwand aus Flachsgarn sowie Barchent, ein Mischgewebe aus Leinwand und Baumwolle. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts handelte die Gesellschaft mit allen hochwertigen Gebrauchs- und Luxusgütern aus dem Orient und ganz Europa, die Konjunktur hatten. Die Gesellschaft wurde von der Familie Humpis geführt, die jeweils den Ersten Regierer, den Geschäftsführer, stellte.

Die einflussreichen, im Fernhandel tätigen Patriarchenfamilien wie die Humpis oder ihre Verwandten, die Herren von Neidegg, Mitgesellschafter an der

Handelsgesellschaft, hatten auch das Sagen in der Stadt. Auf dem Höhepunkt ihres wirtschaftlichen Erfolgs im 15. Jahrhundert gestalteten sich die beiden Familien das wohl um 1380 von den Humpis errichtete Quartier als repräsentatives Wohnquartier aus. In dieser Zeit hat das Quartier sein heutiges Aussehen erhalten.

Zum Anwesen der Humpis gehören das repräsentative Vorderhaus Marktstraße 45 von 1435, ein Verbindungsgebäude und das Hinterhaus Rossbachstraße 18. Zum Neidegg'schen Teil gehören das Vorderhaus Marktstraße 47 und gleich drei Hintergebäude, Humpisstraße 1, 3 und 5 (allesamt aus der Zeit um 1470), die über einen Laubengang im Innenhof vom Vordergebäude erreicht werden konnten.

*Repräsentatives Wohnpalais Marktstraße 45 –
Stube von 1435, Erker mit Hundewappen der Humpis*

Herzstück des Quartiers ist das 1435 von den Humpis ausgestaltete Gebäude Marktstraße 45. Es präsentiert sich auffallend repräsentativ, qualitativ und reich geschmückt. Im Erdgeschoss ist es zunächst nur die große Halle, die mit ihren beachtlichen Abmessungen und dem kräftigen, freiliegenden Deckengebälk die Stattlichkeit des Anwesens erkennen lässt. Im Obergeschoss befindet sich die repräsentative Wohnetage der Familie mit Flur, Küche, zwei Schlafkammern und einer Stube, die sich allesamt durch eine ungewohnt große Geschosshöhe auszeichnen. Die gute Stube ragt besonders heraus: Sie wurde repräsentativ und behaglich ganz

in Holz ausgestattet mit Dielenboden, Wandtäfer und einer gewölbten Bretterbalken-Decke. Diese Decke ist mit Pfeilherzen und Mittelrosetten mit typischen Maßwerkschnitzereien der Kathedralgotik besonders fein gestaltet worden.

Die Stube war der einzige Raum im Haus, der mit einem Kachelofen beheizt werden konnte. Die beiden angrenzenden Schlafkammern auf der Wohnebene und die Kammern im Gebäude zum Hof in der Rossbachstraße blieben kalt. Die Stube bildete den Mittelpunkt des Hauses und ist weitgehend original von 1435 erhalten geblieben. Hier spielte sich das alltägliche Familienleben der Humpis ab.

Überaus prachtvoll gestaltet ist auch die der Straße zugewandte südliche Stirnseite des Raumes. Zwischen zwei breiten Fensternischen ist hier ein schmaler Erker angeordnet. Heute fast vollständig von einer Betonschlemme überzogen, zeigte er ursprünglich sorgfältig gearbeitete Sandsteinoberflächen, schmale spitzbogige Fenster, reich profilierte Gesimse und eine weit ausladende, hutförmige Überdachung, die heute gegen ein schmales Blechdach ausgetauscht ist. Die raumseitigen Wangen des Erkers schmücken zwei Säulen mit schön gearbeiteten Fratzen und Engeln, und an allen Sandstein- und Wandteilen lassen sich noch Reste einer kräftigen Farbfassung erkennen. Wenige Farbreste in leuchtendem Rot (Zinnober), Blau (Azurit), Grün (Malachit) und Ocker sind erhalten geblieben und lassen die Farbenpracht erahnen. In Kontrast dazu stehen Decke und Wandtäfer, die mit einer noblen schwarzen Oberfläche aus Pflanzenschwarz und Ocker

Die große Stube der Familie Humpis im ersten Obergeschoss des Gebäudes Marktstraße 45, die weitgehend original aus dem Jahre 1435 erhalten geblieben ist.





Abschluss des Erkers am Gebäude Marktstraße 45 mit dem Wappen der Humpis: drei springende Windhunde.

überzogen sind. Vom Innenraum bot sich hier ein Eindruck, wie er leicht auch einem venezianischen Palazzo hätte zukommen können.

Der repräsentative Erker an der südlichen Fensertseite betonte die zentrale Bedeutung des Raumes für das Haus und stand nach außen für das Standesbewusstsein der Familie Humpis in der Stadt. Durch das Familien-Wappen mit den drei silbernen Humpis-Hunden an der Außenseite des Erkers war das Wohnquartier für jedermann als das der Humpis erkennbar. Über der Wohntage befindet sich ein mächtiger Dachstuhl. Die Hintergebäude dienten im Erdgeschoss zumeist als Pferdeställe oder Wagenremisen, auch als Lager für Wein und Waren. Das Obergeschoss war noch einmal Wohnraum für Familienmitglieder oder Gäste.

Nach den Kaufleuten: Gerber, Speisewirtschaft mit Saal, Pension

Als die Bewohner-Familien Humpis und von Neidegg zu Beginn des 16. Jahrhunderts ausgestorben waren, blieb das Quartier weiterhin repräsentativer

Wohnsitz verschiedener Patrizierfamilien. Nach dem Dreißigjährigen Krieg kam es schließlich in den Besitz von Handwerker- und Wirtsfamilien.

Für das Gebäude Marktstraße 45 und seine Hintergebäude besonders prägend war die Gerberfamilie Wucherer. Mit den Gebrüdern Wucherer waren im ausgehenden 18. Jahrhundert im Humpis-Quartier zur gleichen Zeit ein Rot- und ein Weißgerber tätig. Johannes, der Weißgerber, hatte seine Werkstatt mit den Bottichen, dem Schabebaum und den Werkbänken zum Zurichten im Zwischengebäude Marktstraße 45. Die gegerbten Felle hängte er zum Trocknen im Dachgeschoss seines Wohnhauses Marktstraße 45 auf. Melchior, der Rotgerber, hatte seine Werkstatt mit dem Schabebaum und den Werkbänken zum Zurichten des Leders in der Rossbachstraße 18, seine Gerbergruben im Innenhof des Quartiers. Seine gegerbten Häute hängte er zum Trocknen im Dachgeschoss des Gebäudes Rossbachstraße 18 auf.

Für das Gebäude Marktstraße 47 und die zugehörigen Hintergebäude prägend war die Wirtefamilie Rösch-König, die 1700 die Gebäude erwarb und zunächst ein Schanklokal darin betrieb. Für das heutige Erscheinungsbild der Gebäude im Inneren prägend war der Bierbrauer und Gastwirt Gottfried Rösch, der 1842 im ersten Geschoss ein nobles Speiseloal einrichtete, in dem sich die Honoratioren der Stadt trafen. Sein Saal wurde zum Gründungs- und Vereinslokal des Turnvereins, dessen Vorstand er angehörte, und später zum Treffpunkt zahlreicher weiterer Vereine, Verbindungen und Organisationen. 1928 erwarb die Wirtefamilie König auch die zur Marktstraße 45 gehörigen Gebäude und war so im Besitz des gesamten Quartiers. Von 1958 bis in die 1980er-Jahre betrieb die Familie Hindelang-König darin eine Fremdenpension. Die Gäste waren hauptsächlich Handlungsreisende und Montagearbeiter, die das familiäre Klima der Pension und die Küche der Humpisstube von Heiner König schätzten. In den 1980er-Jahren bot die Fremdenpension das schönste und preiswerteste Zimmer in Ravensburg an: Übernachtung im historischen Erkerzimmer der Humpis für 8 DM.

Heiner König führte bis 1992 die legendären Humpisstuben und übergab sie dann an den Ravensburger Gastronomen Thomas Stippe.

Zeitgemäßes Museum in einem hochwertigen Kulturdenkmal?

Ende der 1980er-Jahre erkannte man die historische Bedeutung und den Rang des herausragenden Kulturdenkmals erstmals in vollem Umfang. Damit ein-

her ging die Erkenntnis, dass Privatpersonen kaum in der Lage sein würden, die enormen Mittel aufzubringen, die erforderlich waren, um das sehr in die Jahre gekommene Quartier denkmalgerecht zu sanieren und dauerhaft erhalten zu können. Die Idee wurde geboren, im Humpis-Quartier ein städtisches Museum einzurichten. Kämpfer für die Museums-idee wurde die 1991 gegründete Museumsgesellschaft Ravensburg e.V. mit ihrem Vorsitzenden Franz Jausch, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, *für den Aufbau, Ausbau, die Einrichtung, Erhaltung und den Betrieb eines neuen städtischen Museums im sog. Humpis-Quartier zwischen Marktstraße und Roßbach einzutreten.*

Seither trat der Verein mit seinen mittlerweile 450 Mitgliedern mit außerordentlichem Engagement für die Verwirklichung dieser Idee ein. Das Gebäude Humpisstraße 5 hat der Verein bis 2004 eigenverantwortlich saniert, betreibt es selbst und gibt ihm mit einem ungewöhnlichen museumspädagogischen Angebot eine eigene Kontur. Möglich wurde dies nur durch die Mitgliedsbeiträge, Spenden und insbesondere durch das Engagement des Ladens «Trödel und Antik», der Sach-Spenden aus der Bevölkerung zugunsten des Museumsprojekts verkauft.

Doch ließ es sich überhaupt verwirklichen, in dem hochwertigen Kulturdenkmal ein attraktives zeitgemäßes Museum für städtische Kulturgeschichte zu errichten?

Zur Klärung dieser Frage wurden grundlegende Forschungen angestellt: Nach den Ergebnissen von Beate Falk, Beate Schmid und Stefan Uhl zur Gebäude-, Bewohner- und Nutzungsgeschichte waren die Voraussetzungen hierfür hervorragend. Sie kamen zu der Erkenntnis, dass seit der Entstehung Ravensburgs, also seit annähernd tausend Jahren, Menschen in den Häusern oder Vorgängerbauten des Humpis-Quartiers lebten. Alle hatten Spuren hinterlassen, die sich bis heute im Quartier abzeichnen. Viele von ihnen konnten namentlich erfasst werden. Alle Generationen, die das Quartier ihren Wohn- und Wirtschaftsverhältnissen durch Neubau, Umbau oder Erweiterung angepasst haben, haben die vorhandene Vorgängerbauung wertgeschätzt und in ihre Vorhaben einbezogen.

Eine weitere grundlegende Voraussetzung für das Museumsvorhaben war, dass die Inhaberfamilien König-Hindelang bereit waren, der Stadt Ravensburg die Gebäude zu verkaufen mit dem Ziel, ein Museum zu verwirklichen. Ein Glücksfall war es



**Stammsitz Stuttgart-Zuffenhausen. Porscheplatz.
Damit wäre alles gesagt.**

Das neue Porsche Museum.

Hier erfahren Sie mehr – www.porsche.de/museum.



PORSCHE



Im Dachgeschoss des Gebäudes Marktstraße 45, auf dem die Gerberfamilien des 18. Jahrhunderts ihre Felle und Häute getrocknet hatten, ist heute auch eine im Innenhof geborgene Gerbergrube zu sehen.

auch, dass die Inhaberfamilien dem Museum aus ihrem Privatbesitz annähernd 2000 Gegenstände überließen, welche die Alltagsgeschichte ihrer Vorfahren aus den vergangenen drei Jahrhunderten auf authentische Weise erzählen konnten: Geschirr, Speisekarten und Trinkhörner aus der Gaststätte, Gemälde und Zeichnungen des Vaters bzw. Großvaters, wie ein großes Ölbild mit dem Zug der Ravensburger Handelsgesellschaft und natürlich auch Persönliches der Wirtefamilie wie historische Puppenstuben, Schlitten und Skier.

Mit großer Mehrheit im Ravensburger Gemeinderat Entscheidung für das Museum Humpis-Quartier

Nach Abschluss mehrjähriger denkmalpflegerischer und bautechnischer Untersuchungen sowie Machbarkeitsstudien hat der Gemeinderat der Stadt Ravensburg 2001 mit großer Mehrheit beschlossen, im Humpis-Quartier ein Museum für städtische Geschichte und Kultur einzurichten. Der Rat sieht in einem solchen Museum eine besondere Chance für Ravensburg, weil

- das Humpis-Quartier landes- und bundesweit von Denkmalschützern und Historikern als ein geschlossenes spätmittelalterliches Ensemble von einmaligem Rang anerkannt ist,
- eine so historisch geprägte Stadt wie die ehemalige Reichsstadt Ravensburg einen Ort braucht, an dem die Besonderheit ihrer Geschichte modellhaft anschaulich gemacht wird,

- ein attraktives Museum in der Marktstraße die Anziehungskraft der Oberstadt und damit auch die traditionelle Struktur des Handels in der Ravensburger Innenstadt stärkt und
- ein Museum die touristische Anziehungskraft Ravensburgs erhöht und damit weitere Impulse für eine zukunftsfähige Altstadt gibt.

Im April 2002 hat der Gemeinderat dann in einem Dreijahresprogramm den Einstieg in die konkrete Umsetzung der Sanierung des Humpis-Quartiers zum Museum beschlossen: Investitionsvolumen 2,26 Mio Euro. Die Stadt hat dafür eine Planungsgruppe bestehend aus dem Büro Space4, Stuttgart, dem Büro ART Ravensburg, dem Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, dem Amt für Stadtsanierung und dem Kulturreferat/Stadtarchiv eingerichtet.

Aufgrund einer großzügigen Förderzusage der Landesstiftung Baden-Württemberg in Höhe von 2,6 Mio Euro, der Denkmalstiftungen des Bundes und des Landes sowie beträchtlichen Mitteln der Landesdenkmalpflege und der Stadtsanierung war es dem Gemeinderat im Januar 2005 möglich, einstimmig die Realisierung des Museums Humpis-Quartier in zwei Bauabschnitten bis 2011 mit geschätzten Kosten von 14,6 Mio. Euro zu beschließen. Das Stuttgarter Büro Space4 erhielt den Auftrag für die architektonische Umsetzung sowie die Museums- und Ausstellungsgestaltung, das Büro Jauss und Gaupp wurde mit der Bauleitung beauftragt. Von städtischer Seite wurden die Projektleitung und die Ver-

antwortung für Inhalt und Programm dem Oberbürgermeister und dem Stadtarchivar als zukünftigem Museumsdirektor übertragen, die Verantwortung für die baulichen Maßnahmen lag beim Amt für Architektur und Gebäudemanagement, für die Finanzen war das Amt für Stadtansanierung und Projektsteuerung zuständig. Alle Entscheidungen der Projektgruppe erfolgten in enger Abstimmung und in Zusammenarbeit mit der Landesdenkmalpflege und der Denkmalpflege des Regierungspräsidiums Tübingen.

*Inhaltliche Konzeption und Sanierung:
Dauerausstellung «Ravensburger Lebenswelten»*

Nach Vorliegen der wissenschaftlichen Erkenntnisse, der politischen und finanziellen Voraussetzungen sah die Projektgruppe die einzigartige Chance, die Geschichte des Quartiers, ihrer Bewohner und damit exemplarisch der Stadt Ravensburg mit authentischen Objekten an den ehemaligen «Originalschauplätzen» anschaulich zu erzählen. Das Quartier stellt somit eine spannende, begehbare Lebenswelt dar, die es erlaubt, sich im hohen Mittelalter auf Zeitreise durch sieben Gebäude, annähernd 60 Räume, Dachböden und Keller zu begeben, um wieder im Heute anzukommen.

Dies setzte voraus: Das einzigartige Kulturdenkmal Humpis-Quartier als wertvollstes Exponat des Museums zu begreifen. Funktion und Nutzung des Quartiers über die Jahrhunderte hinweg sollte ablesbar bleiben und auf einem Parcours durch das Quar-

tier erfahrbar werden. Die Rekonstruktion eines bestimmten Zeitabschnitts war genauso wenig vorgesehen wie eine glatte, aufwändige Sanierung. Das Quartier sollte weiterhin seine auratische Wirkung, seinen teilweise morbiden Charme beibehalten und so Fenster in die Vergangenheit ermöglichen. In einer solchen Atmosphäre sollte die museale Nutzung stattfinden, im Einklang mit dem Kulturdenkmal, sofern nicht temporäre Installationen eine zeitweise Inszenierung erfordern. Dies bedeutete einen zurückhaltenden Umgang bei der Platzierung von Exponaten, welche die Räume des Kulturdenkmals nicht erdrücken sollten.

Kenner und Laien, Erwachsene und Kinder, Fremde und Einheimische haben jeweils unterschiedliche Erwartungen beim Besuch eines Museums. Das Museum kann sie nicht alle einheitlich und über die gleichen Vermittlungsstrategien befriedigen. Es muss aber darauf bedacht sein, unterschiedlichen Interessenlagen den Möglichkeiten entsprechend entgegenzukommen. Die Museumskonzeption basiert deshalb gleich auf sieben Säulen, die der Geschichte des Gebäudes und seiner Bewohner, dem Kulturdenkmal und den unterschiedlichen Erwartungshaltungen der Besucher Rechnung tragen soll.

Die Dauerausstellung «Ravensburger Lebenswelten» befindet sich im Gebäude Marktstraße 45 und im ersten Obergeschoss des Gebäudes Marktstraße 47. Sie bildet das Rückgrat des Museums und macht in vier horizontalen Zeitschnitten anschaulich, wie sich das Quartier und die Stadt im Laufe der letzten tausend Jahre verändert haben. Ausgehend von der

In diesem Raum im Erdgeschoss des Gebäudes Marktstraße 45 sind historische Schichten aus sieben Jahrhunderten Quartierge-schichte ablesbar.



Aussage *das Quartier ist das wichtigste Exponat*, wird in der Dauerausstellung anhand von Personen, die in enger Verbindung mit dem Quartier standen und im Quartier gelebt haben, die Geschichte Ravensburgs exemplarisch erzählt. Es werden deren Alltag und Umfeld, gesellschaftliche und soziale Einbindung beleuchtet und wichtige oder relevante Themen gezeigt. Vier ehemalige Bewohner, die dem Quartier seine besondere Prägung verliehen haben, sind hierfür ausgewählt worden.

Den Auftakt zu den Lebenswelten bildet ein Einführungsraum im Erdgeschoss, in dem sich bauhistorische Schichten von den Ursprüngen bis zur Gegenwart erhalten haben. Hier erfährt der Besucher eine Orientierung durch das Quartier, einen Einstieg in die Haus- und Baugeschichte, eine Vorstellung der handelnden Personen wie der Zeithorizonte der Lebenswelten.

Erster Akteur ist der älteste nachgewiesene Bewohner auf dem Areal des späteren Humpis-Quartiers, ein Lederhandwerker. Eindrückliche Reste seiner Werkstatt und seiner handwerklichen Tätigkeit aus dem 11. Jahrhundert konnten bei einer archäologischen Grabung geborgen werden. Der Lederhandwerker steht exemplarisch für die Entstehungszeit der welfischen Stadt im hohen Mittelalter.

Anhand der Patrizierfamilie Humpis können Einblicke in die Blütezeit der Reichsstadt im Spätmittelalter gegeben und die europaweiten Beziehungen der Ravensburger Handelsgesellschaft beleuchtet werden. Dafür dienen die repräsentativen Räume im



Schlüsselbrett der Pension Hindelang.

ersten Obergeschoss der Marktstraße 45, die in ihrer Grundstruktur noch weitestgehend original aus dem Jahr 1435 erhalten geblieben sind. Der Fernhändler Hans Humpis (um 1430 bis 1512) ist dort seit 1473 als Hausherr nachgewiesen. Seit 1479 war er mehrfach Bürgermeister der Reichsstadt Ravensburg und seit 1496 Regierer der Großen Ravensburger Handelsgesellschaft.

Die im 18. Jahrhundert das Quartier bewohnende Handwerkerfamilie Wucherer ermöglicht die Auseinandersetzung mit der zünftischen und bikonfessionellen Geschichte der Reichsstadt Ravensburg in der Neuzeit. Das Dachgeschoss der Marktstraße 45 bietet dafür ein spannendes Ambiente. Ein multifunktionales Stadtmodell des Jahres 1789 bietet dem Besucher intime Einblicke in die Reichsstadt des ausgehenden 18. Jahrhunderts.

Die Wirtsfamilie Rösch/König steht für das bürgerliche Zeitalter Ravensburgs, in dem sich durch die Industrialisierung das Gesicht der Stadt stark verändert hat. Ihr Speiselokal, der sog. Grüne Saal im ersten Obergeschoss des Gebäudes Marktstraße 47, war der Treffpunkt zahlreicher Vereine der Stadt, die vom geselligen, musikalischen, künstlerischen und sportlichen Leben erzählen können.

*Wechselausstellungen – Geschichtslabor –
«wundersame Kammern» – Museumspädagogik*

Der Sonderausstellungsbereich im Gebäude Rossbachstraße 18 und im Neubau Marktstraße 45/1 bietet Raum für attraktive Ausstellungen wechselnder Thematik. Ihr temporärer Charakter und die Besonderheit der Themen bilden einen Attraktor, der größere Besuchermengen anspricht. Um dem Bereich der Wechselausstellungen möglichst breiten Raum zur Verfügung zu stellen und die hohen, an attraktive Leihgaben gestellten konservatorischen und



Frühstückszimmer der Pension Hindelang im Erkerzimmer der Marktstraße 45.

musealen Bedingungen erfüllen zu können, ist an Stelle des völlig zerbauten Zwischentrakts Marktstraße 45/1 ein Gebäude-Neubau erstellt worden. Die Vielfalt des Alltags, der Wirtschaft und Kultur des späten Mittelalters zur Zeit der Humpis und der Großen Ravensburger Handelsgesellschaft soll ein wiederkehrender Ausstellungsschwerpunkt sein, darüber hinaus werden kulturhistorische Themen aus unterschiedlichsten Epochen gezeigt. Ab dem 17. September ist die gemeinsame Wanderausstellung der Städte Ulm, Ravensburg, Friedrichshafen und Leutkirch *Der Weg in die Moderne 1810–1910* zu sehen. Das Ausstellungsjahr endet mit den spätgotischen Skulpturen des Ravensburger Meisters Jacob Ruß (10. Dezember 2010 bis Februar 2011).

Das Geschichtslabor im Erdgeschoss des Gebäudes Marktstraße 45 unterstreicht die Funktion des Museums als Kompetenzzentrum für historische Fragestellungen, indem es zeitgemäße Informations- und Kommunikationsformen bereitstellt (multimediale Arbeitsplätze usw.). Hier steht die Zeit von 1870 bis heute, hier stehen Themen wie das Rutenfest, Politik und die Bewohner des Quartiers der letzten Jahrhunderte im Mittelpunkt. Medien wie Film, Literatur und Internet bieten die Möglichkeit für Weiterbildung und Recherche. Filmproduktionen, die eine Vielzahl ungewöhnlicher historischer Fotos, Filme und Tondokumente verwenden, lassen die Geschichte nicht zuletzt aufgrund synchroner Dreikanal-Technik besonders lebendig werden.

Vier Medienstationen sollen Interesse daran wecken, Geschichte selbst zu entdecken und zu erleben.

Hier kann man selbst aktiv werden und in umfangreichen Bilddatenbanken recherchieren, Hintergründe über die Museumsbestände erfahren, die Geschichte der Familie Humpis, ihrer Gebäude und Herrschaftssitze vertiefen und vergriffene Literatur studieren. Das Recherchieren und Entdecken erfolgt in einer Art Lounge-Atmosphäre.

In den «wundersamen Kammern» in den Gebäuden Humpisstraße 1 und 3 können Einzelaspekte der Ravensburger Geschichte beleuchtet werden, die über die Stadtgrenzen hinaus von Bedeutung waren. Auf eine künstlerische und emotionale Weise werden die Themen in Kabinetten präsentiert bzw. inszeniert. Ihre poetisch-assoziative Inszenierung erlaubt die visuell-emotionale Ansprache der Besucher und verschafft dem Museum durch die regelmäßige Erneuerung einzelner Räume ein weiteres dynamisches Element.

Dank großzügiger Förderung aus EU-Mitteln für das Interreg IV-Projekt «Die Schwabenkinder» wird es ab 2010/11 möglich sein, die erste Wunderkammer zum Thema Schwabenkinder zu eröffnen. Die Ravensburger Ausstellung beleuchtet das für die Stadt vom 17. bis ins 20. Jahrhundert zentrale Thema des Hüttekindermarktes in der Bachstraße. Dort wurden bis 1914 alljährlich im März arme Bergbauernkinder aus Tirol, Vorarlberg und Graubünden als Saisonarbeitskräfte an oberschwäbische Bauern vermittelt.

Das Gebäude Humpisstraße 5 ist von der Museumsgesellschaft Ravensburg – dem Förderverein des Museums – saniert worden. Es wurde im Frühjahr 2004 eingeweiht und dient zum einen den vielfältigen Veranstaltungen des Vereins, zum anderen ist es Ort für museumspädagogische Arbeit. Papiererschöpfen, textiles Arbeiten, die Schreibwerkstatt und das Kochen sind bereits seit fünf Jahren erfolgreiche Formate.

Im Erdgeschoss der Gebäude Marktstraße 47 und Humpisstraße 1 befindet sich die Gaststätte Humpis, die nach Abschluss der Sanierung ab dem Frühjahr 2010 zugleich die Funktion einer Museumsgastronomie übernehmen kann. Dann entsteht auch ein von der Gaststätte betriebenes Tageskaffee im Innenhof – ein weiterer Anreiz, das Kulturerbe ungezwungen zu erleben.

Der Innenhof ist zentrales Erschließungselement für das Museum und am Abend neuer kultureller Veranstaltungsraum mitten in der Innenstadt für Ausstellungseröffnungen, Vortragsabende, Lesungen etc. Er kann durch die beiden Haupteingänge von der Marktstraße und von der Rossbachstraße zu den Öffnungszeiten des Museums erreicht werden. Nur vom Innenhof aus lässt sich das Gesamtquartier



Flur im ersten Obergeschoss des Gebäudes Marktstraße 45, spätgotische Türen mit Eselsrücken von 1435.



Mittelalter begegnet der Moderne: Schlösser an der Türe zum Dachstuhl in der Marktstraße 45.

in seiner historischen Struktur und seiner baulichen Gestalt überblicken. Er ist zugleich der Ort, von dem allein aus ein direkter Zugang zu allen Gebäuden und zu den Aufzügen möglich ist; außerdem bildet er den größten Raum im Quartier.

Damit der Innenhof diese komplexe Aufgabe übernehmen kann, ist er überdacht worden. Der Innenhof in seiner Funktion als zentraler Raum soll bewusst als halb-öffentliche Passage begriffen werden, in der man sich gerne aufhält. Neben den Vorteilen für das Museum bringt die Hofüberdachung bei der vorgesehenen Nutzung und dem Klimakonzept nachhaltige ökologische und technische Effekte. Im Untergeschoss des Innenhofes ist die komplette Technik des Museums zentral untergebracht worden.

Identitätsstiftendes Image: eine Bilanz nach acht Monaten

Bereits nach den ersten Monaten seit der Eröffnung im Juli 2009 sind alle in das Museumsprojekt gesetzten Erwartungen übertroffen worden: Annähernd 110.000 Menschen haben das Museum bis Ende April 2010 besucht, 540 Gruppenführungen und 63 kulturelle Abendveranstaltungen im Innenhof fanden statt, die hundert zur Verfügung stehenden Audio-Guides waren an den Wochenenden zumeist ausgebucht. Zu diesem erfolgreichen Zwischenergebnis beigetragen hat die Tatsache, dass das Museum ohne Eintritt ungewungen über die bei-

den Haupteingänge in der Rossbachstraße und der Marktstraße zugänglich ist, der Weg des persönlich-emotionalen Zugangs zur Geschichte die Besucher anspricht und die Spannung zwischen moderner Architektur und mittelalterlichem Kulturdenkmal sehr positiv wahrgenommen wird.

Das Museum Humpis-Quartier ist ein Ort der Identität mit Ravensburger Geschichte geworden und hat sich den Ruf eines ungewöhnlichen und sehenswerten kulturhistorischen Museums der Region erworben. Bei 44 Öffnungszeiten in der Woche hat die Stadt Ravensburg erstmals ein dauerhaftes kultur-historisches Angebot mitten in der Altstadt anzubieten. Die Gesamtkosten für die Sanierung und Museumseinrichtung betragen 16,7 Mio Euro, davon waren rund 7,5 Mio Euro Fördermittel, Zuschüsse und Spenden. Das positive und für viele Ravensburger identitätsstiftende Image des Museums haben Firmen, Vereine, Institutionen und Privatpersonen zu zweckgebundenen Spenden und Sponsoringleistungen in der ungewöhnlichen Höhe von 660.000 Euro motiviert, von mehr als hundert Ravensburger Familien, Firmen und Vereinen sind dem Museum historische Objekte überlassen worden.

Bis zur Museumseröffnung konnten alle Gebäude des Quartiers mit Dach und Fach denkmalgerecht saniert und die Dauerausstellung «Ravensburger Lebenswelten», das Geschichtslabor, der Sonderausstellungsbereich und der überdachte Innenhof realisiert werden. Nach einstimmigem Beschluss des Gemeinderats werden bis Ende 2011 auch die Innenräume der Gebäude Marktstraße 47, Humpisstraße 1 und 3 restauriert und darin die wundersamen Kammern und die Lebenswelt des Wirts Gottfried Rösch zu sehen sein. Mit Eröffnung der Gaststätte Humpis im Sommer 2010 erwartet die Besucher im Innenhof auch ein Tageskaffee.

Museum Humpis-Quartier

Marktstraße 45
88212 Ravensburg
Telefon 0751-82-820
www.museum-humpis-quartier.de

Dienstag bis Sonntag 11 bis 18 Uhr,
Donnerstag bis 20 Uhr

Eintritt frei



Runder, sich nach oben weitender Blumenübertopf (Loch im Boden) mit einer bukolischen Szenerie in Rundum-Malerei; signiert und datiert «CAM 1810», Höhe 18,3 cm.

*Hans Dieter
Flach*

Charlotte Auguste Mathilde, Königin von Württemberg, Porzellan-Hausmalerin auf Ludwigsburger Porzellan¹

Herzog Friedrich II. von Württemberg (1754–1816), regierend von 1797 bis 1816, heiratete nach dem grausamen und von ihm nicht unverschuldeten Tod seiner ersten Ehefrau nach zweijähriger Werbung und Vorbereitung am 18. Mai 1797 in London prunkvoll eine Kusine seiner ersten Frau, Kronprinzessin Charlotte Auguste Mathilde von Großbritannien (*29. September 1766), in englischen Quellen meist «Princess Royal» oder «Charlotte Augusta Matilda», in deutscher Literatur oft und fälschlich auch nur Charlotte Mathilde genannt. Charlotte Auguste Mathilde – hier zukünftig CAM oder Königin genannt – war die älteste Tochter des britischen Königs George III. aus dem Hause Hannover (1738–1820, reg. seit 1760) und der Königin Sophie Char-

lotte, geborene Gräfin von Mecklenburg-Strelitz (1744–1818). Der Vater der Prinzessin hatte versucht, die Hochzeit zu verhindern, weil er die brutalen und anderen missfälligen Eigenschaften des Prinzen kannte; er stand jedoch unter dem Druck des russischen Hofes, der Bräutigam-Schwester und Zarenwitwe Maria Feodorowna, so dass er letztlich zustimmen musste. Die Herzogin, baldige Kurfürstin und Königin, *drängte, obwohl an einem der ersten Höfe Europas aufgewachsen, nach keiner politischen Rolle, führt Paul Sauer aus. Vielmehr lebte CAM zurückhaltend, gar scheu und oft zurückgezogen in der Neben- oder Sommer-Residenz Ludwigsburg. Hier fühlte sie sich wohl. Am Ende ihres Lebens hatte sie je 31 Jahre in ihrem Geburtsland England und in Württemberg verbracht.*

Alle Töchter des britischen Herrscherpaares hatten eine sehr sorgfältige Erziehung genossen, so dass sie als ausgesprochen gebildet gelten durften. Bei CAM wurde besondere Sorgfalt auf Kenntnisse der lebenden Sprachen und die «Geschichtskunde» gelegt. Zusätzlich und insbesondere waren die Töchter durch die künstlerisch sehr aktive Mutter sehr früh an viele Arten der Kunst und besonders des

¹ Der Aufsatz ist ein Auszug einer umfangreicheren Studie desselben Themas mit Einzelnachweis (Formstück, Motiv, Eigentümer, Aufbewahrungsort, Abbildung) der gefundenen Maleien, exakten Zitatquellen und weiterführender Literatur in der Zeitschrift *Keramos* Heft 205, S. 37–60. Zu ihr werden hier sechs Stücke nachgetragen: 239. Nagel Auktion Stuttgart (Los 315) und Otto Wanner-Brandt, *Album der Erzeugnisse der ehem. württ. Manufaktur Alt-Ludwigsburg, Stuttgart 1906* (Nrn. 1067, 1069, 1275).

Kunsthandwerks herangeführt worden. Hierbei hatten besonders die jüngere Elisabeth (1770–1840) und CAM – in dieser Reihenfolge! – Talente bei künstlerischen und gestalterischen Arbeiten gezeigt und es insbesondere im Zeichnen, Sticken und Stricken dank ihrer Begabung und ausgezeichnete Lehrer zu einiger Fertigkeit gebracht. Viele bekannte Künstler arbeiteten und lehrten im Königshaus, in dem oben drein ein unerschöpflicher Vorrat an Vorlagen zur Verfügung stand. CAMs zahlreiche Kopiezeichnungen zeigen oft die exakte Strichführung der Vorlagen, die vorwiegend Stiche waren, was zur Beurteilung ihrer Porzellan-Arbeiten von Bedeutung sein wird.

In Württemberg setzte sie trotz ihrer gesellschaftlichen Verpflichtungen ihre künstlerischen Aktivitäten fort. Alle Indizien sprechen für eine sehr private Tätigkeit der weitgehend zurückgezogen lebenden und auf ihren Gemahl fixierten Königin. Zunächst beschränkten sich diese Arbeiten wohl auf Zeichnungen und Stickereien, welche letztere noch in den Stuttgarter, Ludwigsburger und Bad Homburger Schlössern gezeigt werden. Darüber hinaus fertigte CAM Marketerie ähnliche Grisaillemalereien, in englisch als *penwork* bezeichnet, eine Malerei, die auf hell gefärbtes Holz in Schwarz-Weiß-Technik ausgeführt wurde.

153 Porzellan-Malereien der Königin nachgewiesen – Malschülerin des Ludwigsburger Albrecht Walcher

Viel interessanter sind die CAM zugeschriebenen oder von ihr signierten Arbeiten auf Porzellan, weil sie in ihrem Ausdruck, ihrer strukturellen Vielfalt, ihrer Detailfülle und ihrem Informationsgehalt ihre anderen kunsthandwerklichen Arbeiten übertreffen.

Es ist nicht gesichert, in welcher Zeitperiode CAM auf Ludwigsburger Porzellan gemalt hat. Einerseits aber hat sie noch 1805 von eigenen Entwürfen berichtet, die sie in der Ludwigsburger Porzellanmanufaktur ausführen ließ, andererseits sind Datierungen ihrer Porzellanmalereien nur zwischen 1810 und 1828, also bis in ihr Todesjahr, nachgewiesen; man muss darum unterstellen, dass diese Periode ihrer Porzellan-Schaffenszeit entspricht. Und erstmals 1809/10 konnten hierfür auch Porzellan-käufe der Königin nachgewiesen werden, nämlich Weißware – glasiertes, aber noch unbemaltes Porzellan – für 18 Gulden und 15 Kreuzer.

Die Beurteilungen ihrer Malereien sind nicht immer besonders positiv. Erstmals erwähnt Gustav E. Pazaurek in seiner Arbeit über Hausmaler (nicht an Manufakturen angestellte Künstler) ihre Arbeiten und zwar ausschließlich die Platten. Er führt aus,



Signaturen und Datierungen zweier Porzellanmalereien. Rechts die mit der Darstellung der Tauben auf Seite 157.

dass viele Amateurarbeiten anonym bleiben könnten; *einige dieser Amateure nehmen allerdings eine besondere Stellung ein, wodurch die Porzellanmalerei gesellschaftlich, wenn auch nicht gerade künstlerisch, außerordentlich gehoben wird.* Dies bezieht er ausdrücklich auch (oder nur?) auf CAM. Nach ihm schreibt erst 1959 Mechthild Landenberger im Katalog ihrer 200-jährigen Jubiläumsausstellung der Ludwigsburger Porzellanmanufaktur nur ein Stück



Große zweihenklige Balusteroase mit antikem Kopf-Portrait; signiert und datiert <CAM 1815>.

Blumenstrauß und Früchte in einer Kylix, in einer Trinkschale; 1822/25.



der Königin zu, während sie alle anderen nachgewiesenen benennt als *von CAM laut Signatur*. Wolfgang Wiese charakterisiert ihre Arbeiten als in *nicht allzu minuziöser Maltechnik* erstellt. Sehr viele ihrer Arbeiten hat CAM mit diesen Buchstaben in Ligatur signiert; ihre Form ist über die Jahre nur leicht variiert. Hierbei hat sie das mittig stehende A so geschickt in das Monogramm eingearbeitet und versteckt, dass es oft nicht erkannt wurde und wird und man statt dessen eine gemalte Signatur mit den Buchstaben CM anführt.

Gemäß ihrer Veranlagung und Ausbildung hat CAM vor ihrer Ludwigsburger Zeit vorwiegend nach Stichen gezeichnet; so sind auch ihre Arbeiten auf Porzellan mehr Zeichnungen als Malereien. Viele Objekte tragen umfangreichen Ornamentschmuck. Es ist anzunehmen, dass CAM sie entwarf, vielleicht auch malte; besonders fein oder akkurat sind sie nicht.

Die bisher gefundenen Arbeiten von CAM sind in ihrer Qualität unterschiedlich. Neben akzeptablen Wiedergaben von auch schwierigen Szenenelementen sind sehr bescheidene Darstellungen zu finden. Besonders ihre Malereien der ersten beiden Jahre zeigen grobe Wiedergaben der Natur. Das Gras wird durch kräftige, in Reihen parallele Striche dargestellt, die Tiere stehen oder bewegen sich oft sehr steif, Bäume zeigen schon in frühen Aquarellen quer liegende «Laubwellen», die sie auch für die Wolle am Körper von Ziegen und Schafen benutzt. Diese besondere «Technik» hat sie auch 1826 noch nicht abgelegt, wie im Federkleid der Taube zu sehen ist.

Es ist unzweifelhaft, dass *eine* Person hinter den Arbeiten zu erkennen ist. Wieweit die Königin die

Stücke selbst und ohne Eingriffe anderer gemalt hat, ist jedoch nicht mehr feststellbar. Eine dauernde Hilfe jedenfalls ist belegt. Da die Königin als Malerschülerin langjährig vom Ludwigsburger Porzellanmaler Albrecht Joseph Christian Wilhelm Walcher (1765–1844) betreut wurde, muss der Verdacht auf ihn fallen, dass er ihr zur Hand ging. In welcher Weise, muss offen bleiben. CAM hat sich ihre Aufgabe insofern leicht gemacht, als sie nur in einer «Farbe», dem Grisaille, einem zwischen grau und schwarz abwandelbaren Material, arbeitete. Die Vorausplanung der oft völligen Veränderung jeder bunten Farbe im Brand blieb ihr somit erspart. Und obendrein entsprach diese Art mehr ihrer Zeichenvorliebe.

Die Gesamtheit der Porzellanmalereien der Königin ist einzuteilen in solche auf Gebrauchs- oder Ziergegenständen wie Kaffee- und Teeservice, Teller, Tassen/Untertassen, Vasen aller Art u.ä. einerseits – im folgenden eigenständige Porzellane genannt – und andererseits auf Porzellanplatten, die in Möbeln oder kleinen Holzteilen zu deren Verzierung eingearbeitet sind.

Dem Verfasser war es möglich, 153 Malereien auf Porzellan von CAM zusammenzutragen. Sie befinden sich in Ludwigsburg – dort sowohl im Besitz der Schlösser und Gärten-Verwaltung als auch des Landesmuseums Württemberg –, in der Royal Collection in London, im Schloss Pawlowsk bei Sankt Petersburg sowie in Privatbesitz. Die Übersicht zeigt die Formstückgruppen nach ihren Malmotiven. Es ist jedoch sicher anzunehmen, dass darüber hinaus weitere Malereien, insbesondere auch in bisher

Anzahl nachgewiesener Motive der Königin/Königinwitwe (nach Herstelljahren)

	Antike Motive		Blumen/ Ornamente		Tiere/Jagden/ Landschaften		Summen							
	Porzellan- objekte	Bild- platten	Porzellan- objekte	Bild- platten	Porzellan- objekte	Bild- platten	Porzellanobjekte		Bildplatten		Porzellanobjekte und Bildplatten			
							pro Jahr	Summe	pro Jahr	Summe	pro Jahr	Summe		
-1809												0		
1810			1	1	1	2	2			4 ¹⁾		6		
1811	7 Jahre als Königin				4	2	4			2		6		
1812		1		2		8	1	11		1		12		
1813		3				13	2	16		2		18		
1814		3					2	3		2		5		
1815		26	2			3	4	29		6		35		
1816		1				11		12	77		17¹⁾	12	94	
1817		1	Trauerjahr nach Tod des Gatten					1				1		
1818	1					2	1			2		3		
1819										1 ¹⁾		1		
1820			1			1	1			2 ¹⁾		3		
1821	12 Jahre als Witwe		1	1		2	1			3		4		
1822				8		8				16		16		
1823					2					2		2		
1824														
1825		3					6	3			6		9	
1826							3				3		3	
1827														
1828									7		1 ¹⁾	36²⁾	1	43
Datierung gesichert		39	2	5	12	40	35	84			53³⁾		137	
nicht nachgewiesen		4	1	1	1		9	5			11		16	
Summe		43	3	6	13	40	44	89			64³⁾		153	

1) enthält ein unbekanntes Motiv 2) enthält drei unbekannte Motive 3) enthält vier unbekannte Motive

unbekannten Privatsammlungen, zu finden sind. Für Hinweise auf solche Arbeiten wäre der Verfasser sehr dankbar. Die Übersicht bestätigt die Periode, in der CAM auf Porzellan gemalt hat. Es erstaunt, dass ihre produktivere Zeit die weniger zahlreichen Königinnenjahre waren, in denen sie ja an der Seite ihres Gatten repräsentative Pflichten wahrzunehmen hatte. Denn in den sieben Jahren von 1810 bis 1816 malte sie 94 der nachgewiesenen Arbeiten, in den zwölf Witwenjahren 1817 bis 1828 nur 43, unterstellt, dass unsere bisherigen Kenntnisse einigermaßen repräsentativ sind.

Die Übersicht ihrer Arbeiten bringt weitere Einsichten. Bei den 149 mit Motiven ermittelten Arbeiten beiden Typs überwiegen mit 84 Malereien (56%) die Tierbilder. Die Vorliebe der Königin zu meist bukolischen Charakter zeigenden Motiven ist offensichtlich. 46 Stücke (31%), fast nur der Frühzeit, zeigen antike Motive wie Götter- und Heldenportraits sowie Embleme, nur 19 (13%) geben Blumenmotive wieder. Von den gesamt nachgewiesenen Arbeiten konnten aufgrund CAM eigener Datierung oder sicherer Zuschreibungen 137 Porzellane (90%) ihren Her-

stelljahren zugeordnet werden. Für mehrere konnten deutsche Stiche als Vorlagen gefunden werden.

Charlottes Malereien auf eigenständigen, nicht mit Möbeln verbundenen Porzellanen

Von 153 nachgewiesenen Arbeiten befinden sich 89 (58%) auf eigenständigen Porzellanen. Davon tragen 43 (48%) antike Motive und 40 (45%) Tiere, oft zusammen mit Menschen. Eigenartigerweise wurden letztere allerdings nur in der frühen Periode bis 1818 gewählt, während danach kein einziges dieser Motive gefunden wurde. Blumen, Ornamente und Landschaftsdarstellungen machen nur eine sehr geringe Minderheit aus (6). Von den Malereien auf eigenständigen Porzellanen entstanden 77 bis 1816 und nur sieben in den folgenden zwölf Jahren. Bei den Porzellanplatten ist es umgekehrt.

Die größte Sammlung an eigenständigen Porzellanen mit Malereien der CAM besitzt das Landesmuseum Württemberg in Stuttgart, gefolgt von den Staatlichen Schlössern und Gärten; aufbewahrt werden die Pretiosen überwiegend im Schloss Ludwigs-

burg. Im Englischen Flügel des Schlosses Bad Homburg, der langjährigen Heimat von Prinzessin Elisabeth von Großbritannien, der nach Hessen geheirateten Schwester der Königin, befinden sich einige Geschenke von CAM. Ein dortiger Blumenübertopf mit konvexer Wandung und einem Fußwulst erweckt besondere Aufmerksamkeit. CAM bemalte ihn in einer Rundummalerei mit einer landwirtschaftlichen Szene mit Kühen, Schafen und einem Bauernhaus im Hintergrund. Dazwischen Bäume und Sträucher, letztere in ihrer typischen wellenförmigen Struktur. Er ist einer ihrer frühesten nachgewiesenen Porzellan-Arbeiten.

Ein von CAM bemaltes und auf der Anbiertplatte mit «1816» datiertes Solitär wurde offensichtlich vom württembergischen Königspaar an Friedrichs Schwester Maria Fjodorowna (1759–1828), seit 1801 Zarin-Witwe von Russland, geschenkt. Es zeigt auf jedem Stück ein oder mehrere Vertreter der deutschen Vogelwelt in breit gerahmten Goldmedaillons auf porzellanfarbenem Untergrund, umwachsen von zarten Pflanzenranken in gold. Das Stück mit der größten verfügbaren Malfläche, die Anbiertplatte, gibt in ihrem Spiegel in guter Komposition einen erregten Schwan mit seiner Umworbenen wieder. Neben dem schon erwähnten Übertopf wird in Bad Homburg eine Tasse mit der Initiale der Beschenkten aus Girlanden, die einen Putto einschließen, aufbewahrt.

CAMs Malereien Porzellanplatten, die Möbel von Klinckerfuß zieren

Nach heutiger Kenntnis wurden ausschließlich in Möbel des Ebenisten Johannes Klinckerfuß runde, ovale oder rechteckige Platten eingearbeitet. Dies war eine sehr spezielle Verwendungsart der Porzellanmalerei. Die Platten wurden in der Ludwigsburger Porzellanmanufaktur hergestellt und ausschließlich von der Königin resp. Königinwitwe bemalt. Sie schmücken Tisch- und Kommödchenoberflächen, Fronten von Schränken, Sekretären, Bettgestellen, Etagèren, Guéridons u.a., auch Service- und Nähkästchen. Sie sind mit Hilfe eines vergoldeten Bronzerahmens befestigt. Technisch wurden die zu zierenden Holzteile passgenau vertieft, so dass in der Regel Platte und umgebendes Holz fast bündig waren. Die Größen der Platten waren nicht auf die Möbel abgestimmt, zeigen also zu ihnen wechselnde Relationen.

Diese Art der Möbelverzierung ist nicht am württembergischen Hof erfunden worden. Schon vor dieser Zeit waren Möbel durch kolorierte Drucke geschmückt worden. Angeregt wurde diese Verzierung wohl von Möbelstücken des Ancien Régime,



Tasse mit der Initiale 'E' der Elisabeth von Hessen-Homburg in Girlandenform mit einem Putto; signiert und datiert «CAM 1821.», Höhe 8,8 cm; Schloss Bad Homburg.

die mit Porzellanen der Manufaktur Sèvres im Stil von Wedgwood-Steingut belegt waren. Diese hatte bereits 1755 derartige Platten hergestellt. CAM muss die Technik schon aus dem Elternhaus gekannt haben. Denn diese Art der Möbelzier war spätestens in den 1780er-Jahren in England verbreitet. Dadurch, dass diese Art der Möbel-Dekoration der Methode ähnelt, mit der Sèvres-Porzellan Möbel schmückte, erklärt sich der Beginn der Ludwigsburger Malereien als *nicht vor 1810*; denn durch den von König Friedrich I. seit diesem Zeitpunkt in größerem Umfang eingeführten Einsatz französischer Künstler wird der Know-how-Transfer plausibel.

Wie die Übersicht zeigt, wurden von den 153 für CAM nachgewiesenen Malereien 64 (42%) auf Porzellanplatten gemalt. Dass von 53 ermittelten datierbaren Platten 36 (68%) in den Witwenjahren entstanden, wird man auf die späte und intensive Zusammenarbeit mit dem Ebenisten Klinckerfuß zurückführen können, die insbesondere zur Einrichtung ihres Witwensitzes im Schloss Ludwigsburg erfolgte. Im Gegensatz zu den Malereien auf eigenständigen Porzellanen, die in der längeren Witwenzeit auf ein Zehntel zurückfielen, nahmen die Arbeiten auf Platten auf mehr als das Doppelte zu.

Die Motive der Porzellan-Platten sind im Gegensatz zu denen auf selbstständigen Porzellanen schwergewichtig auf Tierszenen konzentriert. Hier



Schreibtisch mit Säulenfüßen von Johannes Klinckerfuß mit drei Platten; 120,5 x 139,5 x 80 cm, Platten signiert und datiert <CAM 1825>.

überwiegen bukolische und Jagd-Szenen mit 44 Stück (75%) vor Blumengebinden mit 13 (22%) Malereien. Man erkennt bei genauerer Analyse, dass CAM sehr wohl die Vorlieben der jeweiligen Empfänger besonders berücksichtigte. Während in den Ludwigsburger – damals wohl auch Stuttgarter – Schlössern überwiegend Tierszenen und Landschaften auf diesen Porzellanplatten zu finden sind, bevorzugte ihre Schwester Elisabeth in ihrer hessischen Residenz offensichtlich Blumen, so das Möbel nicht beide Motive trägt. Solche malte CAM in zwei völlig unterschiedlichen Aufbauten. Man findet sie in verschiedenen Gefäßstypen aufgebaut, die von der Seite gesehen werden, und man findet andere, die gewissermaßen eine Draufsicht zeigen, so dass man weder ihre Halterung erkennt noch ihre Stengel sieht.

Aus dem Besitz ihres Stiefsohnes, König Wilhelm I. von Württemberg, stammt nach Recherchen des anbietenden Händlers ein Schreibtisch auf Säulenfüßen und eine zugehörige Etagère. Auf den Möbelstücken sind Bildplatten der CAM aufgelegt, drei im Schreibtisch, eine in der Etagère. Alle sind signiert mit CAM und datiert mit 1825.

Beispielhaft soll eine Platte mit ihrer Malerei intensiver untersucht werden. Die Platten sind nur auf der Oberseite glasiert und haben oben eine unregelmäßig leicht gewölbte Form über einer ebenen Unterseite. Sie sind in ihrer Dicke wechselnd; das ist erklärlich durch die Handausformung aufgrund der geringen geforderten Anzahl bei stets wechselnder Größe, wozu sich eine Modellerstellung nicht lohnte. Das hier untersuchte Stück mit den Maßen 15,9 x 21,8 cm gehört zu den kleineren Platten. Es hat – abgesehen vom Randbereich – eine Stärke von im Durchschnitt 6,5 mm. Der Rahmen hat hinten zackenartige Klammern zum Festhalten der Platte. Da dieser Rahmen aus der Zeit – aufwändiger gestaltet als die der meisten eingebauten – nicht für einen Möbeleinbau geeignet ist, war diese Platte wohl schon ursprünglich für eine separate Nutzung – als Wandbild? – vorgesehen gewesen.

Die Malerei eines brutpflegenden Taubenpaares zeigt starke Korrekturen durch Kratzungen. Unterschiedliche Motivteile gut voneinander zu trennen, ist bei bunten Malereien leichter zu bewerkstelligen als in einfarbigen Malereien. So wurde hinter dem Kopf des Täuberichs die Hintergrundbemalung

weggekratzt, um die Kopfform besser abstehen zu lassen. Überall, wo zu schwarze Stellen entstanden sind, wurden auch sie durch Wegkratzen aufgehellt. Solche «Grobradierungen» lassen sich auch in anderen ihrer Arbeiten nachweisen. Ob die Königin so brutal in ihr Werk eingriff oder der Lehrer es korrigierte, muss offen bleiben.

*Die Porzellanmalerin und «edle Wohltäterin»
Charlotte Auguste Mathilde stirbt am 6. Oktober 1828*

Der Beitrag gibt eine Übersicht über die Malereien der Charlotte Auguste Mathilde auf Porzellan. Die gefundene Anzahl, die mit großer Wahrscheinlichkeit nicht die Gesamtheit der je erstellten Porzellanmalereien der Königin zeigt, beweist, dass dieses in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft hergestellte Material nicht zufällig und gelegentlich, sondern häufig von der Königin als Basis ihrer kunsthandwerklichen Tätigkeiten herangezogen wurde. Wie weit die Königin die Malereien selbst ausführte, kann nicht mehr festgestellt werden. Besonders die regelmäßige Anwesenheit eines geschulten und erfahrenen Porzellanmalers aber zeigt mit Sicherheit an, dass Hilfen gewährt wurden.

Gemäß der Übersicht konnten Arbeiten von ihr nur zwischen 1810 und 1828 nachgewiesen werden. Von den von ihr datierten 137 Porzellanen malte sie zwei Drittel in der Zeit zwischen 1810 und 1816. Dies erstaunt, weil es politisch eine sehr unruhige Zeit war. Napoleons Truppen standen mehrfach im

Lande; einmal gar musste die Königin flüchten und hielt sich bei Erlangen auf. Wichtig jedoch ist, dass diese Zeitspanne exakt derjenigen entspricht, in der der König die Porzellanmanufaktur gründlich umorganisierte, insbesondere indem er zahlreiche Mitarbeiter unterschiedlicher Profession zur Porzellanherstellung von Paris an seine Manufaktur holte. Hatten diese Aktivitäten, die sicherlich nicht an der kunsthandwerklich interessierten Königin unbenutzt vorbeigegangen waren, auch sie zu dem für sie neuen Gebiet der Porzellanmalerei angeregt und sie überhaupt erst zum Porzellan geführt? Mit dem Datum des Todes ihres Gemahls am 30. Oktober 1816 reißen ihre Malbetätigungen zunächst abrupt ab. Hing dies auch mit dem einschlafenden Interesse des Königshofs an diesem Unternehmen zusammen? Die Manufaktur war ja 1817 verpachtet worden. Nur noch vereinzelt konnten Arbeiten der Königin gefunden werden, bis sie um 1820 wieder einen leicht größeren Umfang annahm. Oder wandte sich CAM in späteren Jahren völlig neuen Gebieten zu wie etwa den ihr zugeschriebenen Malereien auf Holz?

Der damalige Empfängerkreis der Malereien und damit die Personen, welche Einblick in das Schaffen der CAM gewinnen konnten, war wohl auf Adelskreise beschränkt, betraf vor allem die Familienangehörigen, wie man noch heute an den in privatem Besitz befindlichen Stücken erkennen kann. Einen Einfluss auf das Kunstgeschehen in Württemberg kann man darum der Königin nicht unterstellen, wäre auch wohl – so wie sie gelebt hat – nicht in ihrem Interesse gewesen.

Wie schon vorher im kleineren Umfang hatte sich CAM nach dem Tode ihres Gatten mehr und mehr als stille und *edle Wohltäterin* entwickelt. Ein Lebensabriss, veröffentlicht zu den Trauerfeiern am 4. und 9. November 1828, stellt diese Seite ihrer Persönlichkeit besonders und ausführlich heraus. Nachdem CAM im Jahre 1827 ihr Geburtsland und ihre Verwandten noch einmal besucht hatte, verschlechterte sich ihr Gesundheitszustand, an dem auch ihre jährliche Brunnenkur in Bad Teinach nichts mehr ändern konnte. Sie verstarb an «Brustwassersucht» nachmittags am 6. Oktober 1828.

*Auf dem Boden brutpflegendes Taubenpaar vor einer Ruine; signiert und datiert «CAM 1826»,
15,9 x 21,8 cm.*





Die Marienburg an der Nogat, einem Mündungsarm der Weichsel, war lange Zeit Sitz des Hochmeisters des Deutschen Ordens. Nach der Niederlage von Tannenberg konnte Heinrich von Plauen die Festung gegen die Truppen des polnischen Königs halten.

Ulrich Müller

Der Deutsche Orden und seine Niederlage in der Schlacht von Tannenberg im Jahre 1410

Am 15. Juli 2010 jährt sich zum 600. Mal die Niederlage des Deutschen Ordens. Da damals der schwäbische Hochmeister Ulrich von Jungingen gefallen ist, soll an dieses Ereignis erinnert werden.

Der Deutsche Orden entstand 1190 während des dritten Kreuzzuges. Nachdem Kaiser Friedrich Barbarossa, der das Heer der Kreuzfahrer angeführt hatte, im Fluss Saleph in Kleinasien ertrunken war, hatte sich das Heer der Kreuzfahrer bei der Belagerung von Akkon festgebissen. Viele Kranke und Verletzte waren zu versorgen, so dass die notdürftige Einrichtung eines Spitals der eigentliche Anlass der Ordensgründung war. In seinen Regeln orientierte sich der neue Orden an den älteren Johanniter- und Templerorden, und natürlich hatten die eintretenden Ritter nach den Gelübden Armut, Keuschheit und Gehorsam zu leben.

An der Spitze des Ordens stand der von dem Kapitel gewählte Großmeister, sein Stellvertreter war der Großkomtur. Mit dem Thüringer Hermann von Salza wurde 1210/11 ein bedeutender Politiker zum vierten Hochmeister gewählt, der beste Beziehungen zu Kaiser Friedrich II. hatte. Hermann von Salza konnte den Orden aus bescheidenen Anfängen zu ungeahnter Bedeutung führen, allerdings beschränkte er sich durch die enge Bindung an die Staufer auf die Mitgliedschaft deutscher Adliger. Die

Bindung an den Kaiser ermöglichte dem Orden zwar eine explosionsartige Ausweitung und Verbreitung im Reich, im Mittelmeerraum und Baltikum, führte aber zur Verengung auf einen stärker national geprägten Orden.¹

Im Heiligen Land verschlechterte sich die Lage der Christen immer mehr, zumal auch der Papst in Kaiser Friedrich II. einen Todfeind sah. So war es kein Wunder, dass 1244 Jerusalem an die Muslime zurückfiel und mit dem Fall von Akkon 1291 verlor der Orden seinen letzten Stützpunkt im Heiligen Land.

*Neue Herausforderung in Ostpreußen –
Unterwerfung und Missionierung der Pruzen*

Unter diesen Umständen überrascht es nicht, dass der Orden auch andere Betätigungsfelder suchte. Schon 1211 war er vom ungarischen König Andreas II. gerufen worden, um die Karpatenpässe vor den heidnischen Kumanen zu schützen. Weil aber der Orden im Burzenland in Siebenbürgen und in den neu erworbenen Gebieten eine eigene Herrschaft begründen wollte, wurde er dem König zu mächtig und deshalb 1225 aus Ungarn ausgewiesen. Da kam der Ruf des polnischen Herzogs Konrad von Masowien ganz gelegen. Der Herzog hatte seit Jahren Schwierigkeiten mit den heidnischen Pruzen,

einem baltischen Volk, zu dessen Sprachfamilie auch die Litauer und lettische Stämme zählten. Seit Jahren gab es Versuche, sie zu missionieren, da aber auch die Pruzen polnisches Territorium angriffen, sah sich der Herzog von Masowien erst recht veranlasst, den Orden zu rufen, um die Nordgrenze seines Landes zu befrieden.

Ganz offensichtlich hatte der Orden aus seinem ungarischen Abenteuer gelernt und ließ sich seine Ansprüche und Rechte auf das zu erobernde Land von Papst und Kaiser bestätigen. Nachdem der polnische Herzog dem Orden das Kulmer Land überschrieben hatte, ohne sich irgendwelche Rechte vorzubehalten, zogen auch Papst und Kaiser nach und Friedrich II. fertigte 1235 die Goldene Bulle von Rimini aus, die seine Kanzlei auf 1226 vordatierte. Demnach wurde kraft kaiserlicher Autorität das Preußenland als Niemandsland betrachtet und das Kulmer Land dem Orden übertragen.

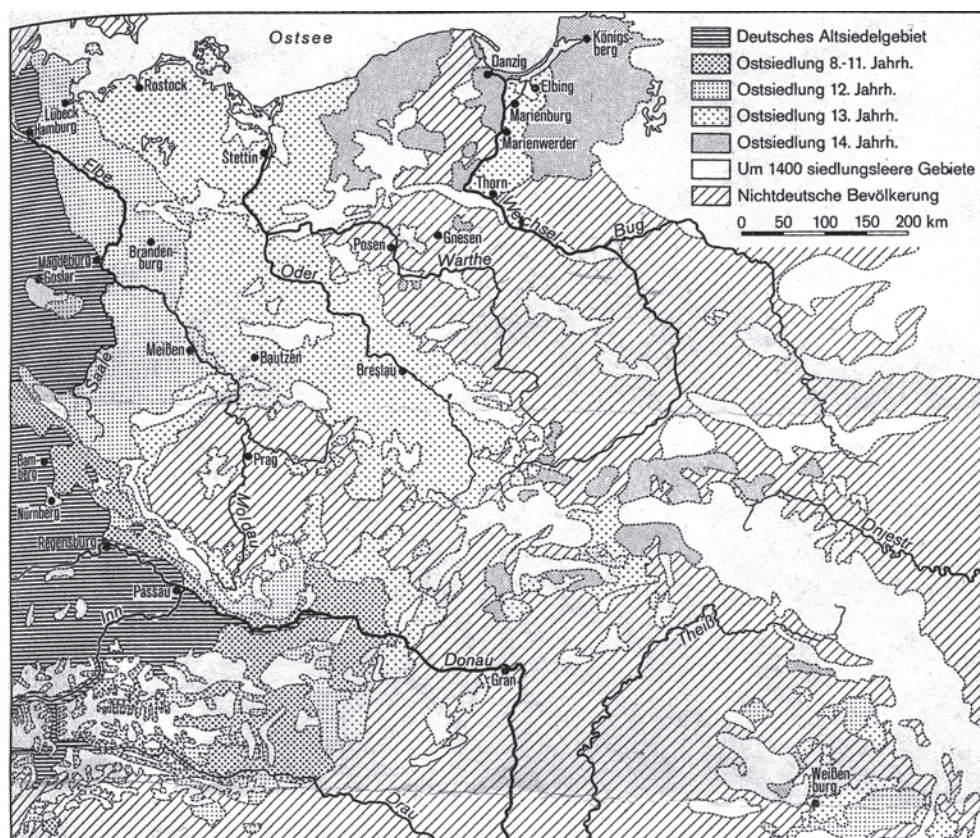
1230 war es dann soweit: Hermann Balk kam mit einer größeren Schar von Ritterbrüdern an die Weichsel ungefähr gegenüber der heutigen Stadt Thorn und errichtete zwei Burgen am linken Weichselufer. Von Anfang an wurden die Aktionen des Ordens vom Papst begleitet: 1230 und 1232 rief er zu Kreuzzügen auf, so dass die Ordensritter mit Hilfe der Kreuzfahrer das Kulmer Land in Besitz nehmen konnten. In den nächsten Jahren gelang es dem

Orden, die preußischen Stämme einzeln zu unterwerfen, denn der schwer gepanzerten Reiterei und der Armbrust der Ordensleute konnten die Pruzen nichts Gleichwertiges entgegensetzen.

Die Kämpfe gegen die Heiden wurden mit brutaler Gewalt geführt, aber mit dem Ziel der Unterwerfung und Missionierung, nicht mit dem Ziel der Ausrottung. Der Kampf gegen die Heiden und die gewaltsame Bekehrung zum Christentum mag dem heutigen Betrachter sehr befremdlich erscheinen, stellte aber für die damals daran Beteiligten überhaupt kein Problem dar. Kein Geringerer als Bernhard von Clairvaux vertrat die These, dass der weltliche Arm den Schutz für die Bekehrung der Heiden schaffen müsse, und dass diejenigen, die hartnäckig am Heidentum festhielten, zur Umkehr zu zwingen seien.

*Besiedlung durch deutsche Bauern –
Bau von Burgen und Städten*

Wenn die Pruzen dem Heidentum abschworen, mussten sie den Zehnten entrichten, sich am Bau von Kirchen beteiligen, aber auf Viehe und den Kauf von Frauen verzichten. Die Sozialstruktur der Pruzen wurde nur wenig geändert, denn die Masse der Bauern blieb unfrei und lebte nach dem schlechteren pruzzischen Recht. Pruzen, die am Heidentum fest-



Die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter.



Jan Matejko (1835–1893): Die «Schlacht bei Grunwald», wie die Polen sagen. Nationalmuseum Warschau.

hielten, konnten sich ins benachbarte Litauen absetzen.

Bemerkenswert ist, dass der Orden parallel zur Unterwerfung der Pruzzen mit der Besiedlung des Landes durch deutsche Bauern begann. Sie wurden durch «Lokatoren» angeworben und erhielten als Neusiedler etwa 33 Hektar, die sie mit eisernen Pflügen bearbeiteten und damit die Scholle wendeten, während die Pruzzen mit ihren hölzernen Hakenpflügen den Boden nur aufritzten konnten. Außerdem erhielten die Neusiedler ihr Land nach dem Kulmer Recht, d.h. sie hatten wie die Städter freie Verfügungsgewalt über ihren Besitz und konnten ihn auch vererben.

Um 1330 war die Eroberung Preußens abgeschlossen und der Orden hatte seine Herrschaft

durch den Bau von Burgen und Städten gefestigt. Der Orden hatte ein in sich geschlossenes Staatsgebiet geschaffen und konnte darin eine moderne Verwaltung aufbauen. Da die Hochmeister durch die Ehelosigkeit keine Nachfolger hatten, konnte der Machtwechsel über die Neuwahl des Hochmeisters aus dem Kapitel reibungsloser erfolgen als in vielen erblichen Dynastien.

Als Siegfried von Feuchtwangen 1309 den Sitz des Hochmeisters von Venedig auf die Marienburg an der Nogat verlegte, war dies eine bewusste Entscheidung, in Preußen die künftige Aufgabe des Ordens zu sehen, denn ein erneuter Kreuzzug gegen die Muslime wurde immer unwahrscheinlicher. Der Hochmeister hätte seinen Sitz irgendwo im Reichsgebiet errichten können, denn er hatte ja überall



große Besitztümer. Die Attraktivität des Ordens auf junge Ritter muss sehr groß gewesen sein, denn um 1250 gab es etwa 1600 Ritterbrüder, davon etwa 400 in Palästina und 600 in Preußen und Livland. Es war vor allem der Ministerialenadel, d.h. der Niederadel, der in den Orden eintrat und dort in einer Weise Karriere machen konnte, die ihm sonst verschlossen war.

Im Allgemeinen wird die Zeit, in der Winrich von Kniprode Hochmeister war, – 30 Jahre (!) von 1352 bis 1382 – als die Blütezeit des Ordens angesehen. Er konnte das Land weiter ausbauen und durch erfolgreiche Feldzüge gegen die Litauer das Ordensgebiet im Norden und Osten erheblich erweitern. Ein Gegenstoß der Litauer konnte 1370 bei Rudau aufgehalten werden. In einer langen Friedenszeit

erlebte das Land einen wirtschaftlichen Aufschwung. Andererseits blieb die Situation mit Litauen gespannt und das Ordensleben verweltlichte stark, eine spirituelle oder literarische Belebung war nicht festzustellen.

Schwäbische Hochmeister: Herren von Jungingen – Eberhard des Mildes «Heidenfahrt»

1393 wurde Konrad von Jungingen zum Hochmeister gewählt, er und sein Bruder Ulrich stammten aus dem Dorf bzw. der Burg Jungingen im Killertal nur etwa acht Kilometer von der Burg Hohenzollern entfernt. Allerdings hatte die Familie derer von Jungingen schon 1278 ihre Burg oberhalb von Jungingen aufgegeben und sich im Laucherttal nördlich von



Gedenktafel für die beiden Hochmeister Konrad und Ulrich von Jungingen im Eingangsbereich des Junginger Museums.

Sigmaringen angesiedelt. Dort entstand eine neue Siedlung, die Jungnau genannt wurde. Die Brüder Konrad und Ulrich dürften aber in der Nähe des Bodensees auf der Burg Neuhohenfels zur Welt gekommen sein, weil ihre Familie das Erbe dieser Herrschaft angetreten hatte.

Immer wieder hatten Konrad und Ulrich von Jungingen an das Reich und die deutschen Adeligen appelliert, in dem Orden einen Schild der Christenheit gegen das Heidentum zu sehen. Das Reich trage eine besondere Verantwortung, weil der Orden von Angehörigen des Reiches gestiftet worden sei. Möglicherweise fiel dieser Appell im Süden Deutschlands auf fruchtbaren Boden, denn kurz vor der Wahl Konrads im Sommer 1393 machte Graf Eberhard der Milde von Württemberg eine «Heidenfahrt» nach Ostpreußen, um den Orden zu unterstützen. Er gehörte damit zu den wenigen «Gottesrittern», die es noch nach Preußen zog, um im Namen der Jungfrau Maria gegen die «Heiden» und «Schismatiker» zu kämpfen.²

Freilich müssen seine Motive keineswegs nur religiöser Art gewesen sein: Abenteuerlust und das Gefühl, ein elitäres Rittertum ausleben zu können, dürften genau so wichtig gewesen sein. Ohne Kriegserklärung brachen Eberhard und seine Begleiter in das Gebiet der noch heidnischen litauischen Schamaiten nördlich der Memel ein, verwüsteten die Länder Pomedien und Rosyeyen, erschlugen dort die Bewohner und zogen mit 400 bis 600 Gefangenen und sonstiger Beute ab. Diese Aktion war lediglich eine der ungezählten Verheerungszüge, die im Rahmen der sogenannten Preußenfahrten gegen die Litauer geführt wurden.³ Im Gegenzug zerstörten die Schamaiten die Burg Memel und töteten

über 600 Bewaffnete des Ordens. Eberhard der Milde kam zwischen dem 15. September und 10. Oktober 1393 in seine Heimat zurück.

Die Schlacht von Tannenberg 1410 – Kreuzritter verlieren gegen Polen und Litauer

Zur Vorgeschichte der Schlacht von Tannenberg im Jahre 1410 gehört die Hochzeit des Litauerfürsten Jagiello mit der einzigen Tochter des polnischen Königs, Hedwig, im Jahr 1386. Der Brautpreis bestand darin, dass Jagiello und mit ihm ganz Litauen zum Christentum übertreten musste.

Der Orden hätte nun keinen Grund mehr gehabt, gegen die Heiden zu kämpfen, allerdings hielt er immer noch an diesem Anspruch fest und unterstellte eine nur oberflächliche Christianisierung und die Fortdauer heidnischer Bräuche. Durch die litauisch-polnische Hochzeit kam es zu einer Personalunion zwischen Litauen und Polen, die die Kräfteverhältnisse in diesem Raum zum Nachteil des Ordens veränderten. Der eigentliche Anlass zum Krieg Polen-Litauen gegen den Orden ist in der Streitfrage um Schamaiten zu sehen. Dieses Grenzgebiet war vor kurzem vom litauischen Großfürsten Vytautas an den Orden abgetreten worden, ohne dass es aber dem Orden gelungen wäre, das Land wirklich zu unterwerfen. Da 1409 ein Aufstand in Schamaiten von Vytautas und dem polnischen König offen unterstützt wurde, fiel der Hochmeister Ulrich von Jungingen auch in Polen ein und verheerte die Grenzgebiete. Nach einem Waffenstillstand hoffte Ulrich – allerdings vergeblich – auf die Unterstützung durch den böhmischen König Wenzel und den deutschen König Sigismund.

Als es schließlich am 15. Juli 1410 zur Schlacht bei Tannenberg kam, hatten die Ordenstruppen einen Nachtmarsch hinter sich und mehrere Stunden in der Sonne gestanden. Außerdem schien ihnen zu Beginn des Kampfes die Sonne ins Gesicht. Die litauischen Truppen, bei denen auch Russen und Tataren kämpften, zogen sich aus taktischen Gründen zurück, was die Ordensritter fälschlicherweise als Flucht deuteten. Sie verfolgten die scheinbar fliehenden Feinde und rissen dadurch in die eigene Schlachtordnung eine Lücke, in die polnische Einheiten eindringen und den linken Flügel des Ordensheeres aufrieben. Daraufhin gab der Bannerführer des kulmerländischen Adels das Zeichen zur Flucht des Landesaufgebots.

Der Hochmeister versuchte zwar, die drohende Niederlage abzuwenden, indem er selbst mit einer Reserve in den Kampf gegen das polnische Hauptheer eingriff, er scheiterte aber an der polnischen

Übermacht. Ulrich von Jungingen fiel mit 200 Ritterbrüdern.

Ulrichs Leiche wurde von den Polen unter Ehrenbezeugungen nach Osterode gebracht und am vierten Tag nach der Schlacht in der Annenkapelle auf der Marienburg beigesetzt. In der polnischen Geschichtsschreibung wird Ulrich von den Polen zwar als Kreuzritter negativ dargestellt, man betont aber seine Tapferkeit, ist es doch auch für die Polen ehrenvoller, einen hervorragenden Gegner besiegt zu haben.

Vermutlich war die Schlacht von Tannenberg die größte Feldschlacht des Mittelalters, denn auf beiden Seiten waren etwa 30.000 Mann beteiligt. Über die Zahl der Gefallenen gibt es unterschiedliche Angaben, die zeitgenössischen Quellen schwanken zwischen 8.000 und 16.000 Toten.

Die Folgen von Tannenberg: Polen Lehnsherr – Herabsinken zu einer Regionalmacht im Baltikum

Die Niederlage von Tannenberg war für den Orden eine Katastrophe, da fast die ganze Führungsmannschaft und etwa ein Drittel der im preußischen Gebiet lebenden Ritterbrüder gefallen waren.

Dass die Katastrophe etwas abgemildert wurde, war dem entschlossenen Vorgehen Heinrichs von Plauen, des Komturs von Schwetz, zu danken. Er zog mit Rittern und Söldnern in die Marienburg, um sie für den bevorstehenden Angriff der Polen in Verteidigungszustand zu setzen. Jedenfalls konnte der polnische König Wladislaw Jagiello die Burg nicht einnehmen und brach am 21. September 1410 die Belagerung ab.

Im ersten Thorner Frieden von 1411 musste der Orden auf Schamaiten verzichten, konnte aber seine anderen Gebiete behalten. Allerdings musste er noch 100.000 Schock böhmischer Groschen als Kriegsschädigung bezahlen. Um diese hohe Summe aufzubringen, war der Orden gezwungen, Steuern zu erheben, was besonders in den großen Städten wie Danzig und Thorn zu Unruhen führte.

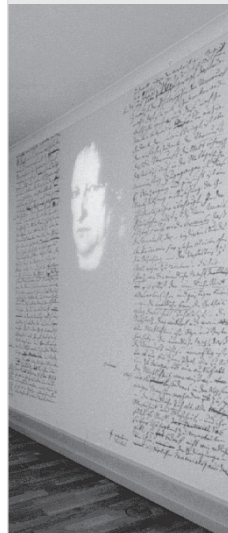
Heinrich von Plauen wollte rasch die Niederlage von Tannenberg überwinden und erneut einen Krieg gegen Polen führen. Er setzte einen Landesrat ein, der aus Vertretern der Städte und der Ritterschaft bestand und über neue Steuern einen Krieg gegen Polen finanzieren sollte. Aber Heinrich von Plauen konnte weder die Ritterbrüder noch die Stände für seine Unternehmung gegen Polen gewinnen. Im Herbst 1413 wurde er abgesetzt und gefangen genommen. Unter seinen Nachfolgern wurden den Ständen noch mehr Rechte eingeräumt. Es ging sogar so weit, dass die großen Städte, Teile der Rit-

Stuttgarter Geschichte in 2 Museen

Hegel-Haus

Geburtshaus des Philosophen

G. W. F. Hegel (1770-1831)



Darstellung der Lebensstationen Hegels von Stuttgart nach Berlin sowie Stuttgarts um 1800

Öffnungszeiten:

Mo-Mi, Fr 10–17.30

Do 10–18.30

Sa 10–16.00

Eintritt frei

Eberhardstraße 53

70173 Stuttgart

Tel. 0711/216-6733

Stadtmuseum Bad Cannstatt Ehemalige „Klösterle-Scheuer“

Darstellung der Frühgeschichte, Römerzeit, Stadtentwicklung, Badgeschichte sowie bedeutender Personen (Hermann Hesse, Thaddäus Troll)



Öffnungszeiten:

Mi 14-16

Sa 10-13

So 12-18

Eintritt frei

Marktstraße 71/1

70372 Stuttgart-Bad Cannstatt

Tel. 0711/216-6191 oder -6189



Ein Teil des polnischen Denkmals für die Schlacht von Tannenberg am 15. Juli 1410. Im Vordergrund – braun – die Wagenburgen der Polen, dann das Heeresband der verbündeten Polen, Litauer und Tartaren. Gegenüber das Heer des Deutschen Ordens.

terschaft und ein beträchtlicher Teil der übrigen Stände sich zusammenschlossen, um den König von Polen als Landesherrn anzuerkennen. In Kämpfen mit Polen verkauften die Söldner, deren Sold der Orden nicht mehr bezahlen konnte, die Marienburg an Polen, so dass der Hochmeister seinen Sitz nach Königsberg verlegen musste.

Der zweite Thorner Frieden von 1466 sanktionierte schließlich den katastrophalen Niedergang des Ordensstaates: der Deutsche Orden verlor Pommern, das Kulmer Land, das Marienburger Gebiet und das Ermland an Polen. Außerdem musste der Hochmeister dem polnischen König einen Treueid leisten und wurde in den Reichsrat der Krone Polens eingegliedert. Damit war der Orden auf die wirtschaftlich weniger entwickelte Region im Norden und Osten mit der einzig verbliebenen Stadt Königsberg beschränkt. Er war zu einer Regionalmacht im Baltikum herabgesunken.

Eine Zäsur in der Ordensgeschichte bedeutet das Jahr 1525, in dem der Hochmeister Albrecht von Brandenburg die Lehre Martin Luthers annahm und mit ihm die meisten Brüder das Ordensgewand ablegten. Der Ordensstaat wurde in ein weltliches Herzogtum verwandelt und erkannte den König von Polen als seinen Lehensherrn an. Durch Erbe fiel das Herzogtum Preußen 1618 an das Kurfürstentum Brandenburg und sollte nun die Geschicke dieses Staates teilen, dem es schließlich auch seinen Namen – Preußen – gegeben hat.

ANMERKUNGEN

- 1 Militzer, Klaus: Die Geschichte des deutschen Ordens, Stuttgart 2005, S. 27
- 2 Florian, Christoph: Graf Eberhard der Milde (1392–1417), Tübingen 2006, S. 17
- 3 wie Anm. 2

LITERATUR

- Arnold, Udo: Die Hochmeister des Deutschen Ordens 1190–1994, Marburg 1998.
 Bumiller, Casimir/Wulfmeier, Magdalene: Konrad und Ulrich von Jungingen, Horb 1995.
 Florian, Christoph: Graf Eberhard der Milde (1392–1417), Tübingen 2006.
 Militzer, Klaus: Die Geschichte des Deutschen Ordens, Stuttgart 2005.

Mit dem Autor unterwegs auf den Spuren Ulrichs von Jungingen

Am **Sonntag, 20. Juni 2010**, leitet der Autor dieses Beitrags, Prof. Dr. Ulrich Müller, eine **Landesgeschichtliche Wanderung von Jungingen nach Hechingen**. Sie führt unter anderem ins Junginger Museum, wo Sie sich mit der Geschichte des Deutschen Ordens beschäftigen (Reise Nr. 24 in unserem Reiseprogramm Kultur- und Studienreisen 2010).

Information und Anmeldung in der Geschäftsstelle bei Gabriele Tesmer, Tel. 0711-2394211.

Walter M. Keller Die Urkirche des Filstals – Göppingens Oberhofenkirche in neuem Glanze

Dem durch das Filstal Reisenden fällt, wenn er auf Göppingen zukommt, ein Bild ins Auge, das die zwei Wahrzeichen der Stadt in sich vereinigt: Die Oberhofenkirche vor der Kulisse des Kaiserbergs Hohenstaufen. Eine wahrhaftig reiche Geschichte birgt diese spätgotische Kirche mit den zwei Türmen in ihren jetzt renovierten Mauern, ist sie doch die Urkirche des Filsgaus. Eine erste Gründung geht etwa in die Mitte des 7. Jahrhunderts zurück.

Keltische, römische und alamannische Ursprünge sowie Geschichte der heutigen Kirche

An der Stelle der Oberhofenkirche – sie stand früher außerhalb der Stadt auf einer leichten Anhöhe – kamen schon Spuren spätkeltischer Besiedlung (1. Jahrhundert v. Chr.) zutage. Archäologische Grabungen des Landesdenkmalamtes 1980/81 legten Reste eines römischen Gutshofes (2./3. Jahrhundert n. Chr.) frei. Weitere Grabungen anlässlich des Einbaus einer Fußbodenheizung ließen eine Abfolge früherer Sakralgebäude erkennen: Anhand der Pfostenlöcher und Funde wurden vier Vorgänger-Kirchen sichtbar, die – vom 7. bis 13. Jahrhundert überwiegend aus Holz errichtet – dem heute mächtigen Gotikbau vorausgegangen waren.¹

Dann zogen die Alamannen ins Land, und einer ihrer Führer namens Geppo gründete die Siedlung Geppingen. Geppos Mannen nebst ihren Familien siedelten unter anderem bei den Oberen Höfen, also dem späteren Oberhofen. Als Heiden gekommen, nahmen sie bald nach der Schlacht von Zülpich (496) unter fränkischem Einfluss den Glauben des christlich getauften Königs Chlodwig an.² Ein erstes Kirchlein, um 650 n. Chr. auf den Mauern des römischen Gutshofs erbaut, war wohl noch dem heiligen Martin geweiht. Die nachfolgenden Gotteshäuser – nunmehr ganz nach Osten ausgerichtet – waren unter das Marienpatrozinium gestellt. Von einer Marienkapelle südlich neben der Hauptkirche zeugen außerdem alte Quellen.³

Graf Ulrich der V. (1413–1480), der Vielgeliebte, kehrte gern im Göppinger Christophsbad ein, dem 1404 entdeckten Heil- und Swalbrunnen (Sauerbrunnen, noch heute Mineralbrunnen und Landerer'sche Heilklinik für Nerven- und psychische Leiden). Er veranlasste den Neubau einer gotischen Kirche 1436 mit zwei mächtigen Chorflankentürmen (61 m hoch) und erhob sie zur Stiftskirche mit Chorherren und einer Wallfahrt. Eine große Steinkirche hatte nun die viel kleineren hölzernen Vorgängerinnen abgelöst.



Die Oberhofenkirche in der ältesten Darstellung des Filstalpanoramas von 1535 (Ausschnitt) mit den ursprünglichen und seit 1899 wieder aufgebauten Spitztürmen.



Fresko in der Oberhofenkirche mit den Stifterinnen und der ältesten Abbildung der Burg auf dem Hohenstaufen, ganz rechts.

*Einziges Bildnis der Burg auf dem Hohenstaufen –
Zurückgesetzt gegenüber Schickhardts Stadtkirche*

Im Innern empfängt uns ein weiter Kirchenraum mit überhöhtem Chor. Das Chorgestühl geht auf die Ulmer Münster-Bauschule (Syrlin) zurück, wie überdies manche Merkmale auf die Mitwirkung der Münsterbauhütte schließen lassen, z. B. die Kreuzigungsgruppe im Bogen eines Südfensters, die Blindbogen am Äußeren des Chores oder die Fratzenornamentik⁴. Die Decke des Kirchenschiffes ist zur Überraschung des Besuchers flach, erwartet man



Das württembergische Herzogswappen an der Decke der Oberhofenkirche. Graf Ulrich, der Vielgeliebte, veranlasste 1436 den Neubau der gotischen Kirche.

doch eher ein Gewölbe. Die unvollendeten Strebe-
pfeiler an den Wänden irritieren zusätzlich; hatten sie früher einmal die Aufgabe, eine Gewölbestructur zu stützen, etwa mit Zwischenpfeilern? Solche Fundamente fand man tatsächlich, doch ist eine gewölbte Hallenkirche aus statischen und wohl auch finanziellen Gründen nie verwirklicht worden⁵. Die Kirchendecke indes ist mit barocken Stuckfeldern in weißem Gips reich geordnet und wird im Dachstuhl von einer aufwändigen Balkenkonstruktion getragen. Dagegen sind die Querschiffe wie auch der Chor mit Kreuzrippengewölben und herrlicher Bemalung ausgestattet.

An der Südseite des Langhauses befindet sich die Zillenhardt-Kapelle mit den Grabepitaphien derer von Zillenhardt, eines Stiftergeschlechts aus der Nähe von Schlatt. Daneben am Südportal findet sich einer der Schätze der Oberhofenkirche: das Fresko der Stifterinnen mit der einzig erhaltenen Abbildung der Hohenstaufenburg um 1438, dem Jahr der Entstehung dieses Wandbildes⁶, das übrigens erst 500 Jahre später wieder entdeckt wurde. Die Farbfenster im Chor (Hauptfenster) wurden vor dem Zweiten Weltkrieg von Walter Kohler, Stuttgart, geschaffen, sein Werk wurde nach dem Krieg mit den zwei Seitenfenstern von seinem Sohn Wolf-Dieter vollendet.

Das Chorherrenstift war 1534 im Zuge der Reformation aufgelöst worden. Blitzeinschläge haben

Mitte des 16. Jahrhunderts die Spitztürme der Oberhofenkirche zerstört, Notdächer mit Helm- und Satteldach wurden aufgesetzt. Langsam verlor die stolze Kirche *extra muros* ihre Bedeutung an die 1618/19 von Heinrich Schickhardt erbaute Stadtkirche. Nur noch als Begräbniskirche für den sie umfassenden Friedhof wurde die Oberhofenkirche ca. 150 Jahre lang genutzt. Und in den napoleonischen Kriegen hat sie gar als Lazarett, Heulager und Pferdestall erhalten müssen, in einem Turm wurde eine Telegrafestation eingerichtet.

Aber dann kam das Jahr 1836: Das schwäbische Sängerfest sollte in der Stauferstadt Göppingen gefeiert werden; doch fehlte ein großer Musikraum. Da erinnerten sich Göppinger Bürger an ihre alte Oberhofenkirche, sie gründeten den ersten «Oberhofenverein». Die vermauerten Fenster wurden geöffnet und die Kirche nicht nur für das Sängerfest, sondern auch für Gottesdienste wieder hergerichtet. Ende des 19. Jahrhunderts sind dann die Türme mit den ursprünglichen⁷ und heutigen Dachspitzhauben nach Plänen von Heinrich Dolmetsch wieder ausgebaut worden.

Seit 1902 ist die Oberhofenkirche Gottesdienstkirche für die evangelische Kirchengemeinde Oberhofen und inzwischen für die gesamte Göppinger Innenstadtgemeinde, da in der Stadtkirche seit ein paar Jahren keine eigene Gemeinde mehr besteht.

*Die Außenrenovierung 2001–2008 –
Bürger helfen bei der Erhaltung ihrer Kirche*

Ende des vergangenen Jahrhunderts zeigten sich erhebliche Verfallserscheinungen an der Außenseite, vor allem bei den Sandsteinfiguren, an einzelnen Mauerteilen, Turmkrabben und den Maßwerken. Verschiedentlich fielen Steine herab, der Sockel bröselte und ausgehöhlte Mauerstücke klagten an: Die aggressiven Industrieabgase von heute hatten ebenso ihren Teil zur Zersetzung beigetragen wie die

Sommerfestival
24. Juli - 1. August 2010
Kartenverkauf ab 2. Mai
Telefon: 07161-14771

SCHLOSS FILSECK
STIFTUNG DER
KREISSPARKASSE
GÖPPINGEN

**Schloss Filseck bietet viel Raum für
Veranstaltungen aller Art:**

- Wechselnde Ausstellungen
- Musikveranstaltungen, Vorträge
- Dokumentation zur Schlossgeschichte
- Malik Management Akademie
- Kulturamt Landkreis
- Säle für Seminare und Festlichkeiten
- Schlossrestaurant

Ein Besuch lohnt sich!

Schloss-Filseck-Stiftung | Tel: 07161-9833280 | www.schloss-filseck.de

Stadt
Markgröningen

HISTORISCHER SCHÄFERLAUF MARKGRÖNINGEN
27. - 30. AUGUST 2010

Leistungshütten an der Straße nach Asperg • Historischer Festzug durch die
Innenstadt • Historischer Schäferlauf auf dem Stoppelfeld • Großer Krämermarkt,
Schäfermarkt • Historischer Handwerkermarkt • Volksfestbetrieb auf dem
Vergnügungspark

Mehr Infos:
Stadverwaltung Markgröningen (0 71 45) 1 30 www.markgroeningen.de

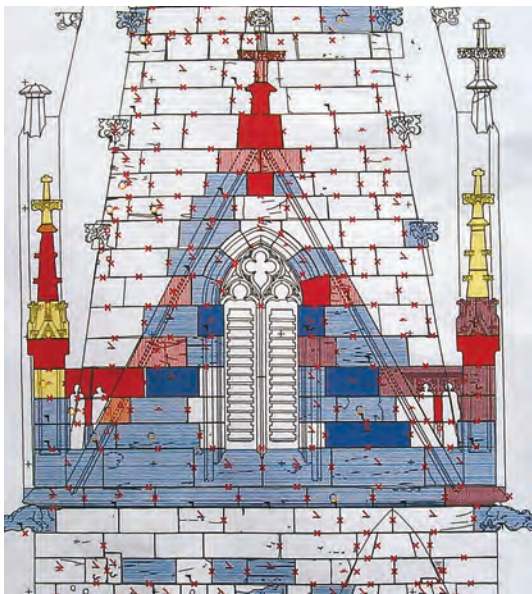
**Gehen Sie
auf Erlebnistour
in Bönningheim
und Walheim!**

Stadt
Bönningheim
Wein- und Museumsstadt

**Bönninger
Kultursonntage**
SO 6.6. | SO 4.7. | SO 1.8.
SO 5.9. | SO 3.10.

3B
Museums
PASS

Tel. 07143/2 73-51 · 74357 Bönningheim · tourist-info@boennigheim.de · www.boennigheim.de



Maßplan zur Kartierung der Schäden, die besonders an den Fialen festzustellen sind.

Jahrhunderte alten Folgen aus napoleonischen Zweckentfremdungen: Mauerfeuchte, Ausblühungen und Mikroben⁸. Der Kostenvoranschlag für die Außenrenovierung belief sich auf ca. 5–6 Mio DM. Für die Gesamtkirchengemeinde eine schwere Bürde. Wieder aber bildete sich bürgerschaftlicher Geist und engagierte sich in einem zweiten Oberhofenverein für sein Göppinger Wahrzeichen.

2001 wurde ein Verein zur Erhaltung der Oberhofenkirche e. V. gegründet mit 160 Mitgliedern, da-



Blick in den Chor der Oberhofenkirche.

runter Dekan, Pfarrer, Oberbürgermeister, sogar dem katholischen Pfarrkollegen von Sankt Maria, später dann auch dem damaligen Landesbischof Maier. In sieben Jahren konnte der Verein insgesamt 530.000,00 Euro an Spenden aufbringen, das sind ca. 22% der Renovierungskosten von insgesamt etwa 2,4 Mio. Euro. Den Rest der Finanzierungslast trugen Gesamtkirchengemeinde, Landeskirche und Landesdenkmalamt. In großer Einmütigkeit wirkten alle Träger zusammen.

Mit welchen Aktionen kann ein Förderverein etwas bewirken? Die ewige Frage des «fund-raising»: Zunächst müssen natürlich Mitglieder für den Verein und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens sowie Sponsoren geworben werden. Die örtliche Presse sollte frühzeitig in die Berichterstattung eingebunden sein. Der Verkauf von verwitterten Steinen und Ziegeln hilft ebenso wie ein die Sinne eher ansprechender Oberhofen-Wein, von welchem ca. 5.000 Flaschen mit Künstleretikett verkauft wurden. Ein Originalgemälde der Künstlerin Anneliese Hermes wurde zugunsten der Kirchenrenovierung versteigert. Die Hefte der *Edition Oberhofen* für alle Lebenslagen, zum Nachdenken, Betrachten und Hoffen, aber auch als Koch- und Backbüchlein fanden Verbreitung über die Kirchen, die Stadtverwaltung, Banken und Altersheime. Und selbst Oberhofen-Nudeln nebst Rezepten gab es.

Ein 12-Stunden-Benefiz-Lauf mit Abgeordneten und der Mannschaft des Göppinger Handballclubs «Frisch-Auf» war ebenso erfolgreich wie die stets gut besuchten Abendgottesdienste mit mehreren hundert Besuchern, themenausgerichtet wie die jährlichen Oberhofennächte. Sie waren festliche Höhepunkte; von Künstlern, prominenten Rednern und Musikgruppen gestaltet und weit über die Stadt hinaus beliebt. Im Jahre 2006 hatte der Verein eine Uraufführung mit einer eigens und erstmals für Bläserensemble und Glocken geschaffenen Komposition unter der Schirmherrschaft des Ministerpräsidenten Günther Oettinger.

Sodann waren Zuwendungen anlässlich von Geburtstagen, Todesfällen, Goldenen Hochzeiten oder Konfirmationen ebenso Zeichen der Verbundenheit mit der Kirche wie Aktionen von Kindern, welche «Äpfel für Steine» verkauften, oder ein 1436-Kilometer-für-1436-Euro-Lauf, der mit dem Datum der Grundsteinlegung auch die Symbolzahl an Spenden erbrachte. Turmbefahrungen – selbst mit Alt-Bundespräsident Roman Herzog und seiner Gemahlin –, ein Oberhofenpuzzle, Papierfalt-Set und ein Stand auf dem Weihnachtsmarkt mit allerhand Basteleien füllten die Spendenkasse, wie auch Bewährungsaufgaben des Amtsgerichts zum stolzen Ergebnis beitrugen.



Die gotische Oberhofenkirche in Göppingen nach der grundlegenden Renovation. Rechts daneben die Heilig-Kreuz-Kapelle, das älteste Bauwerk der Stadt im Filstal.

Erhaltungs- und Erneuerungsmaßnahmen – Heiligkreuzkapelle nun Ort der Besinnung

Die Kartierung durch Architekt Peter Reiner (Büro Aedis, Hochdorf) erbrachte, dass ca. 25% der Steine einschließlich Figuren und Maßwerken zu erneuern waren, desgleichen große Teile des Daches. Die Entfeuchtung und Entsalzung der Mauern war vorrangig. Das Gerüst wanderte vom Südturm über den Chor zum Nordturm und dann zum Langhaus. Insgesamt waren ca. 4.000 qm Sandstein zu reinigen und teilweise zu erneuern. Stein für Stein wurden die Außenflächen photogrammetrisch aufgenommen, ein «Krankenblatt» erstellt. Vor Beginn der Steinarbeiten mussten aber erst mal noch 1,2 to Taubenkot aus der Turmkammer des Südturms entfernt werden! Dann war ein Steinbruch als Lieferant passenden Steinmaterials zu suchen. Die Konservatoren wurden schließlich im fränkischen Steigerwald fündig.

Das konservierende Verfahren konnte beginnen: Zum Erhalt der mannigfaltigen Zeugnisse alter Bildhauerkunst an den Sandsteinoberflächen musste auf die Bauhistorie und auf alte Verfahren zurückgegriffen werden. Alle Flächen wurden vorsichtig gereinigt. An gravierenden Stellen wurden Werkstücke steinmetzgerecht mit Techniken des mittelalterlichen Steinhandwerks erneuert. Die Flächen wurden gefestigt durch Schlämmung und Kittung, wobei ebenso wie bei den Fugen rein mineralische Restaurierungsmörtel angewandt wurden. Die Gesamtkosten der Kirchen-Außenrenovierung konnten bei

deren Abschluss Ende 2008 mit 2,4 Mio EUR festgestellt werden. Sie blieben dankenswerterweise im Kostenrahmen des Voranschlags.

Die südlich der Oberhofenkirche stehende Heiligkreuzkapelle ist vermutlich der noch vorhandene Chorraum der früheren Marienkapelle.⁹ Sie konnte durch Spenden von Bürgern im Rahmen der Oberhofen-Renovierung aus ihrem Dämmerzustand als Abstellmagazin zu neuem Leben erweckt werden. Bei dieser Kapelle handelt es sich nachweislich um das älteste kirchliche Gebäude in der Kernstadt (von ca. 1410). Mit neuen Farbfenstern der Künstlerin Petra Zimmermann-Reiner (Hochdorf) ist die Kapelle nunmehr ein Ort der Besinnung, für Kunst und kleine Veranstaltungen. Die vom Blauton beherrschten drei Chorfenster stifteten Göppinger Bürger sowie ein extra aus Texas angereister Gönner, Nachfahre des ersten «Oberhoven»-Vereingründers. Die Göppinger Rotarier trugen übrigens wesentlich zur Rettung dieser Kapelle bei.

Wie entwickelt sich neues Leben im Geist und Umfeld einer alten Kirche?

Die Oberhofenkirche wurde durch die Außenrenovierungs-Aktion mit neuem Leben erfüllt, Kultur und Musik brachten überregional Besucherströme in das Gotteshaus. Eine neue Themenregie mit Kunst, Musik und Fragen des Lebens (Pfarrer Andreas Weidle) zog auch Menschen an, die sonst eher nicht traditionelle Kirchgänger sind. Die Kirche wurde ein

Mittelpunkt für Glaube, Kultur und schuf für viele eine neue Identifikation mit der «Kirchenheimat Oberhofen». Für das Stadtbild ist nicht nur das nunmehr hell im grauen Sandstein leuchtende Denkmal signifikant, sondern auch die neue Außenbeleuchtung, die nach dem Konzept von Professor Walter Giers, Schwäbisch Gmünd, installiert wurde.

Der Alte Friedhof um die Kirche ist durch Grabpflegschaften aufgewertet worden. Eine Tafel am Friedhofeingang Süd vermittelt nun Hinweise auf historisch wichtige Gräber. Skulpturenwege der Künstler Karl-Ulrich Nuss, Christoph Traub und Werner Stepanek haben Kunstfreunde und Bürgerschaft gleichermaßen begeistert. Demnächst soll auch ein Bildhauersymposium im Oberhofenpark stattfinden. Und von Christoph Traub geschaffene Stein-Stelen füllen nunmehr die seit den Zeiten des Bildersturms leeren Heiligen-Nischen des Chors aus. Die Verantwortlichen taufen sie die *Anonymen Heiligen*.

Göppingen und das Filstal sind durch die Restaurierung ihrer Urkirche reicher geworden: Verbundenheit mit der Heimat durch das mit neuem Leben erfüllte Wahrzeichen, welches uns die eigenen Lebensstationen (Taufe, Konfirmation, Trauung) wieder nahe bringt und uns vielfache Glaubens- und Kulturerlebnisse schenkt. Auch und vor allem: Kirche in neuem Bewusstsein. Und schließlich ist zu bedenken: Alte Steine überleben den Menschen, aber dieser braucht jene zum Überleben seiner Kultur.

ANMERKUNGEN

- 1 Schäfer, Hartmut, Die archäologischen Untersuchungen in der Oberhofenkirche Göppingen, in: Festschrift zur Wiedereinweihung am 11.12.1983, S. 43 ff., und in: Stadt, Kirche, Adel, Göppingen von der Stauferzeit bis ins späte Mittelalter, hrsg. von Walter Ziegler, Göppingen 2006, Bd. 45 des Geschichts- und Altertumsvereins, Göppingen, S. 170 ff.
- 2 Kirschmer, Karl, Geschichte der Stadt Göppingen, I. Teil, 1952, S. 60 f.
- 3 Filstalpanorama von 1535, HStA Stuttgart; Plieninger, Konrad, Die Bettelkapelle an der Oberhofenkirche, Manuskript 2003
- 4 Jäckh, Eugen, Geschichte der Oberhofenkirche zu Göppingen 1956, S. 8
- 5 Derselbe a.o.O., S. 15; Dames, Theo, Zur Baugeschichte der Oberhofenkirche, in: «Stauferland», Beilage zur Neuen Württ. Zeitung (NWZ), Göppingen, Juni 1957
- 6 Vgl. Ziegler, Walter, Die staufische Stadt Göppingen, in: Stadt, Kirche, Adel (s. Anm. 1), S. 92
- 7 Siehe Filstalpanorama
- 8 Architekten Aedis Kieferle-Reiner-Schmid GbR, Hochdorf: Befundbericht, Kartierung Oberhofenkirche 2001
- 9 Plieninger, a.o.O., S. 3

Oberhofenkirche

73033 Göppingen, Ziegelstraße
 Öffnungszeiten unter Tel. 07161/72874
 (Pfarramt) zu erfahren



Stadt Heidenheim

Museen auf Schloss Hellenstein, Heidenheim/Brenz

Museum Schloss Hellenstein

Vor- und Frühgeschichte
 Stadt- und Herrschaftsgeschichte
 Kirchenkunst im Kirchenraum
 Altes Spielzeug
 Indische Sammlung
 Iglauer Stube



Sonderausstellung:

26. März – 7. November 2010:

Einst Kinderglück –
 jetzt Sammlerstück:
 Spielzeugraritäten
 aus der Zeit um 1900

Postfach 11 46,
 89501 Heidenheim,
 Tel.: 073 21 / 433 81
<http://www.heidenheim.de>



Museum für Kutschen, Chaisen, Karren

Ein Zweigmuseum des
 Landesmuseums Württemberg

Reise- und Güterverkehr
 in Süddeutschland
 im 18. und 19. Jahrhundert

Postfach 11 46, 89501 Heidenheim,
 Tel.: 073 21 / 27 58 96



Öffnungszeiten:

15. März – 15. November
 Dienstag bis Samstag 10:00 Uhr – 12:00 Uhr und
 14:00 Uhr – 17:00 Uhr

Sonntags
 und an Feiertagen 10:00 Uhr – 17:00 Uhr

In unmittelbarer Nähe:
 Wildpark, Naturtheater, Opernfestspiele



Schloss Hellenstein:

- Erbaut um 1600
- Fruchtkasten ca. 1470
- Mauerreste (Buckelquader) der stauferzeitlichen Burg von 1120/50



Dieser lichte Wald mit Eiche, Buche und stellenweise Birke lässt darauf schließen, dass hier einst Waldweide stattfand. Die grasigen Lichtungen wachsen ohne Pflege langsam aber sicher zu.

Reinhard Wolf

«Entlesboden» und «Obere Weide» Zwei Naturschutzgebiete auf den Waldenburger Bergen

Auf etwa 200 Meter Länge ist der geschlossene Wald an der Straße von Waldenburg nach Sailach und Neunkirchen unterbrochen von einem auffälligen, ungewohnten Waldbild: Ein lichter Birkenwald breitet sich westlich der Straße aus, und ein kleiner Parkplatz an der Abzweigung der Nebenstraße nach Obersteinbach lädt zum Abstellen des PKWs und zum Spazierengehen ein. Das bekannte dreieckige, grünumrandete Schild mit dem Seeadlersymbol und dem Schriftzug «Naturschutzgebiet» zeigt, dass es sich um etwas Besonderes handeln muss. Ein Spaziergang hier lohnt sich zu jeder Jahreszeit: Im Frühling bei zartem Birkengrün, im Sommer zur Zeit der Orchideen- und Arnikablüte, im Herbst, wenn Birkenlaub gelb und Pfeifengras orangerot leuchten und schließlich selbst im Winter, wenn Raureif glänzt oder eine Schneelandschaft sich weitet.

Das Naturschutzgebiet Entlesboden müsse mit einem Weiher und Wasservögeln zusammenhängen, meint man; und so ist es, bzw. war es auch. In unmittelbarer

Nähe des Parkplatzes befand sich vor 200 Jahren ein kleiner Weiher, von dem allerdings nur noch Spuren eines flachen Dammes zu finden sind. Mit «Enten» dürften Bläss- und Teichhühner gemeint gewesen sein, für Enten war das Gewässer zu klein. Der heutige Weiher in 300 Meter Entfernung in einer Waldsenke ist neueren Datums. Wie kommt nun wohl dieses auffallende Waldbild, das Weitgereiste vielleicht an die Birkenwälder des hohen Nordens erinnert, zustande?

Spazieren wir aber zunächst zum naheliegenden zweiten Naturschutzgebiet, der Oberen Weide: Folgt man dem nahezu ebenen Asphaltsträßchen durch den Wald in Richtung Obersteinbach, steht man nach einem knappen Kilometer unvermittelt wieder vor einem Birkenwald, bei dem auch eine Informationstafel angebracht ist. Kommt man im Sommer hierher, kann man sogar Rinder zwischen den Birken weiden sehen – ein doppelt ungewohnter Anblick.

Zeugnisse früherer Waldweide: Alles andere als nachhaltige Waldbewirtschaftung

Um das heutige Waldbild zu verstehen, muss man 200, noch besser 300 Jahre zurückblenden und einen größeren Landschaftsraum betrachten¹. Der Untergrund des relativ ebenen Hochplateaus zwischen dem Ohrntal im Westen sowie dem Biberstal und der Schwäbisch Haller Bucht im Osten ist der rund 15 bis 20 Meter mächtige Kieselsandstein. Dieses Gestein bietet mit nährstoffarmen, extrem sauren, tonigen und zur Staunässe neigenden Böden keine guten Voraussetzungen für Ackerbau, dennoch wurden im 13. Jahrhundert als Folge des Bevölkerungswachstums in der Hohenloher Ebene in diesem Waldland Rodungsinseln gehauen und Dörfer gegründet. Die Bewohner lebten von Holzmacherei und Waldgewerben, Weidevieh und, wo es der Boden zuließ, etwas Feldbau. Es muss aber zu allen Zeiten kärglich zugegangen sein, – die Anwesen in den Dörfern vermitteln keinen Reichtum im Vergleich zu den Gehöften der Hohenloher Ebene.

Die Waldweide war damals gang und gäbe: Rinder und Schweine, auch Schafe wurden in den Wald getrieben, der ausschließlich Laubwald war. Eichen und Buchen boten mit Eicheln und Bucheckern reichlich Viehnahrung, und natürlich machten sich die Tiere auch über das Gras der Lichtungen und über den Baumjungwuchs her. So kam es zu immer lichterem Waldern, in denen junge Bäume kaum eine Chance hatten hochzukommen. Eiche und Buche sind von Natur aus in dieser Gegend die beherrschenden Baumarten; nur durch menschliche Eingriffe bzw. gezielte Waldbewirtschaftung haben andere Baumarten wie die heute weit verbreitete Fichte Chancen.



Mit speziellen Mähgeräten wird aufkommendes Gestrüch – hier Faulbaum – alle paar Jahre niedergehalten.

Die über Jahrhunderte betriebene Waldweide hat zu einem Landschaftsbild geführt, das mit unserem Begriff von «Wald» wenig gemein hat: Mächtige Eichen, zwischendurch auch mächtige Buchen, grasige Lichtungen, die den Blick mehrere hundert Meter freigaben, dürften für weite Teile der Waldenburger Berge typisch gewesen sein. Um der Vorstellungskraft etwas nachzuhelfen: Die Gestalter «Englischer Parks» im 18. Jahrhundert griffen diesen Landschaftscharakter auf, weil ihre Herrschaften und Auftraggeber auf Reisen an dieser ländlichen Idylle der Waldweide Gefallen gefunden hatten, und die Maler des 18. Jahrhunderts liebten aus denselben Gründen diese romantischen Wälder mitsamt ihrem «Inventar»: mit Vieh, Bauern, Schäfersleuten und idyllischen Szenen. Sowohl in Parkanlagen – ein Beispiel dafür ist der Favoritepark in Ludwigsburg – als auch in Gemäldegalerien kann man sich ungefähr ein Bild davon machen, wie es in Waldweidewäldern einst ausgesehen haben mag.

Einer ersten Phase der Übernutzung der Wälder in der frühen Neuzeit folgte der Dreißigjährige Krieg mit einem dramatischen Rückgang an Bevölkerung und Weidevieh. Einige Jahrzehnte konnte sich der Baumwuchs erholen, doch dann kam es wieder zu schlimmen Waldverwüstungen: Glashütten und Köhlereien brauchten Brennholz in großem Umfang, und die arme Bevölkerung war auf die Waldweide für ihr Vieh zum Überleben angewiesen. Da konnten auch herrschaftliche Bemühungen zur Schonung der Wälder wenig ausrichten. Die Vermutung dürfte kaum übertrieben sein, dass auf den Waldenburger Bergen kaum irgendwo Wald im heutigen Sinne stand, sondern nahezu überall offene Waldweide war. Um 1800 hörte die Waldweide in der Hohenloher Ebene auf und wurde durch Brachlandbewirtschaftung und Stallfütterung ersetzt²; auf den Waldenburger Bergen wurde weiterhin bis etwa 1830 das Vieh in den Wald getrieben. Erst danach wurde vor allem in den herrschaftlichen Wäldern systematisch Waldbau betrieben und erst seit dieser Zeit gibt es auch feste Grenzen zwischen Wald und Wiesen – vorher waren fließende Übergänge charakteristisch.

Ohne ständigen Verbiss hatte nach der Waldweidezeit in erster Linie die Buche Chancen hochzukommen. Doch auch die Umstellung der Viehwirtschaft von Waldweide auf Stallhaltung blieb nicht ohne Auswirkungen auf den Wald: Nun wurde Einstreuematerial für die Ställe benötigt, und diese Streu holte man wiederum im Wald. Gras und Laub in unglaublichen Mengen wurde mit Rechen zusammen getan und heim in die Ställe gefahren. Für diese Nutzungsart wurde – auch wenn es sich um lichten Wald handelte – der Begriff «Streuwiese» verwen-

det. Wiederum durfte der Wald nicht frei wachsen. Den sowieso armen Sandböden der Waldenburger Berge wurde mit dieser Streunutzung³ der Rest an Nährstoffzufuhr genommen, sodass der Wald nun nicht mehr an Verbiss, dafür aber an Mineralstoffzufuhr und Austrocknung litt. Auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde noch Raubbau betrieben; eine nachhaltige Forstwirtschaft, die nicht mehr nutzt als zuwächst, ist nach Jahrhunderten der Wald-Übernutzung erst seit rund hundert Jahren Brauch!

Erst seit etwa 1870 sind die Wälder, wie wir sie heute vorfinden und als selbstverständlich ansehen, systematisch aufgebaut worden; die Zusammensetzung der Baumarten ist je nach Standortverhältnissen verschieden, richtet sich aber grundsätzlich nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten.

Drei kleine Überbleibsel aus der alten Waldweidezeit sind erhalten geblieben: Entlesboden und Obere Weide sowie westlich von Obersteinbach die Michelbacher Viehweide, die ganz ähnlichen Charakter zeigt. Seit 1939, die Obere Weide seit 1969, sind diese Zeugnisse vergangener Waldinanspruchnahme Naturschutzgebiete. Schutzzweck ist neben der Erhaltung von Zeugnissen der Waldgeschichte die Zusammensetzung der Baumarten und der charakteristische Pflanzenwuchs.

Das heutige Waldbild der Naturschutzgebiete – Erinnerung an die Zeit der Waldverwüstung

Nun war seither nur von Buchen und Eichen die Rede, nie von Birken, die heute das Waldbild der Naturschutzgebiete bestimmen. Auch dafür gibt es eine einfache Erklärung: Die Eichen und Buchen aus der Waldweidezeit sind bis auf einige wenige Exemplare längst abgegangen oder zu Brennholz verarbeitet worden; die Birke aber war einst das «Weideunkraut» und hat den Platz der einstigen Buchen und Eichen eingenommen. Vereinfacht gesagt: Was der Wacholder auf den Albheiden ist, ist die Birke – nebenbei: es handelt sich um die Hänge- und die Moor-Birke (*Betula pendula*, *B. pubescens*) – hier in den alten Weidewäldern.

Den Grund dafür kann man übrigens auch heute gut beobachten: Weidetiere in einem Weidewald fressen zunächst Gras und Kräuter, wenn diese zu Ende gehen, selbst das harte, hohe Pfeifengras (*Molinia caerulea*). Das Laub der Faulbaumsträucher, ja selbst Buchenlaub wird gefressen – Birkenlaub aber wird kategorisch verschmäht. So erklärt sich das heutige Waldbild: Die hoch gewachsenen Birken sind während der Waldweidezeit aufgewachsen, haben die Streuwiesenzeit überstanden und sind –

Lesen Sie gut!

Sebastian Blau

Schwabens großer Mundartdichter.
Ein Wohllautmaler aus Sprachweh.
Seine Gedichte: eine Landeskunde
mit Esprit!



Eckart Frahm
und Rolf Schorp (Hg.)
Sebastian Blau.
Die Gedichte

560 Seiten, geb. mit
Schutzumschlag und
Lesebändchen,
29,90 Euro,
inklusive zweier CDs
»Josef Eberle spricht
schwäbische Gedichte
von Sebastian Blau.«

»Sebastian Blau in seinen Gedichten schaut seinen Landsleuten so richtig aufs Maul: Ein Muss, nicht nur für den schwäbischen Bücherschrank!« **Südwestrundfunk**

»Knitz, geistreich, liebenswert: Eine wundervolle Gesamtausgabe aller Gedichte Sebastian Blaus.«
Schwäbische Zeitung

»Ein tiefer Blick in die Schwäbische Seele!«
Schwarzwälder Bote

»Schwabesein als literarisches Vergnügen! Sebastian Blau: ein Verskünstler, ein Wortlautmaler, ein begnadeter Poet. Die Gesamtausgabe seiner Gedichte: eine rechte »Bibel!«
Schwäbische Heimat

»Endlich: alle Gedichte von Sebastian Blau in einem Band.«
Stuttgarter Zeitung

»Da wird Schwäbisch zur Musik!«
Reutlinger General-Anzeiger

»Höchst empfehlenswert!« **Esslinger Zeitung**

»Was die Gedichte von Sebastian Blau auszeichnet? Die Ferne zum Geschwätz und zur bäbbigen Schwabentümelei.«
Südwestpresse

VERLEGT VON
KLÖPFER & MEYER
WWW.KLOEPFER-MEYER.DE



Die Arnika, hier mit einer Ansammlung winziger Glanzkäfer, ist heute noch in Restbeständen in den Naturschutzgebieten vertreten.

einschließlich Nachfolgenerationen – bis heute erhalten geblieben. Was dem Laien also bei einem Besuch der Naturschutzgebiete als besonders ursprünglich vorkommen mag, ist nichts anderes als ein Zeugnis früherer Waldweide, Waldverwüstung und Streuwiesennutzung.

Man könnte meinen, die Erhaltung der doch relativ kleinen, bescheidenen Überbleibsel alter Weidenutzung und deren Unterschutzstellung als Naturschutzgebiete würde angesichts der ausgedehnten Waldflächen der Waldenburger Berge weder wirtschaftlich ins Gewicht fallen, noch in sonstiger Hinsicht auf Ablehnung stoßen. Weit gefehlt! Wie das Archiv der Naturschutzverwaltung zeigt, gab es schon in den 1930er-Jahren erheblichen «Gegenwind» gegen die Unterschutzstellung. Dass es 1939 schließlich doch zu den Unterschutzstellungen von Entlesboden und Michelbacher Viehweide kam, ist Weisungen *von oben* im Gefolge des neuen Reichsnaturschutzgesetzes zu verdanken.

In den 1950er-Jahren wurden die Schutzgebiete von Fichtenaufforstungen regelrecht «umzingelt»; am kaum sieben Hektar großen landeseigenen Entlesboden wurden vor dem Erwerb sogar drei Hektar Schutzgebiet in Fichtenforst umgewandelt und das Naturschutzgebiet 1980 nolens volens verkleinert. 18 von 22 Hektar im Bereich des Naturschutzgebiets Obere Weide sind öffentliches Eigentum, ebenso das 18 Hektar große Naturschutzgebiet Michelbacher Viehweide. Dass diese Birkenwälder bis heute erhal-

ten blieben, ist also keineswegs selbstverständlich, sondern Bemühungen weitsichtiger Naturschützer zu verdanken, das möge sich der Besucher bitte klar machen!⁴

Seit langem sind die drei Naturschutzgebiete der Waldenburger Berge bei Naturfreunden bekannt⁵. Anziehungskraft besitzt neben dem einmaligen Landschaftsbild vor allem die Arnika, die es bis vor 50 Jahren reichlich gab, vor zehn Jahren dem Aussterben nahe war und heute dank Schutz- und Pflegemaßnahmen wieder in ansehnlichen Beständen zu finden ist.

Arnika (auch Berg-Wohlverleih genannt, *Arnica montana*) wächst zerstreut, dann aber in kleinen Trupps, bevorzugt frische, nährstoff- und kalkarme Böden und erträgt zwar Viehweidung, nicht aber mineralische Düngung. Arnikatinktur und -salbe sind uralte Wundheilmittel, weshalb die Blüten gerne gesammelt wurden.

Berichten aus den 1930er-Jahren zufolge sollen die lichten Birkenwälder im Bereich Obere Weide goldgelb blühende Wiesen mit Massenbeständen von Arnika gewesen sein⁶, und noch 1956 schrieb Hans Scheerer: *Es ist in der Tat ein überwältigender Eindruck, wenn man in der Blütezeit der Arnika vor den Streuwiesen des Entlesboden steht, die von den goldgelben Blütenköpfen dieser Pflanze über und über bedeckt sind.*⁷ Das ist lange vorbei. Ob zunehmendes Reh- und Damwild oder nicht doch eher Heilpflanzensamm-



Wo bis 1850 Weiher waren, wird heute Heu gemacht. Im Waldsaum im Hintergrund befindet sich ein alter Damm.

ler der Grund für den drastischen Rückgang waren, – man weiß es nicht sicher.

Vor zehn Jahren war schließlich ein Stand erreicht, der zu Sorgen über den Fortbestand der Arnika auf den Waldenburger Bergen Anlass gab. Seitdem ist eine Teilfläche der Oberen Weide parallel zum Fahrweg eingezäunt, und es wird überall regelmäßig kontrolliert. Die Zählungen erbrachten interessante Ergebnisse: Das Abpflücken von Blütenköpfen hat innerhalb des Zauns aufgehört und außerhalb deutlich abgenommen. Es kann eine gute Erholung der Bestände festgestellt werden, allerdings sind starke Schwankungen zu beobachten: Der extrem trockene Sommer 2003 hat im Folgejahr zu einer starken Abnahme blühender Pflanzen geführt, und der extrem nasse Winter 2006/07 scheint negative Auswirkungen gehabt zu haben. Auch wenn von Massenbeständen so schnell nicht die Rede sein wird, so kommen im Entlesboden derzeit doch wieder etwa 200 und in der Oberen Weide rund 1000 Pflanzen zur Blüte. Möge diese erfreuliche Entwicklung so weitergehen.

Auch das Gefleckte Knabenkraut (*Dactylorhiza maculata*) gehört zu den auffallenden Raritäten: Ende Juni blüht es reichlich, und dies sogar unmittelbar am Wegesrand. Eine seltene, allerdings ganz unscheinbare Orchidee, das Weißzüngel (*Pseudorchis albida*) galt jahrelang als verschollen, ist aber seit 2004 in der Oberen Weide wieder in knapp einem Dutzend Exemplaren vertreten.

Beide Naturschutzgebiete zeichnen sich durch ein dem Laien kaum auffallendes und vom Weg aus auch kaum zu überschauendes Kleinmosaik an Pflanzenarten aus. Kleinflächige Vernässungen im Winterhalbjahr rühren von lokal tonigen Untergrundverhältnissen her; im Sommer ist dann der offen liegende Boden an diesen Stellen oft steinhart. Direkt daneben kann es sein, dass es ganzjährig feucht ist und Torfmoose gedeihen. Wieder ein paar Meter weiter gedeihen Heidekraut (*Calluna vulgaris*), das auffallende, hohe Pfeifengras (*Molinia caerulea*) oder Borstgras (*Nardus stricta*). Auffällig und vom Weg aus sichtbar ist der blaublühende Teufelsabbiss (*Succisa pratensis*), an manchen Stellen auch der Färbginster und der Geflügelte Ginster (*Genista tinctoria*, *G. sagittalis*).

«Imitation» der Waldweide unerlässlich -
Naturschutzgebiete sind sonst verloren

War einst schon die Unterschutzstellung der drei Naturschutzgebiete heiß diskutiert, umstritten und schließlich doch erfolgreich, so ist auch die Pflege zur Sicherung des Schutzzweckes seit jeher schwierig⁸.

www.wildberg.de

Schäferlauf

Wildberg 2010
Tradition seit 1723

Erleben Sie das älteste Brauchtums- und Heimatfest im Nordschwarzwald vom

16. – 19. Juli



Wir laden herzlich ein!

Informationen gleich anfordern!

Marktstraße 2
72218 Wildberg
Tel 07054 201-22
Mail schaeferlauf@wildberg.de

Stadt Wildberg 

Staatlich anerkannter Luftkurort

Die Streuwiesen müssen gepflegt werden, sonst kommen Birken, vor allem aber Faulbaum (*Frangula alnus*) in Massen auf. Ohne ständige Entnahme von Nähstoffnachschub – wie dies zu Waldweide- und Streunutzungszeiten auch war – würde sich im Lauf etlicher Jahre ein Dickicht bilden, das sich in zweiter Baumgeneration zu einem Birken-, Buchen- und Eichenwald wandeln würde. Seit vielen Jahren mäht der kleine Pflgegrupp des Regierungspräsidiums Stuttgart (bis 2005: Bezirksstelle für Naturschutz und Landschaftspflege) die Gebiete – nicht jedes Jahr alles, aber im zwei- bis dreijährigen Rhythmus, wo es not tut, auch öfters. Das Material wurde mangels anderweitiger Nutzung über Jahre hinweg auf eine Deponie gebracht.

Sturmwurfflächen aus den Jahren 1990 und 1999 im östlichen Teil des Naturschutzgebietes Obere Weide, die sich nach wenigen Jahren überraschenderweise zu einem Birkendickicht wandelten, gaben den Anlass, auf eine andere Pflegeart umzustellen. Warum nicht wieder zur Beweidung übergehen? Auch wenn es kaum Erfahrungen gibt, weil früheres Wissen um die Waldweide längst verloren gegangen ist, so konnte doch ein Versuch, zumal auf landesei-



Links: Ein ungewöhnlicher Anblick: Weidevieh im Wald – seit 2007 in der «Oberen Weide» wieder zu sehen.

Rechts unten: So muss man sich die «Obere Weide» bei Obersteinbach um 1830 vorstellen. Gäbe es diese Idylle heute noch, wäre sie sicher Freilichtmuseum. Detaillierte Rekonstruktion nach der Urkarte 1828.

genen, speziell für Naturschutzzwecke erworbenen Grundstücken, nichts schaden. Langwieriger Diskussionen – vor allem mit den Jagdausübungsberechtigten – bedurfte es allerdings, bis eine Beweidung möglich wurde.

Acht Hektar sind seit 2006 den Sommer über mit einem unter Spannung stehenden und elektronisch abgesicherten Spanndraht (System Gallagher) umgeben. Zwischen Ende Mai und Mitte September weiden etwa zehn Jungrinder (Fleckvieh) eines landwirtschaftlichen Demeter-Betriebs aus Goldbach dort. Wie die nunmehr vierjährigen Erfahrungen zeigen, leisten die Tiere gute Arbeit, nehmen zu und sind zudem gesund und munter: Sie bewältigen den Aufwuchs, verschmähen selbst das harte Pfeifengras nicht, meiden allerdings Birkenlaub und Brombeeren. Um dem Ziel eines großflächigen lichten Birkenwaldes näher zu kommen, bedarf es also noch einige Jahre «Nachhilfe» mittels Freischneide- und Mähgerät.

*Heute nicht mehr zu erahnende Idylle:
Hier dehnte sich einst Weiher an Weiher*

Die Ursprünge der einstigen «Waldenburger Seenplatte»⁹ sind nicht zu klären, werden aber mit den ehemaligen Klöstern Gnadental und Goldbach in Verbindung gebracht; vermutlich waren auch die gräflichen, später fürstlichen Verwaltungen beteiligt.

Im Fall von Obersteinbach, auf dessen Markung die beiden Naturschutzgebiete liegen, scheinen es hingegen Privatleute gewesen sein, die zur Aufbesserung der Lebensverhältnisse Fischweiher angelegt haben. Tatsache ist, dass es trotz des wasserdurchlässigen Sandbodens in Senken, wo wasserstauende Lehmschichten liegen, über hundert zum Teil ansehnliche Weiher auf Waldenburger und Obersteinbacher Gemeindegebiet gegeben hat. Durchstochene Dämme sind heute noch viele in den Wäldern zu finden. Für die Weiherbewirtschaftung muss es kenntnisreiche Leute gegeben haben, denn das System von Dämmen, Zulaufgräben, Fallen und Schiebern brachte einigen Aufwand mit sich. Trotz relativ hoher Niederschläge war das Wasser auf der Hochfläche knapp und musste haushälterisch verwaltet werden, um eine lohnende Fisch-, vor allem Karpfenzucht betreiben zu können.

Eine Änderung der Essgewohnheiten, vor allem aber die grundlegenden Veränderungen in der Erzeugung landwirtschaftlicher Produkte und der damit einhergehende zunehmende Wohlstand führten um 1850 zu einem «Weihersterben». Man hielt die Fischzucht schlichtweg für unwirtschaftlich und sah im Ackerland, vor allem aber im Weideland eine bessere Alternative. Weiher um Weiher wurde abgelassen und zu Viehweide gemacht; andere versumpften und wurden zu Brutstätten von Stechmücken. Nachdem zahlreiche Obersteinbacher an

einem rätselhaften «Sumpf-Fieber» erkrankt waren, verfügte die Obrigkeit 1851, die restlichen Weiher trocken-zulegen.

23 Jahre vor dem endgültigen Aus für die Weiher, 1828, fanden auf den Waldenburger Bergen die Vermessungsarbeiten für das erste württembergische Messtischkartenwerk 1:2.500¹⁰ statt. Penibel genau haben die damaligen Ingenieure die Weiher in ihre Karten eingetragen, sodass wir auf den Meter genau von der Zahl und Größe der 1828 vorhandenen Weiher und der Nutzung ihrer Umgebung unterrichtet sind.

Man kann es sich trotz der genauen Karte kaum vorstellen, wie es 1828 im Bereich des heutigen Naturschutzgebietes Obere Weide ausgesehen haben mag. Nur wenn man sich die gesamte Nutzungsgeschichte vor Augen führt, kann man sich das Bild der damaligen Landschaft ausmalen. Und dieses «Ausmalen» wurde in beiliegendem Bild versucht: kein Fantasiegebilde, aber auch nicht gefertigt nach der Natur, vielmehr eine Rekonstruktion nach der Urkarte im Maßstab 1:2.500 unter Einbeziehung aller bekannten Angaben zur Nutzung und zum Aussehen der Landschaft jener Zeit.

Dieses Bild, gefertigt sozusagen als «virtuelles Luftbild 1828», soll den Landschaftswandel verdeutlichen, der innerhalb von fast zwei Jahrhunderten stattgefunden hat. Es wird denjenigen, die das Bild sehen, kaum anders ergehen als dem Autor und dem Grafiker, der im Auftrag des Autors das Bild gefertigt hat: Es muss eine Landschaft von unglaublicher Schönheit, eine «Idylle pur» gewesen sein! Unsere Vorfahren werden es allerdings nicht so empfunden haben, denn die Lebensumstände versperren den Sinn für Idyllen. Gäbe es die Weiher und die Weide heute noch, dann würde man wahrscheinlich ein Freilichtmuseum draus machen, Eintritt verlangen und Besucher auf festen Bohlenwegen die «Obersteinbacher Seenplatte» erkunden lassen.

Kehren wir zurück zum Naturschutzgebiet Entlesboden, wo unsere Exkursion ihren Anfang nahm, und wo sich eine Informationstafel mit der Arnika befasst, und zwar mit einem speziellen Aspekt: Wie schon erwähnt, handelt es sich um eine Heilpflanze, die bei Muskelkater sowie gegen Prellungen und Zerrungen eingesetzt wird. Die Firma Weleda, Schwäbisch Gmünd, verarbeitet Arnika zu Arznei- und Körperpflegeprodukten; die verwendeten



Pflanzen stammen aus kontrollierter Wildblumensammlung in den Vogesen und Karpaten, zum Teil auch aus speziellen Heilpflanzengärten. Wiewohl auf den Waldenburger Bergen keine Ernte stattfindet, unterstützt die Firma die Bemühungen der Naturschutzverwaltung im Rahmen der «Aktion Biologische Vielfalt» der Landesregierung: Zur Sicherung der Bestände der Arnika werden fortan die Pflegeeinsätze im Naturschutzgebiet Entlesboden intensiviert und anders organisiert; die Firma übernimmt dabei die Kosten für das Abräumen, Abfahren und Verwerten des Mähgutes.

Abschließend einige Worte zum gebotenen Verhalten in den Naturschutzgebieten: Zum Schutz der Pflanzenwelt ist es sowohl im Entlesboden als auch in der Oberen Weide untersagt, die Wege zu verlassen; das bedeutet, dass nur der beschriebene Asphaltweg genutzt werden kann. Doch von hier aus überblickt man die Schutzgebiete und kann vom Weg aus selbst die seltensten Pflanzen sehen. Das Wegegebot gilt übrigens auch für Pilzsammler, die im Herbst hin und wieder körbewise Pilze holen, was man in einem Naturschutzgebiet, auch wenn es schwer fällt, unterlassen sollte (*Verbot der Entnahme von Pflanzen und Pflanzenteilen* heißt es in der Verordnung). Dass Hunde an die Leine genommen werden müssen und dass die Tier- und Pflanzenwelt ganz generell geschont werden soll, sind eigentlich Selbstverständlichkeiten.

ANMERKUNGEN:

- 1 Hohenlohe-Waldenburg, Friedrich Karl Erbprinz zu: Vom Wandel des Waldes, Grundzüge einer Forstgeschichte des Hohenloher Landes. Schwäbische Heimat 2/1967, S. 84–92.
- 2 Unter anderem durch die Bemühungen des Kupferzeller Pfarrers Johann Friedrich Mayer (1719–1798), der Düngung mit Gips, Ansaat von Klee auf Brachfeldern, Kartoffelanbau und Mostobsterzeugung usw. propagierte, was zwischen 1780 und 1830 eine grundlegende Umstellung der Landbewirtschaftung zur Folge hatte.
- 3 Pfeifengras als Stalleinstreu wurde nach Aussagen Obersteinbacher Landwirte am Entlesboden und in der Oberen Weide noch bis in die 1950er-Jahre geholt.
- 4 Siehe Wolf, Reinhard, und Ulrike Kreh: Die Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk Stuttgart, Thorbecke-Verlag, 2. Auflage 2007, 784 Seiten.
- 5 Englert, Karlheinz: Natur- und Landschaftsschutz, in: Waldenburg, Bild einer Stadt in Hohenlohe. Waldenburg 2003 S. 86–93.
- 6 Wolf, Hilde: Besuch in Tommelhardt (Augenzeugenbericht von der Arnikablüte 1934), in: Waldenburg, Bild einer Stadt in Hohenlohe. Waldenburg 2003 S. 588 f.
- 7 Scheerer, Hans: Entlesboden und Viehweide. Veröffentlichungen der Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Baden-Württemberg, Heft 24, 1956, S. 288–308.
- 8 Mattern, Hans, und Heinrich Henn: Die Waldenburger Landschaft – ihr Schutz und ihre Pflege. Schwäbische Heimat 2/1967, S. 70–83.
- 9 Englert, Karlheinz: Die Waldenburger Seenplatte, in: Waldenburg, Bild einer Stadt in Hohenlohe. Waldenburg 2003, S. 74 ff.
- 10 Urkarte im Maßstab 1:2.500, vor allem Blätter NO 6237, NO 6238; Erstausgabe 1828

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebauter Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-
Zentralgenossenschaft e.G.

71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2

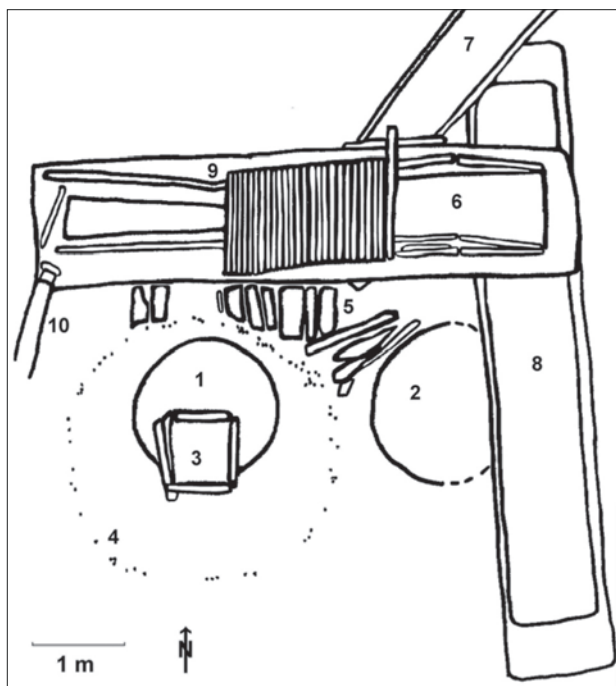
Tel. 0 71 41 / 48 66 - 0 · www.wzg-weine.de

Die keltische Saline von Schwäbisch Hall: vorgeschichtliche Salzgewinnung und Salzhandel in Südwestdeutschland

Die Tradition der Haller Sieder geht zurück bis ins Mittelalter. Weniger bekannt ist, dass hier bereits in vorgeschichtlicher Zeit eine keltische Saline bestand, von der einige Originalfunde und Rekonstruktionen im Hällisch-Fränkischen Museum zu sehen sind. Bereits Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts hatten verschiedene Historiker und Archäologen vermutet, dass die Solequellen in Schwäbisch Hall schon in vorgeschichtlicher Zeit genutzt wurden. Dazu gab es allerdings keine historischen Quellen und keine archäologischen Funde. Ein Rekonstruktionsversuch von Alfred Schliz aus dem Jahr 1903 beruhte nicht auf historischen oder archäologischen Quellen aus der Region, sondern stützte sich vollständig auf Funde aus Lothringen.

*Funde aus Frühlatènezeit in Haller Baugrube
Tröge – Salzsiedeöfen – Siedegefäße*

Die Erforschung der vorgeschichtlichen Salzgewinnung in Schwäbisch Hall begann dann mit einer



Die wichtigsten Befunde der Grabung von 1939 an der Kreissparkasse in Schwäbisch Hall: 1, 2: mit Lehm verkleidete Becken; 3: Brunnenfassung aus Brettern; 4: runder Flechtwerkzaun; 5: Bretterboden und Steinplatten; 6, 7, 8: ausgehöhlte Eichenstämme; 9: Holzkonstruktion über Trog Nr. 6; 10: Zuleitungsrohr.

zufälligen Entdeckung im Jahr 1939. Beim Ausheben einer Baugrube für den Neubau der Kreissparkasse stießen Bauarbeiter auf die Reste einer keltischen Saline. Die Baustelle wurde zuerst von dem Schwäbisch Haller Heimatforscher Emil Kost und dem Lehrer Wilhelm Hommel mit seinen Schülern beobachtet, die zahlreiche Fundstücke aus dem Aushub bergen konnten. Als die Bedeutung der Funde erkannt wurde, führte das damalige Landesamt für Denkmalpflege in Stuttgart dann von Mai bis August 1939 eine archäologische Grabung an der Fundstelle durch.

In 5 bis 6 m Tiefe, unter mittelalterlichen Kellern und Schuttschichten, lag eine bis zu 1,20 m mächtige Schicht mit Funden aus dem 5. bis 1. Jahrhundert v. Chr. Die eigentliche Saline befand sich am Fuß des Abhangs, auf einer ehemaligen Uferterrasse an einem Altarm des Kochers. Die dazu gehörende Siedlung lag weiter oben am Hang.

Bei der Grabung konnte nur ein kleiner Ausschnitt der Saline erfasst werden. Zwei Quellfassungen aus Rundhölzern und Flechtwerk, mit Lehm abgedichtet, lagen in flachen Eintiefungen im Schotter. Daneben war der feuchte Boden mit Brettern und Steinplatten befestigt. Sieben ausgehöhlte Baumstämme lagen zum Teil übereinander und wurden sicher nicht alle gleichzeitig verwendet. Zum Teil besaßen diese Tröge einen Aufbau und eine Abdeckung aus Brettern. Zu einem Trog führte ein Leitungsrohr aus einem gespaltenen und ausgehöhlten Baumstamm. Pfostenreste zeigen, dass die Anlage wahrscheinlich überdacht war.

Die meisten Holzobjekte wurden im Krieg zerstört, ein Trog steht heute im Hällisch-Fränkischen Museum. Ein Holzrest ergab ein dendrochronologisches Fälldatum in den Jahren nach 295 v. Chr., damit gehört die Anlage an das Ende der Frühlatènezeit.

Aus der Baugrube wurden zahlreiche Teile von Salzsiedeöfen und Siedegefäßen aus Keramik geborgen. Die Ausgräber schätzten die gesamte Fundmenge auf ca. 30.000 Fragmente, von denen ca. 1500 geborgen wurden. Nur ein kleiner Teil davon ist heute noch vorhanden.

Für diese typischen Fragmente von Salzsiedeöfen und Siedegefäßen hat sich in der Forschung der französische Begriff «Briquetage» durchgesetzt, der seit dem 18. Jahrhundert für entsprechende Funde aus Lothringen verwendet wurde.



Oben: Fragmente von Briquetagegefäßen der Späthallstatt-/Frühlatènezeit (6.–4. Jh. v. Chr.) aus Neckarsulm-Oberesheim.

Unten: Fragmente von Briquetagegefäßen der Mittel-/Spätlatènezeit (3.–1. Jh. v. Chr.) aus Nordheim, Kreis Heilbronn.



In einem Artikel von 1940 versuchte Wilhelm Hommel, aus den Funden von 1939 die Arbeitsweise der keltischen Sieder zu rekonstruieren. Er interpretierte die Holztröge als Vorratsbehälter für Sole oder Behälter zur Anreicherung des Salzgehaltes der Sole durch Gewöhrdgradierung, also durch Auslaugen des Salzgehaltes in Teilen abgebrochener Ofenanlagen. Für den eigentlichen Siedevorgang vermutete er ein Sieden in großen Keramikgefäßen und ein anschließendes Trocknen des Salzes in kleineren Gefäßen. Seine Rekonstruktion ist stark beeinflusst von den mittelalterlichen und neuzeitlichen Schriftquellen über die Haller Saline. Bei seinem Versuch, alle in der Saline gefundenen Ofenteile zu berücksichtigen, hat er Elemente verschiedener Ofentypen aus fünf Jahrhunderten zu einem einzigen Modell zusammengesetzt. Hommel rekonstruierte seinen Siedeofen nur als Zeichnung. Ein später in der Saline von Kochendorf gebautes Modell nach Hommels Vorlagen war nicht funktionsfähig.

Neuere Forschungen: zwei Typen bei Siedeofen und Siedegefäßen

In den 1960er-Jahren fanden wichtige Forschungen zur vorgeschichtlichen Salzgewinnung statt, wobei

die Funde von Schwäbisch Hall in einen internationalen Zusammenhang gestellt werden konnten. In dieser Zeit gab es auch neue Erkenntnisse zur keltischen Salzgewinnung in Nordwürttemberg durch Robert Koch, der im Fundmaterial keltischer Siedlungen Fragmente von Briquetagegefäßen identifizieren konnte, und der erkannte, dass die beiden häufigsten Typen aus verschiedenen Abschnitten der Latènezeit stammten.

Bei der Vorbereitung der Ausstellung «Schlitz – ein Schliemann im Unterland? 100 Jahre Archäologie im Heilbronner Raum» (Städtische Museen Heilbronn, 1999/2000) führten die Aufarbeitung der alten Grabungsbefunde und die Auswertung jüngerer Funde zu einer neuen Rekonstruktion von Öfen und Siedegefäßen aus Schwäbisch Hall. Dabei ließen sich die Details des Ofenausbaus nicht allein aus den Haller Funden erschließen, weil bei der Grabung von 1939 keine vollständigen Öfen gefunden wurden, sondern nur Fragmente abgebrochener Öfen in der Abraumhalde der Saline. Die möglichen Ofenstandorte wurden damals nur unzureichend dokumentiert. Vergleiche der Funde von Schwäbisch Hall mit Briquetagegefäßen aus Siedlungen der Latènezeit im Raum Heilbronn ergaben, dass zwei verschiedene Typen von Siedegefäßen, aus zwei verschiedenen Abschnitten der Latènezeit, zu zwei verschiedenen Typen von Siedeofen gehören mussten.

Aus Siedlungen der Späthallstattzeit und Frühlatènezeit (6. – 4. Jahrhundert v. Chr.) stammen becherförmige Siedegefäße mit abgerundetem Boden. Ihr Durchmesser beträgt 5–8 cm, die Höhe 10–12 cm, das Volumen bis ca. 300 cm³. Wand und Boden sind auffällig stark, meist ca. 1 cm, gelegentlich bis 2,5 cm



Rekonstruktion eines Salzsiedeofens der Frühlatènezeit im Archäologiemuseum der Städtischen Museen Heilbronn.

dick. Zur Herstellung wurde ein sehr grob gemageter Ton verwendet, die Farbe reicht von orange bis dunkelrot. Die Innenseite ist immer glatt und oft weiß oder grau verfärbt. Auf der Außenseite erkennt man Abdrücke von Spreu oder von feinem Sand, und manchmal auch Fingerabdrücke. Aus diesen Spuren lässt sich der Herstellungsprozess rekonstruieren. Als Rohmaterial wurden grob gemagerte Tonfladen verwendet. Die Arbeitsfläche war mit Spreu oder Sand bestreut, um ein Anhaften des Tonmaterials zu verhindern. Über einem zylindrischen Model aus Holz mit abgerundetem Ende wurden die Tonfladen mit der Hand in Form gebracht. Nach dem Trocknen wurden die Gefäße in der Ofenkammer auf zylindrische Stützen aus Ton mit dreiteiligem Kopf gesetzt.

Die in Schwäbisch Hall gefundenen Stützen waren 20 bis 25 cm hoch. Daraus ergibt sich eine Gesamthöhe der Anlage von nur ca. 30 cm. Eine Rekonstruktion dieses Ofentyps steht im Archäologiemuseum der Städtischen Museen Heilbronn.

Aus Siedlungen der Mittel- und Spätlatènezeit (3. bis 1. Jahrhundert v.Chr.) stammen Siedgefäße mit flachem Boden. Sie haben eine senkrechte oder ausbiegende Wand und einen nach innen eingeschlagenen Rand mit glatter Oberseite. Der Durchmesser beträgt bis ca. 25 cm, die Höhe 5 bis 7 cm, das Volumen bis ca. 700 cm³. Wand und Boden sind zwischen 0,5 und 2 cm stark. Die Gefäße wurden aus einem sehr grob gemagerten Ton hergestellt, die Farbe reicht von orange bis dunkelrot, in einigen Fällen auch grau. Auf der Randoberseite erkennt man Abdrücke von feinem Sand, an der Randunterseite Fingerabdrücke. Auch diese Siedgefäße wurden auf einer mit Sand bestreuten Arbeitsfläche hergestellt. Sie wurden mit der Hand frei ohne Model geformt, dabei wurde zuerst der Rand nach innen umgeschlagen, danach das Gefäß mit der Mündung nach unten auf die Arbeitsfläche gestellt, um die Biegung der Wand und den flachen Boden zu formen. Nach dem Trocknen wurden die Siedgefäße in der Ofenkammer auf flache Zylinder aus noch feuchtem Ton gesetzt. Die in Schwäbisch Hall gefundenen Zylinder waren nur 6 bis 8 cm hoch. Daraus ergibt sich eine Gesamthöhe der Anlage von nur ca. 15 cm. Eine Rekonstruktion dieses Ofentyps steht im Hällich-Fränkischen Museum Schwäbisch Hall.

Beide Typen von Siedgefäßen kommen auch in selteneren Varianten vor, die noch nicht systematisch dokumentiert wurden. Möglicherweise stammen diese Varianten aus bisher unbekanntem kleineren Salinenstandorten im Bereich der Salzquellen an Kocher, Jagst, Neckar oder Tauber. Für beide Ofentypen gibt es Vorbilder in anderen Regionen. Für die

Schwäbisch Hall



SALZTAG

Erleben Sie die Tradition des Salzsiedens
beim Schausiedeln am:

4. Juli '10

- Eintritt frei -

Schausiedeln, 11-17 Uhr | Salzhandelsszene, 12+15 Uhr |
Ausstellung im Haalamt, 14-16 Uhr | Kleiner Siedershof,
14 Uhr | „Hall und Salz“ - Führung, 15 Uhr |
Bewirtung 11-17 Uhr

Touristik und Marketing | Schwäbisch Hall
Telefon (0791) 751-246 | www.schwaebischhall.de

stadt
schwäbischhall

RÖMER-
STRASSE

NECKAR-ALB-AARE







Eine faszinierende
„Entdeckungsreise
auf den Spuren“
der Antike

Highlights im Jahr 2010:

- Römerfest in Hechingen-Stein am 14./15. August
- Römerfest mit Markt in Hüfingen am 4./5. September

RÖMERSTRASSE NECKAR-ALB-AARE e.V.
Geschäftsstelle · Postfach 1753 · D-78617 Rottweil
Telefon: +49 (0) 741 494-303 · Telefax: +49 (0) 741 494-288
E-Mail: info@rsna.de · Internet: www.roemerstrasse-neckar-alb.de



Rekonstruktion eines Salzsiedeofens der Spätlatènezeit im Hällisch-Fränkischen Museum Schwäbisch Hall.

Rekonstruktionen wurden als Vergleichsbeispiele Siedeöfen aus besser erforschten Salinen verwendet. Außerdem wurden ethnographische Berichte über ähnliche Siedeöfen in Niger und in Guatemala ausgewertet.

Funde in Hall ähneln denen in Bad Nauheim – Jüngerer Ofentyp leichter zu bedienen, effizienter

Mit den Funden von Schwäbisch Hall am Besten vergleichbar sind Anlagen der Hallstattzeit aus Sachsen-Anhalt und Thüringen, vor allem aus Halle an der Saale. Dort ist die Entwicklung der Salzsiedetechnik seit der Bronzezeit archäologisch nachweisbar. Es besteht vor allem eine große Ähnlichkeit zwischen den jüngsten hallstattzeitlichen Anlagen von Halle an der Saale und den ältesten späthallstatt-/frühlatènezeitlichen Funden von Schwäbisch Hall. Eine Übernahme der Siedetechnik aus der Umgebung von Halle ist wahrscheinlich. Dort ist die Entwicklung der Siedeanlagen über mehrere Jahrhunderte bis in die Hallstattzeit nachweisbar, während sie in Schwäbisch Hall am Ende der Hallstattzeit ohne Vorläufer fertig entwickelt auftritt.

Die mittel- und spätlatènezeitlichen Funde von Schwäbisch Hall gehören zu Siedeanlagen eines anderen Typs. Er hat Ähnlichkeit mit den Siedeöfen von Bad Nauheim in Hessen. Dort kam es in der Frühlatènezeit zur Entwicklung eines Ofentyps, der dann in der Mittleren Latènezeit auch in Schwäbisch Hall auftritt. Auch in diesem Fall handelt es sich um eine Übernahme neuer Techniken von außerhalb, nicht um eine Weiterentwicklung eines vorhandenen Ofentyps.

Ein Grund für die Einführung des neuen Ofentyps könnte seine verbesserte Effizienz sein. Experimente mit beiden Ofentypen zeigten, dass der jüngere Ofentyp einfacher zu bedienen ist und zuverlässiger mit weniger Ausschuss sieden lässt. Auffällig sind

die kleinen Maße der jüngeren Öfen. Dieser Ofentyp ist für sehr kleinteiliges Brennmaterial ausgelegt. Dabei handelt es sich wahrscheinlich um eine Reaktion auf die Verknappung von Brennholz im Raum Schwäbisch Hall als Folge jahrhundertelanger Siedetätigkeit. Pollenanalysen aus der Umgebung lassen darauf schließen, dass die Waldbestände um Schwäbisch Hall intensiv genutzt wurden und nachwachsende Bäume in kurzen Abständen abgeholzt wurden. Eine vergleichbare Brennholzknappheit ist für die mittelalterliche und neuzeitliche Saline historisch dokumentiert.

Handel mit Booten ca. 100 km um Hall – Salz für latènezeitliche Oppida und «Fürstensitze»

Schwäbisch Hall ist bisher die einzige nachgewiesene vorgeschichtliche Saline in Südwestdeutschland. Eine Kartierung der Fundorte von Briquetagescherben zeigt, dass diese im Norden von Baden-Württemberg, in einem Umkreis von ca. 100 km um Schwäbisch Hall, eine typische Fundgattung in den Siedlungen der Latènezeit sind.

Meist findet man die Scherben zerschlagener Briquetagegefäße zusammen mit anderem Haushaltsabfall wie Keramikscherben und Tierknochen in Abfallgruben. Die Verbreitung dieser Scherben zeigt die Reichweite des Salzhandels über Entfernungen von mehreren Tagesreisen von den Salzvorkommen.

Die keltische Besiedlung von Nordwürttemberg bestand vor allem aus Siedlungen auf landwirtschaftlicher Grundlage. In der Späthallstatt-/Frühlatènezeit gab es mehr und größere Siedlungen als in der vorangegangenen frühen Hallstattzeit. Das Verhältnis dieser Siedlungen zu den gleichzeitigen frühkeltischen «Fürstensitzen» ist noch unklar. Am Ende der Frühlatènezeit kam es zu einem Besiedlungsrückgang, in der Mittel- und Spätlatènezeit entwickelte sich eine Siedlungshierarchie mit stadtartigen Siedlungen («Oppida»), Viereckschanzen und kleinen unbefestigten Siedlungen. Briquetagescherben finden sich in allen Siedlungsformen.

Das Verbreitungsbild der Briquetagegefäße entspricht der Verbreitung der latènezeitlichen Siedlungen in der Region, mit einem deutlichen Schwerpunkt im mittleren Neckarland. Der Neckar und seine Nebenflüsse, mit kleinen Booten oder Einbäumen befahrbar, ermöglichten den Zugang zu den meisten Siedlungsgebieten der Latènezeit im nördlichen Baden-Württemberg.

Mögliche Handelswaren und Tauschobjekte für das Salz waren Rohstoffe, die in der Region nicht vorkommen, oder die daraus hergestellten Produkte. In geringen Mengen kommt Eisenerz vor,

aber Bronze (bzw. die Bestandteile Kupfer und Zinn) musste importiert werden. Glas war beliebt für Schmuckstücke wie Armreifen, Ringe und Perlen. Mahlsteine für Getreidemühlen wurden meist aus lokal vorkommenden Sandsteinen hergestellt. Besser geeignet waren aber Vulkangesteine, die aus der Eifel und aus dem Odenwald eingeführt wurden.

Die Bedeutung der Saline geht weit über Schwäbisch Hall und Umgebung hinaus. Sie war Teil eines Wirtschaftssystems, dessen Reichweite ca. 100 km Luftlinie betrug. In der Späthallstatt-/Frühatlätenezeit gehörten dazu auch die so genannten «Fürstensitze» auf dem Hohenasperg und auf dem Marienberg bei Würzburg, in der Spätatlätenezeit die «Oppida» Heidengraben bei Grabenstetten und Creglingen-Finsterlohr.

Das regelmäßige Vorkommen von Briquetagescherben im Siedlungsabfall zeigt, dass die Verwendung von Salz offensichtlich ein normaler Teil der Lebens- und Wirtschaftsweise in den Siedlungen der Latènezeit war. Der wichtigste Verwendungszweck des Salzes war die Konservierung von Lebensmitteln. Einsalzen und Räuchern waren die wichtigste Konservierungsmethode bis zur Industrialisierung im 19. Jahrhundert. Es gibt Hinweise auf saisonale Unterschiede im Salzverbrauch. Wahrscheinlich wurde das meiste Salz benötigt, wenn im Herbst Haustiere geschlachtet und Wintervorräte angelegt wurden. Außerdem ist eine Verwendung von Salz in verschiedenen Handwerken möglich, zum Beispiel beim Gerben von Leder.

Interessant ist, dass der Transport von zumindest einem Teil des Salzes im Siedegefäß erfolgte, obwohl ein Transport auch in Säcken, Körben oder Fässern möglich gewesen wäre. Durch die dickwandigen Tongefäße wurden Volumen und Gewicht einer Ladung Salz nahezu verdoppelt. Möglicherweise spielte das Siedegefäß eine Rolle als «Markenzeichen», und zeigte die Produktionstechnik, vielleicht

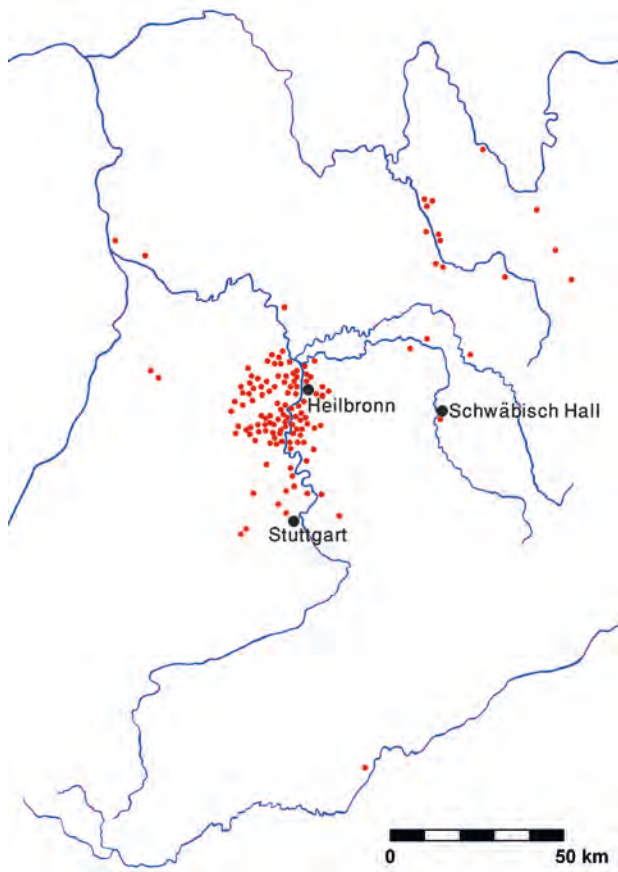
sogar den Produktionsort an. Vergleichbare Beobachtungen gibt es in der Ethnographie z.B. aus Westafrika und Südamerika.

Was war vor der keltischen Saline, und was kam danach?

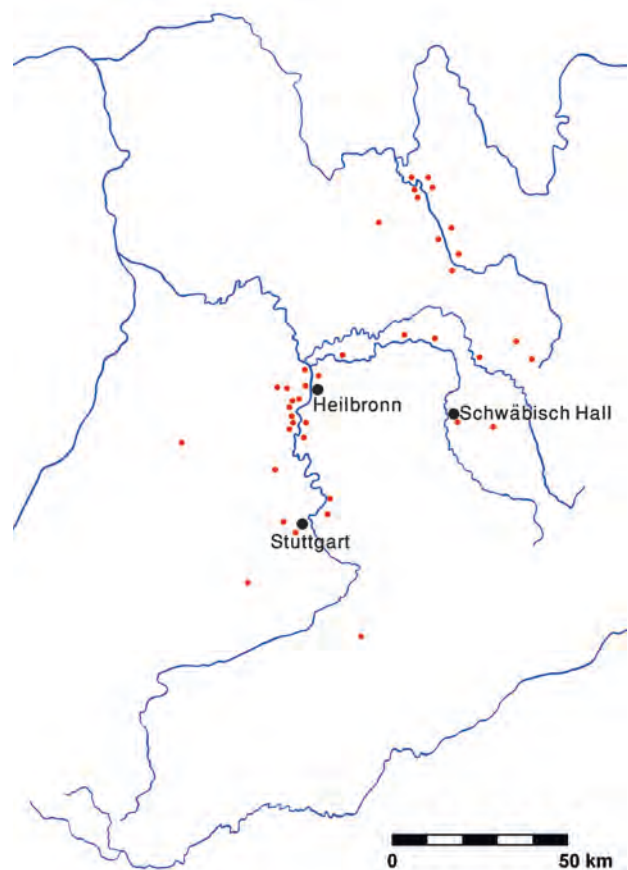
Nur indirekte Hinweise haben wir für die Jungsteinzeit und Bronzezeit. Es gibt in dieser Zeit Siedlungen in der Nähe der Salzquellen, und es ist anzunehmen, dass die Menschen die Sole verwendeten. Die Bedeutung der Salzgewinnung für die vorgeschichtliche Bevölkerung ist eine Frage des Maßstabs und der Produktionsmengen. Die einfache Verwendung von Sole für den eigenen Bedarf und für Haustiere oder das Sieden kleiner Mengen von Sole auf einem Küchenherd, hinterlassen keine eindeutigen Spuren im archäologischen Fundmaterial. Spezielle Siedöfen und Siedegefäße sind erst dann notwendig, wenn in größerem Maßstab produziert und das Salz nicht nur für den Eigenbedarf verwendet wird, sondern als Handelsware. Eine solche Produktion ist für Schwäbisch Hall nicht vor dem 5. Jahrhundert v. Chr. nachweisbar. Die Funde aus der keltischen Saline datieren vom 5. bis 1. Jahrhundert v. Chr.

Die Pollenanalysen aus dem Kupfermoor bei Schwäbisch Hall zeigen, dass die Abholzung der Wälder in der Umgebung auch nach dem Ende der keltischen Saline weiterging, bis ins 3. Jahrhundert n. Chr. Damit ist eine Nutzung der Solequellen auch in römischer Zeit wahrscheinlich, aber bisher nicht archäologisch nachweisbar. Der Standort der Saline in dieser Zeit und die verwendete Siedetechnik sind unbekannt. Bisher konnte nur eine sehr kleine Fläche archäologisch untersucht werden. Funde aus Leitungsgräben aus den 1950er-Jahren und Bohrungen in den 1990er-Jahren zeigen, dass eine archäologische Fundschicht sich in mehreren Metern Tiefe unter großen Teilen der Haller Altstadt erstreckt.

 <p>FREILICHTMUSEUM</p>	 <p>HEUNEBURGMUSEUM</p>	<p>Veranstaltungsvorschau: 19. Juni, 17.30 Uhr: Heilpflanzen und Rituale zur Sommersonnwendfeier (für Frauen ab 16 Jahren) 10. Juli, 19.00 Uhr: Musikalische Mundart-Lesung der PEGASUS-RUNDE „Des ka jo heiter werda“ (Anmeldung erbeten)</p>	
<p>Die Keltenmetropole an der oberen Donau</p> <p>Besuchen Sie das Heuneburgmuseum und das Freilichtmuseum auf der Heuneburg. Geöffnet vom 1. April bis 1. November, Di – So 10 – 16.30 Uhr (Juli und August bis 18 Uhr)</p>			
<p>Keltensmuseum Heuneburg · Museumsverwaltung · Holzgasse 6 · 88518 Herbertingen Telefon 07586 920838 · Fax 07586 920860 · www.heuneburg.de</p>			



Verbreitung von Briquetagegefäßen der Späthallstatt- und Frühlatènezeit (6.–4. Jh. v. Chr.) in Südwestdeutschland.



Verbreitung von Briquetagegefäßen der Mittel- und Spätlatènezeit (3.–1. Jh. v. Chr.) in Südwestdeutschland.

Spätestens im 3. Jahrhundert n. Chr. endete die Nutzung der Haller Sole. Offenbar war in der Völkerwanderungszeit und im Frühmittelalter keine Salzquelle bekannt. Erst aus dem Mittelalter gibt es wieder Hinweise auf Salzgewinnung in Schwäbisch Hall. Seit dieser Zeit erfolgte das Salzsieden mit einer neuen Technik, die in Europa durch die Römer eingeführt worden war. Als Siedegefäße dienten nun Metallpfannen, zuerst aus Blei, dann aus Eisenblech. Beim Salzsieden in Metallpfannen gibt es einige grundsätzliche Unterschiede zum Sieden in Keramikgefäßen. Keramikgefäße sind einfach und billig herzustellen, aber nur einmal verwendbar. Während des Siedens verdampft der Wasseranteil der Sole, und Salzkristalle setzen sich an Wand und Boden der Gefäße ab. Dabei wird immer wieder Sole nachgegossen, bis sich ein Salzblock im Siedegefäß gebildet hat. Das Gefäß muss zerschlagen werden, um an den Salzblock zu gelangen. Metallgefäße sind umständlicher und teurer in der Herstellung, dafür aber längere Zeit verwendbar. Dabei müssen aber die Salzkristalle sofort nach ihrer Entstehung aus der Sole abgezogen und außerhalb der Pfanne getrocknet werden. Das Wasser in der Pfanne darf nicht vollständig verdampfen, die Hitze des Feuers würde sonst das Blei- oder Eisenblech beschädigen.

Das Sieden mit Metallpfannen blieb bis zur Aufgabe der Saline üblich, die Technik wurde bis ins 20. Jahrhundert weiter entwickelt. Seit dem Ende der Haller Saline 1924 wird das Salzsieden bis heute noch als Teil der Siedertradition fortgeführt. Vorführungen gibt es z. B. beim jährlichen Kuchen- und Brunnenfest der Sieder an Pfingsten.

LITERATUR

- E. Kost, Die Keltensiedlung über dem Haalquell im Kochertal in Schwäbisch Hall. *Württembergisch Franken* N.F. 20/21, 1939/40, 39–111.
- W. Veck, Eine keltische Solesiederei in Schwäbisch Hall. *Württembergisch Franken* N.F. 20/21, 1939/40, 112–128.
- W. Hommel, Keltische und mittelalterliche Salzgewinnung in Schwäbisch Hall. *Württembergisch Franken* N.F. 20/21, 1939/40, 129–144.
- K. Ulshöfer, H. Beutter (Hrsg.), *Hall und das Salz* (Sigmaringen 1983).
- T. Simon, Salz und Salzgewinnung im nördlichen Baden-Württemberg. *Forschungen aus Württembergisch Franken*, Band 42 (Sigmaringen 1995).
- M. Hees, Vorgeschichtliche Salzgewinnung: Auf den Spuren keltischer Salzsieder. In: C. Jacob, H. Spatz (Hrsg.), *Schlitz – ein Schliemann im Unterland? 100 Jahre Archäologie im Heilbronner Raum*. *Museo* 14 (Heilbronn 1999) 154–173.
- M. Hees, Neue Experimente zur latènezeitlichen Salzgewinnung. Das Briquetage von Schwäbisch Hall. In: *Experimentelle Archäologie, Bilanz 2001*. *Archäologische Mitteilungen aus Nordwestdeutschland*, Beiheft 38, 2001 (Oldenburg 2002) 27–32.
- M. Hees, Prähistorische Salzgewinnung. Der Beitrag der Ethnographie zu ihrer Erforschung. *Ethnographisch-Archäologische Zeitschrift* 43, 2002, 227–244.



Der Ipf von Osten. Links der geschwungenen Lindenallee und in der Mitte am großen Wall und Graben sind die beiden jüngsten Grabungsflächen zu sehen. Der kürzlich entdeckte äußerste Wall ist im Bild ganz unten, rechts der Lindenallee, als Hangkante zu erkennen. Der Einschnitt markiert das einstige Tor. Im Bildhintergrund liegt Bopfingen.

Dieter Kapff

Der Ipf bei Bopfingen – einem keltischen Fürstensitz auf der Spur

Gleich aus welcher Richtung man sich ihm nähert, der Ipf bietet einen imposanten Anblick. Von Westen her zeigt der Hausberg der einst Freien Reichsstadt Bopfingen seine kahlen, ungewöhnlich steilen Hänge. Von der Form her erinnert er an einen Kegelstumpf.

Zu allen Zeiten hat der 668 Meter hohe Berg die Blicke und die Menschen angezogen. Schon in der Jungsteinzeit, vor 7000 Jahren, hatten sie sich hinauf gewagt. In der Bronzezeit, namentlich der späten Bronzezeit, die nach der damals gepflegten typischen Bestattungsweise Urnenfelderzeit genannt wird, war der Ipf besiedelt. Sein Plateau, das 210 Meter über dem Talgrund von Sechta und Eger liegt, ist mit einem Ringwall umgeben worden, welcher die Siedler etwa um 1000 vor Christus vor Feinden schützen sollte. Keine Frage, dass sich auch die Menschen der nachfolgenden Eisenzeit die dominante Lage zunutze machten.

Der Ipf ist ein so genannter Zeugenberg, ein Zeuge dafür, dass die Schwäbische Alb einst noch weiter nach Osten gereicht hatte. Denn die Geologen ermittelten, dass der Gesteinsaufbau des Berges mit

dem des zwei Kilometer südlich gelegenen Albrands vergleichbar ist. Das «Zwischenstück» ist aber vor Jahrmillionen weggefallen. Und so steht der gewaltige Ipf als einsamer Wächter am westlichen Eingang zum Nördlinger Ries, einem Krater, der bei einem Meteoriteneinschlag entstanden war. Der Rundblick vom Plateau des Ipfs ist an schönen Tagen überwältigend. Was heute die Touristen genießen, hat schon den württembergischen König Friedrich vor 200 Jahren beeindruckt – und noch viel früher manch anderen hohen Herrn.

Es lag daher nahe, auf dem Ipf nach Spuren der frühen Kelten in der Hallstattzeit (mit der die Eisenzeit beginnt) zu suchen. Friedrich Hertlein, ein Gymnasiallehrer aus Heidenheim, wurde vor hundert Jahren fündig. In dem hohen Wall des Ipfs, der etwa auf halber Höhe den Zugang abschnitt, stieß er auf eine typisch keltische Mauer. Es ist eine Pfostenschlitzmauer, die ihren Namen daher hat, weil sich in der aus Steinen aufgeschichteten Mauerfront in regelmäßigen Abständen senkrechte Schlitzlöcher befinden. In ihnen standen einst mächtige Holzpfosten. Die Pfosten sind natürlich längst vergangen, nur

die Aussparungen sind bis heute übrig geblieben. Die mächtigen Eichenpfosten dienten nicht nur als gliederndes und dekoratives Element, sondern sie stabilisierten, mit anderen Balken nach hinten verstrebt, die Mauer. Unter der Pfostenschlitzmauer stieß Hertlein auf eine ältere Steinschichtung, ohne sie einordnen zu können. Seine Befunde hat der archäologiebegeisterte Schulmeister vorbildlich notiert und samt Zeichnung in den *Blättern des Schwäbischen Albvereins* 1911 veröffentlicht.

*Seit hundert Jahren im Verdacht,
ein keltischer Fürstensitz zu sein*

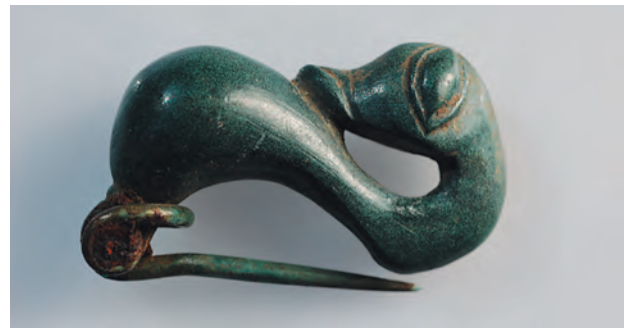
Fortan stand der Ipf im Verdacht, eine befestigte keltische Höhensiedlung zu tragen. Ganz unklar aber war, ob und welche der fünf bekannten Mauern und Wälle, die die nicht so steile Zugangsseite des Berges im Osten abriegelten, bronzezeitlich, frühkeltisch, spätkeltisch oder gar erst mittelalterlich sind. Nur römisch schied aus. Denn Hertlein hatte 1912/13 die Römer am westlichen Fuß des Ipfs lokalisiert. Dort, in Oberdorf (Stadt Bopfingen), hatten sie ein Kohortenkastell errichtet, das zum Alblimes zählte. Auf der römischen Straßenkarte, der *Tabula Peutingeriana*, ist sogar der Name des Kastells erhalten: *Opie*. Von diesem *Opie* oder *Opia* leitet sich wohl der Name des Berges ab. Den auch für ihre Ohren fremd klingenden Namen hatten die Römer wohl von den Einheimischen übernommen. Und so dürfte «Ipf» letztlich auf das Keltische zurückgehen.

Vor Hertlein hatte schon Eduard Paulus der Jüngere, seines Zeichens württembergischer Landeskonservator, am Ipf geforscht. Mehr Erfolg hatte er aber an der Heuneburg über dem Donautal, wo er zwei große keltische Grabhügel im Gewann Gießübel/Talhou und zwar jene, die westlich der Straße Hundersingen – Binzwangen liegen, untersuchte. Im Hügel 1 fand er reiche Goldbeigaben, was ihn wohl veranlasste, den dort Bestatteten reichen Herrn der Heuneburg als Fürsten zu bezeichnen. 1877 prägte er den Begriff «Fürstengräber». Und danach wurde die befestigte Keltensiedlung Heuneburg, wo die in den «Fürstengräbern» Bestatteten wohl residiert hatten, folgerichtig «Fürstensitz» genannt. Auch wenn in der Forschung später Bedenken gegen diese Bezeichnung laut wurden, weil damit der mittelalterliche Begriff «Fürst» auf eine ganz andere Epoche und andere Verhältnisse übertragen werde, hat sich diese Bezeichnung durchgesetzt. Das Schwerpunktprogramm der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) «Frühe Zentralisierungs- und Urbanisierungsprozesse. Zur Genese und Entwicklung frühkeltischer Fürstensitze und ihres territorialen



Oben: Zwei kleine Scherben von attischer schwarzfiguriger Keramik aus der Zeit um 500 v. Chr.

Unten: Eine Tierkopffibel aus dem Grabungsschnitt 5 am Ipf.



Umlandes», das noch bis 2010 läuft, bedient sich ganz selbstverständlich dieses Wortes.

Nach den an der Heuneburg gewonnenen Erkenntnissen hat man folgerichtig auch in der Bergfestung bei Bopfingen einen keltischen Fürstensitz vermutet. Es fehlte dafür aber jeglicher faktische Beweis. Anders als bei der Heuneburg oder dem Hohenasperg gab es im Umland keine Großgrabhügel (Fürstengräber) mit prächtigen Beigaben, mit Gold und einem Prunk- oder Zeremonienwagen, mit bronzenen Riesengefäßen und anderen Kostbarkeiten aus dem Mittelmeergebiet. Bekannt war nur ein Grabhügelfeld beim Hof Meisterstall (Bopfingen-Kerkingen), etwa zwei Kilometer nordwestlich des Ipf. Einst umfasste es 60 Grabhügel, die einen Durchmesser von acht bis 28 Meter hatten. Zum Vergleich: Die Fürstengrabhügel haben mindestens 40 Meter Durchmesser. So weit bekannt, hatte man den hier Bestatteten keine übermäßig reichen oder gar luxuriösen Grabbeigaben mitgegeben. Auch gehörten diese Gräber der mittleren Hallstattzeit, nicht der für die keltischen Fürsten typischen Späthallstattzeit an.

*Ein Maulwurf als Grabungshelfer –
Griechische Scherbe auf dem Bergplateau*

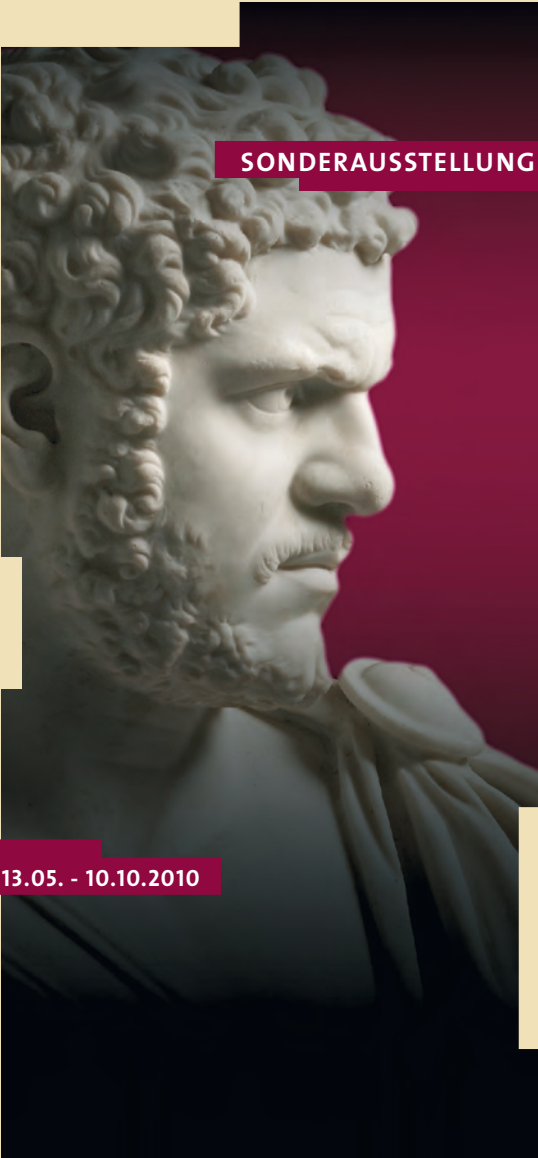
Neuen Auftrieb erhielt die These vom Fürstensitz, als 1964 auf dem Plateau des Ipfs in einem Maulwurfhügel eine griechische Scherbe aufgefunden

wurde. Sie stammt von einem schwarz gefirnissten attischen Trinkgefäß (*Kylix*), das etwa um 500 v. Chr. hergestellt worden war. Derlei Importe aus dem mediterranen Süden, das wussten die Archäologen inzwischen von den keltischen Fürstensitzen Heuneburg und Hohenasperg, wiesen auf sozial deutlich herausgehobene Besitzer hin. Aber macht eine einzige Scherbe schon einen Fürsten?

Immerhin, die Befestigungen auf dem Bopfinger Hausberg waren schon beeindruckend. Ganz oben, am Rand des fast runden Plateaus, umgab ein Wall die rund 2,3 Hektar große Fläche. In ihm, so ermittelte Hertlein, steckt eine mit Holz versteifte Trockenmauer von fünf Meter Stärke. Sie wurde wohl schon in der Spätbronzezeit errichtet, in nachfolgenden Epochen aber weiter verwendet und ausgebaut. Etwa zehn bis fünfzehn Meter tiefer umzieht ein zweiter Wall das Gipfelplateau. Auf der besonders bedrohten flacheren Ostseite schiebt sich ein dritter Wall mit Graben zwischen die beiden Ringwälle. Weiter östlich und tiefer gelegen ist noch deutlich ein vierter Wall zu sehen. Und schließlich, auf halber Höhe des Bergs, noch der fünfte meterhohe Wall mit davor liegendem sechs Meter tiefem Graben.

Dieser Wall, der um den halben Bergkegel herum reicht, hat im Norden eine Ausstülpung, damit zwei Wasserlöcher in die Befestigung eingebunden werden. In diesen künstlich vertieften Löchern sammelt sich wie in einem Brunnen Quellwasser, ebenso aber auch Regenwasser wie in einer Zisterne. Sinn dieser Baumaßnahme war wohl sicherzustellen, dass die Bewohner und Verteidiger der Befestigungsanlage auch im Falle einer Belagerung Wasser schöpfen können. Eine dritte, noch größere Zisterne liegt außerhalb des Walls. Im Volksmund heißt sie «Kessel». Die beiden anderen werden «Pfanne» und die kleinste «Löffel» genannt. Die Wasserlöcher sind heute in einem Nadelwald gelegen, der den Ipf auf der Nordseite bis auf halbe Höhe bekleidet.

Die eindrucksvollen Wälle und Gräben zeugen von menschlichem Bemühen, sich Schutz, aber auch Prestige zu verschaffen. Allein, welche Menschen, in welchen Zeiten haben hier die Gräben ausgehoben, die Erdwälle aufgeschüttet und die mörtellosen Steinmauern errichtet? Waren es die bronzezeitlichen Bewohner, die frühen Kelten oder die Menschen der Latènezeit? War der Ipf eine Fluchtburg, ein späthallstattzeitlicher Fürstensitz oder eine stadtähnliche Höhensiedlung, ein Oppidum? Für alle Thesen ließen sich Argumente finden. Schriftliche Quellen gibt es zu diesen Zeiten nördlich der Alpen nicht. Allein die Archäologie kann hier mit Ausgrabungen helfen.



SONDERAUSSTELLUNG

13.05. - 10.10.2010

GESICHTER DER MACHT
Kaiserbilder in Rom und am Limes

Benediktinerplatz 5, 78467 Konstanz
Tel.: +49 (0)7531 98040 | www.konstanz.alm-bw.de

Geöffnet: Di-So u. feiertags 10-18 Uhr
Öffentliche Führungen jeden Sonntag um 11 Uhr / 15 Uhr

Baden-Württemberg

ARCHÄOLOGISCHES
LANDESMUSEUM
BADEN-WÜRTTEMBERG



Ipf und Goldberg. In Sichtweite zueinander liegen der Goldberg (vorne) und der Ipf. Dazwischen ist der Heerhof (Gemeinde Kirchheim) zu erkennen. Der Weiler Osterholz liegt versteckt hinter dem Wald.

*Vorsichtige Annäherung von der Peripherie aus –
Weitere Höhenfestung auf dem nahen Goldberg*

Grabungen aber haben fast ein Jahrhundert lang am Ipf nicht stattgefunden. Lag es an der Randlage zu Bayern oder daran, dass alle Kräfte an der Heuneburg gebündelt wurden? Oder, weil der Ipf Naturschutzgebiet ist, wo Eingriffe in den Boden und die Landschaft generell verboten sind? So ist der Zeugenberg bei Bopfingen der am wenigsten erforschte Fürstensitz im Land. Der Ipf macht es den Forschern aber auch nicht leicht. Manches ist hier so ganz anders, mit den bekannten keltischen Fürstensitzen nicht vergleichbar. Südöstlich des Ipfs, im Bayerischen, gibt es nach Ansicht der Archäologen zur Keltenzeit gar keine Fürsten, nur kleinere Gebietsherren. Der Ipf an der Kulturgrenze: gehört er noch zum östlichen Kulturkreis oder schon zum westhallstädtischen? Erst in diesem Jahrhundert haben sich die Archäologen an den Rand des Rieses aufgemacht. Von der Peripherie her haben sie sich vorsichtig an den Ipf herangetastet.

Eines der Rätsel ist, dass nur knapp fünf Kilometer entfernt, auf dem Goldberg bei Goldburghausen am Ries, eine weitere befestigte Höhensiedlung liegt. Der Goldberg ist viel niedriger, nur 512 Meter hoch, hat aber ebenfalls ein besiedeltes und umwehrtes

Plateau. Gerhard Bersu hatte es 1911 und dann weiter nach dem Ersten Weltkrieg in den 1920er-Jahren ausgegraben. In der früheisenzeitlichen Siedlung des 7./6. Jahrhunderts vor Christus legte er in der Nordecke eine eigens mit Palisaden abgetrennte Anlage mit großen Gebäuden frei, die er als Burgherrensitz deutete. Leider sind im Zweiten Weltkrieg die meisten Grabungsunterlagen verloren gegangen. Warum hat sich der Burgherr vom Goldberg nicht auf dem nahe gelegenen, imposanteren Ipf, den er tagtäglich vor Augen hatte, niedergelassen? War der schon von einem anderen besetzt?



«Rechteckhof» im Gewann Zaunäcker beim Weiler Osterholz. Scherbe mit Gesicht aus der späten Hallstattzeit.

Auf einem Höhenrücken beim Weiler Osterholz (Kirchheim am Ries) entdeckte der Luftbildarchäologe Otto Braasch 1998 vom Flugzeug aus eine vier-eckige Struktur im Ackerland. Bei den Ausgrabungen in den Jahren 2000 und 2001 wurde im Gewinn «Zaunäcker» eine neutral als *Rechteckhof* bezeichnete Siedlung ausgegraben. Die mit einer Palisade umwehrte Hofanlage von 2,4 Hektar Fläche, zwischen Ipf und Goldberg gelegen, hat mindestens vier Bauphasen erlebt und mehrere Gebäude umfasst. Aus Gräben, Gruben und in die Erde eingetieften Grubenhäusern sowie einer Zisterne bargen die Archäologen interessante Funde aus der späten Hallstattzeit. Gewandnadeln (Fibeln), eine blaue Glasperle mit weißer Auflage und sehr qualitätvolle Keramikgefäße, die auf der Drehscheibe hergestellt wurden, waren darunter. Nördlich der Alpen haben die Töpfer erst im 6. Jahrhundert die schnell-drehende Töpferscheibe verwendet. Die umwehrte Hofanlage in den «Zaunäckern» ist also jünger als der Burgherrensitz auf dem Goldberg.

Herrensitz mit Kontakten zum Mittelmeerraum – Bernsteinanhänger von der Ostseeküste

Nicht aus heimischer Produktion, sondern aus dem Ostalpenraum stammen große Vorratsgefäße (*Dolien*), deren Reste die Archäologen im Herrenhof ausgruben. Vermutlich aus Oberitalien gelangten dickwandige Amphoren über die Alpen in den Hof im Weichbild des Ipf. Ferner entdeckten die Ausgräber in einer Brandschicht 25 Scherben von attischen, mit roten Figuren bemalten Trinkschalen (*Kylikes*). Nach Auskunft der klassischen Archäolo-



Das mit einem Steinpflaster versiegelte Gebäude im Herrenhof des Gewanns Bugfeld, der in Sichtweite des Ipfes liegt.

gin Elke Böhr, Wiesbaden, sind sie zwischen 470 und 450 v. Chr. in Athen hergestellt worden. Ferner kamen auch Scherben eines *Kolonetten-Kraters*, eines griechischen Mischgefäßes, das älter ist, zum Vorschein. Als Unikat nördlich der Alpen bezeichnete Elke Böhr eine Halsamphora, ein auch in Griechenland selbst seltenes Vorratsgefäß. Im Brandschutt fand sich noch eine kleine griechische Bronzemünze. Keramik und Münze belegen den Weinimport aus dem Mittelmeerraum und den Handelsaustausch, ein Bernsteinanhänger Handelsbeziehungen bis zur Ostsee.

Keine 500 Meter von dem Herrenhof in den «Zaunäckern» und nur zwei Kilometer vom Ipf ent-

Stadt Bopfingen

Bopfingen - die alte Reichsstadt am keltischen Fürstensitz Ipf

Der Bopfinger Hausberg Ipf mit seinen 668 Metern beeindruckt vor allem durch seine umfangreichen Befestigungsanlagen. Neueste Grabungen auf dem Berg haben ergeben, dass es sich hier um einen frühkeltischen Fürstensitz handelt.

Am Fuße des Ipf, in einem Informationspavillon, informieren Tafeln zur Fauna, Flora und Geschichte des Berges. Um den Ipf gibt es Spuren eines Siedlungsumfeldes mit herrschaftlichen Rechteckhöfen und einem nachgebauten Großgrabhügel.

Rathaus Bopfingen
Marktplatz 1 • 73441 Bopfingen

Tel.: 07362/801-0 • Fax: 07362/801-99
tourismus@bopfingen.de

www.bopfingen.de

Gestaltung: www.projektteam.com

Bopfingen
Stadt am Ipf



Am Ortsrand des Weilers Osterholz (links) sind vom Flugzeug aus im Feld zwei Kreise zu sehen gewesen, die Spuren von großen Grabhügeln. Der kleinere (rechts) wurde ausgegraben, zu erkennen ist der weiße Steinkreis am ehemaligen Hügelfuß.

fernt liegt ein zweiter Herrenhof im Gewinn «Bugfeld». Die 120 mal 90 Meter große palisadenumwehrte Anlage ist im Rahmen des Schwerpunktprogramms der DFG zur Erforschung der keltischen Fürstensitze in den Jahren 2004 und 2006 ausgegraben worden. Die Innenfläche ist streng geometrisch gegliedert in 20 mal 20 Meter große Einheiten. Die Anlage im «Bugfeld» hebt sich damit von den üblichen Herrenhöfen in Bayern deutlich ab. Auch in diesem keltischen Herrenhof fanden die Archäologen späthallstattzeitliche Fibeln, Armringe, Glas- und Bernsteinperlen sowie zwei griechische Scherben. Eine davon ist der Henkel eines tassenförmigen Napfs, der, so Elke Böhr, in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts in Norditalien hergestellt worden war.

Unter den fünf freigelegten Hausgrundrissen war einer besonders auffällig. Das Holzgebäude überdeckte eine Fläche von 15 mal 15 Meter. Pfostengruben verriet, dass der repräsentative Baukörper auf besonders dicken Stützen gestanden war. Als das Bauwerk – warum auch immer – abgebrochen wurde, hat man Teile davon mit einer dicht gepflasterten Steinschicht zugedeckt. Dafür haben die Menschen keine Mühe gescheut, denn die hierfür benötigten 30 Tonnen Steine mussten aus zwei Kilometer Entfernung herangeschleppt werden. Die Forscher rätseln noch, ob es sich um ein kultisches Gebäude gehandelt hat, das später «versiegelt» und so der heilige Platz weiterem, gar profanem Gebrauch entzogen wurde. Es wäre der erste Kultbau überhaupt im Umfeld eines keltischen Fürstensitzes. Professor Rüdiger Krause glaubt, Parallelen dazu bei griechisch-italischen Heiligtümern gefunden zu haben.

Fürstensitz ohne Fürstengrabhügel – Wo bleibt das Gold der Keltenfürsten?

Statt der beiden Hofanlagen beim Weiler Osterholz – ähnlich den typischen keltischen Adelshöfen, wie sie in jener Epoche in Bayern häufiger anzutreffen sind, von denen sie sich jedoch in Details deutlich unterscheiden – hätten die Archäologen lieber die lange gesuchten Fürstengrabhügel entdeckt. Wie im Umland der Heuneburg oder des Hohenaspergs müssten doch auch beim Ipf im Gelände noch Spuren zu finden sein. Irgendwo muss die Fürstendynastie doch ihre Toten beerdigt haben.

Der erste Hinweis auf ein Fürstengrab war nicht recht befriedigend. Im neun Kilometer entfernten (bayerischen) Ehringen (Stadt Nördlingen) tauchte die Bronzeskulptur eines italischen Jünglings auf, die lange Zeit als modernes Mitbringsel eines Italienurlaubers angesehen wurde. Experten erkannten darin aber den figürlichen Schmuck, der einst den Rand eines Kessels geziert hatte. Dieser Bronzekessel dürfte um oder nach 500 v. Chr. in Italien hergestellt worden sein. Einen 500 Liter fassenden Bronzekessel hatte auch der Keltenfürst von Hochdorf mit ins Grab bekommen. Allerdings waren bei ihm die Figuren auf dem Kessel Löwen. Ist dieser Jüngling also der letzte Überrest eines Fürstengrabs? Ist das Grab, aus dem er stammt und dessen Lage niemand kennt, unerkant zerstört worden?

Da half der Luftbildarchäologe Otto Braasch weiter. Auf dem Höhenrücken zwischen Ipf und Goldberg entdeckte er vom Flugzeug aus am Ortsrand des Weilers Osterholz zwei Kreise im Feld. Der größere von beiden, keine zwei Kilometer vom Ipf entfernt, maß 55 Meter im Durchmesser. Braasch war klar, dass es sich um Grabhügel handeln musste. Radiale Strukturen, die wohl von der Konstruktion des Hügels stammen, waren im Luftbild zu erkennen und im Zentrum eine große Grabkammer. Nach Lage und Größe könnte es sich um einen Fürstengrabhügel handeln. Ausgegraben ist er nicht, und damit fehlt immer noch der letzte Beweis. Und so lässt am Ipf auch das «Gold der Keltenfürsten» immer noch auf sich warten.

Den zweiten Grabhügel umgibt ein Graben von 22 Meter Durchmesser. Am Hügelfuß wurde eine Steinmauer mit einem Durchmesser von 17 Metern errichtet. In der Grabkammer in der Hügelmitte lagen die Überreste einer vornehmen Dame, die auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden war. Man hatte ihr einen Geschirrsatz aus mindestens 18 reich verzierten Gefäßen mitgegeben und eine Fleischbeigabe für den Weg ins Jenseits. Die Brandbestattung datieren die Archäologen an die Wende vom 7. zum

6. Jahrhundert v. Chr. Ist sie die Ahnfrau des Fürsten vom Ipf?

Rätselhafte Vierecke in der Unterburg – Wachtposten an der Lindenallee?

Am Schluss wandten sich die Forscher 2004 auch dem Berg selbst zu. Erlaubt waren nur kleine Eingriffe in die historische und unter Naturschutz stehende Erde. Ein Schnitt durch den Randwall auf dem Gipfelplateau und eine kleine Fläche mussten genügen. Wie zu erwarten und von Hertlein schon festgestellt, stießen sie auf eine dicke Kulturschicht mit Funden insbesondere aus der Urnenfelder- und der Späthallstattzeit. Zu der einen, 1964 von einem Maulwurf zutage gebrachten attischen Scherbe haben die «akademischen Maulwürfe» von der Frankfurter Johann Wolfgang Goethe-Universität unter der Leitung von Professor Rüdiger Krause nun weitere neun hinzugefügt. Sie stammen von mit



Der Jüngling von Ehingen im Ries. Der bronzenen Jüngling hat wohl zusammen mit anderen Figuren einst den Rand eines großen Kessels geziert. Gefertigt wurde er um oder nach 500 v. Chr. in Italien.

schwarzen Figuren bemalten Trinkschalen, die um 530/520 in Athen getöpft worden waren. Magnetometer-Messungen von Harald von der Osten-Woldenburg vom Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen ließen in den Fels gehauene Gräbchen für meist kleinere Holzbauwerke erkennen. Die Bebauung auf der Oberburg scheint aber nicht sehr dicht gewesen zu sein.

Entdeckt wurden auch drei, bis zu einem Meter dicke Steinfundamente, die parallel zueinander und zur randlichen Umfassungsmauer des Gipfelplateaus verlaufen. Sie kamen in unterschiedlichen Grabungsniveaus zum Vorschein, existierten also nicht gleichzeitig. Das Trockenmauerwerk aus Bruchsteinen sei nicht so eindrucksvoll wie jenes des Stadttors der Heuneburg, urteilt Professor Krause. Weil der Grabungsausschnitt viel zu klein ist, kann er zu Zweck und Datierung der Mauerstücke nichts sagen.

Weitere geophysikalische Messungen in der Unterburg, zwischen dem vierten und dem fünften Wall, ergaben eine ganz lockere Bebauung. Auf fünf Hektar Fläche kamen etwa fünf Vierecke mit Palisadengräben von 60 Meter Länge zutage, alle gleich orientiert und nebeneinander gebaut. Gebäudegrundrisse waren in den Flächen keine zu erkennen. Die Funktion dieser Vierecke ist unklar. Es scheint sich aber nicht um Höfe, vergleichbar der Außensiedlung bei der Heuneburg, zu handeln. Seinen Charakter hat auch ein kleineres Geviert neben der historischen Lindenallee bisher nicht verraten. Seine Palisadengräben sind jeweils nur 22 Meter lang. Da es direkt am antiken Ausgang zur Oberburg liegt, wird eine Torwächterfunktion vermutet. Überzeugend ist das aber nicht, denn das Viereck liegt mitten im Unterburg-Gelände, ohne direkte Verbindung zu einem Walltor. Geklärt ist dagegen, dass die Ackerterrassen am Südhang des Ipfs erst mittelalterlich-neuzeitlichen Ursprungs sind.

Masse statt Klasse am untersten Wall – Lebte der Fürst auf dem Ipf vom Eisenhandel?

Am Ende der Ausgrabungen im Rahmen des DFG-Projekts «Fürstensitze» ist der Wall der untersten





Der Grabungsschnitt durch den frühlatènezeitlichen Wall am Ipf zeigt die Aufschüttung von Steinen, die den Wall nach rechts, also bergauf, stabilisieren sollten. Links ist eine senkrechte Aussparung für einen «eingemauerten» Pfosten.

Befestigung untersucht worden, dort wo Hertlein vor hundert Jahren schon einmal gegraben hatte.

Es ging darum, die Konstruktion dieser Befestigung genauer zu erforschen und insbesondere ihr Alter zu bestimmen. War sie noch urnenfelderzeitlich oder schon späthallstattzeitlich oder ist sie gar erst gegen Ende der Latènezeit, im 2. Jahrhundert, als Umwehrung eines Oppidums angelegt worden? Die Datierung, sagt Rüdiger Krause, ist nun klar: die Anlage ist in einem Zug in der Frühlatènezeit im 5. Jahrhundert gebaut worden. Errichtet wurde sie auf späthallstattzeitlichem Siedlungsgelände, das sich noch weiter hangabwärts hinzog, bis zu einem tieferliegenden, noch nicht untersuchten flachen Wall. Dieser Wall, der im Gelände kaum mehr feststellbar ist, ist erst jetzt entdeckt worden.

Dieser, von oben herab gezählt, sechste Wall, der nur noch als Hangkante erkennbar ist, war also die äußerste Begrenzung des späthallstattzeitlichen Fürstensitzes. Ein Geländescan aus der Luft macht ferner deutlich, dass etwa 30 Meter nördlich des modernen Zugangsweges der Wall durch eine Toranlage unterbrochen war. Sie besaß zwei Bastionen. Weiter nach Norden zu spaltet sich der Wall in zwei Schenkel, deren äußerer die Wasserlöcher in die 30 Hektar große Anlage einzubeziehen scheint. Der innere Wallschenkel schließt dagegen an den höher liegenden vierten Wall an. Der exakte Wallverlauf im Osten und Norden muss aber noch verifiziert werden. Ebenso gilt es noch zu prüfen, ob der späthallstattzeitliche äußerste Wall nicht auf der Westseite des Ipfes eine Fortsetzung findet.

Die Siedlung auf dem Osthang, wo Handwerker – nachgewiesen ist unter anderem ein Schmied – ihre Arbeit verrichtet hatten, ist also in der Frühlatènezeit verkleinert worden, erstaunlicherweise in der Epoche, als der Fürstensitz seine Blütezeit erlebte, urteilt der Archäologe. So konnte es auch zu der aufwändigen und komplizierten Konstruktion kommen. Auf dem Hanggelände ist ein gewaltiger Steinwall aufgeschichtet worden. Auf ihm wurde an der Talseite eine Pfosten-schlitzmauer errichtet. Hinter der Mauerschale sind im Abstand parallel dazu zwei weitere Reihen von massiven Holzpfosten zur Ver-

steifung senkrecht gesetzt und mit Steinen «eingemauert» worden. Die Zwischenräume wurden dann schichtweise mit Erde und Steinen aufgefüllt, die einerseits aus dem Aushub des vorgelagerten tiefen Grabens stammen und andererseits vom dahinter liegenden Hang abgegraben wurden. Dabei sind unbeabsichtigt auch Funde aus den Kulturschichten in die Befestigung gelangt. Um der neun Meter



Archäologen legen im Hügel 2 bei Osterholz keramische Funde in geduldiger Kleinarbeit frei.



**Wir bewegen
Baden-Württemberg.**

Unsere
Fahrplanauskunft im
Land - **LÖWENLINE.**

www.3-loewen-takt.de

LÖWENLINE 01805-779966* – rund um die Uhr erreichbar.
Aktuelle Infos zu allen Bus- und Bahnverbindungen in ganz
Baden-Württemberg. **Der 3-Löwen-Takt macht's möglich!**

*14 Cent/Min. aus dem dt. Festnetz, höchstens 42 Cent/Min. aus Mobilfunknetzen.

Baden-Württemberg



dicken Mauer, die hangaufwärts keine Mauerschale besaß, mehr Stabilität zu geben, ist eine am Fuße dreizehn Meter breite massive Rampe aus Steinen angeschüttet worden. Die senkrecht «eingemauerten» Pfosten trugen eine Plattform, einen hölzernen Wehrgang, der von den Angreifern zerstört und niedergebrannt worden ist. Die Archäologen schließen das aus den brandgeröteten Steinen der obersten Lage. Wann das war, steht noch nicht fest.

Zur Stabilität dieser Wallmauer trugen die Holzpfosten nicht viel bei, denn sie gründeten nicht im festen Boden. Die massive Mauer war technisch kein Meisterwerk: Hier galt Masse statt Klasse. Ihre Bedeutung lag wohl in der Repräsentation. Die weiße Steinmauer, rhythmisch strukturiert mit den dunklen Eichenpfosten, leuchtete im Morgenlicht ins Ries hinein und mehrte das Prestige des keltischen Burgherrn. Sie zeigt aber auch, dass der Fürst vom Ipf für den Befestigungsbau Tausende von Arbeitern aufbieten konnte, ein Heer von Arbeitskräften, das wiederum von anderen Untertanen ernährt und vor Ort untergebracht werden musste. Wo lebten diese Menschen? Woher kamen sie? Wie weit reichte der Einfluss- und Machtbe-

reich des Fürsten? Bayerische Archäologen vermuten, dass er sich im Osten bis zur Fränkischen Alb erstreckte, weil sich dort in dieser Zeit Funde aus dem Westen mehren und befestigte Adelssitze aufgegeben wurden – ähnlich wie im Umland der Heuneburg.

Worauf stützte sich seine Macht? Man hat immer wieder darauf hingewiesen, dass es auf der Ostalb Eisenerz gebe, dessen Gewinnung und Verarbeitung wohl in der Hand des Herrn vom Ipf gelegen habe. Metallverarbeitung ist am Ipf auch tatsächlich nachgewiesen, die Erzverhüttung trotz engagierter Suche aber bisher nicht. Als Quelle von Macht und Reichtum ist auch an die für den Fernhandel günstige Verkehrslage zu denken. Nach Westen, dem Albtrauf entlang, führt der Weg ins Remstal und an den Neckar. Nach Süden geht es zur Donau und nach Norden zum Main.

Auf Dauer war die Wirtschaftsbasis wohl nicht ausreichend, denn nach wenigen Generationen musste man wieder kleinere Brötchen backen. Der Goldberg wurde wieder besiedelt. Auch nach dem Ende der Ausgrabungen bleibt der Ipf den Archäologen noch viele Antworten schuldig.

Die uralte Passstraße über die Oppenauer Steige und das raue Hochplateau des Kniebis ist wohl der bedeutendste Fernweg des nördlichen Schwarzwaldes; bot er doch die kürzeste Verbindung zwischen dem Bistum Straßburg und dem Schwabenland und führte weiter über Ulm bis Wien. Mit der Gründung von Freudenstadt im Jahre 1599 durch Herzog Friedrich I. von Württemberg nahm der Verkehr über den Kniebis deutlich zu. Als Friedrich fünf Jahre später auch noch die Pfandherrschaft über das Renchtal angetreten hatte, ließ er den damals noch unbefestigten Weg dorthin ausbauen. Die steilen Wegstrecken der Oppenauer Steige wurden, soweit möglich, mehr ins Waagerechte verlegt und das sumpfige Moorgelände zwischen dem oberen Kniebis und dem Roßbühl mit einem 12.500 Schuh langen Knüppeldamm überbrückt.

Auch in der Folgezeit baute man die Passstraße kontinuierlich aus, verband sie doch auch Alt-Württemberg mit seinen Besitzungen an der Burgundischen Pforte (Mömpelgard) und im Elsass (Horburg und Reichenweier). Schon 1754 fuhr regelmäßig einmal wöchentlich ein so genannter «Taxis'scher Schnellpostwagen» mit acht Plätzen von Augsburg über Stuttgart (Cannstatt) und den Kniebis nach Straßburg und umgekehrt.¹ Schließlich wurde die Kniebisstraße um 1938/42 – zunächst zu militärischen Zwecken – bis zum Ruhestein verlängert.² Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Schwarz-

waldhochstraße zwischen Baden-Baden und Freudenstadt zur wohl schönsten Panoramastraße des gesamten Schwarzwaldes ausgebaut; sie brachte einen wahren Ansturm von Autoausflüglern und Touristen in die großen Naturschutzgebiete und damit auch auf den Kniebis.

1830 als schlichte Raststätte erbaut –
1985 als stattliches Hotel abgebrochen

Die Anfänge des Tourismus auf dem Kniebis reichen jedoch wesentlich weiter als 1830 zurück. Schon im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts gab es hier mehrere Wirtshäuser, darunter das «Lamm», dem hinsichtlich des sich langsam entwickelnden Fremdenverkehrs mehr und mehr eine herausragende Rolle zufiel. Während die zunächst schlichte Raststätte für Fuhrleute, reisende Händler und Krämer, für Waldgewerbler und gelegentlich auch Wanderer in dem 1870 erstmals erschienenen Schwarzwaldreiseführer von Dr. G. von Seydlitz lediglich kurz als *Wirtshaus an der Kniebisstraße* erwähnt wird³, erfährt sie schon in den Reisebüchern der 1890er-Jahre hohes Lob als ausgezeichnetes Touristengasthaus, in dem man vorzüglich und kostengünstig speisen und übernachten kann.⁴

In der gesamten späteren Reiseliteratur des Schwarzwaldes werden mit kontinuierlichem Ausbau und ständiger Erweiterung des Hauses die spe-



Auf dieser Ansichtskarte aus der Zeit um 1900 ist links hinter dem Hauptgebäude des «Lamm» bereits ein erster zweigeschossiger Anbau zu erkennen. Mancher Gast stieg hier ab, um den Auerhahn zu jagen.

zifischen Angaben hinsichtlich der Ausstattung, des Komforts und der Preisgestaltung usw. wesentlich detaillierter und umfangreicher, – beim Lob bleibt es und zwar bis in die 1980er-Jahre. Insofern war das «Lamm», das sich aus bescheidenen Anfängen zum international renommierten Kurhotel entwickelte, nicht nur Keimzelle des Tourismus auf dem Kniebis, sondern später auch dessen Zentrum.⁵ Geografisch stand das «Lamm» im württembergischen Teil des Kniebismassivs, unmittelbar an der Grenze zum badischen Kniebis. Seit 1975 ist der ehemals verwaltungsmäßig dreigeteilte Kniebis – Bad Rippoldsau, Baiersbronn, Freudenstadt – in seiner Gesamtheit ein Ortsteil von Freudenstadt.

Leider wurde das geschichtsträchtige Haus, das über einen Zeitraum von mehr als hundert Jahren glanzvolles Aushängeschild für den Fremdenverkehr auf dem Kniebis war, 1984 stillgelegt und im darauf folgenden Jahr abgebrochen. An das ehemals stattliche Hotel erinnert heute nur noch eine Hinweistafel auf dem Parkplatz an der dem ehemaligen «Lamm» gegenüberliegenden Straßenseite und die Bushaltestelle, die nach wie vor den Namen «Lamm» trägt.

Da – wie der Verfasser dieses Beitrags in Gesprächen feststellen musste – die Erinnerungen an die

historische Entwicklung des regionalgeschichtlich so bedeutenden Kurhotels selbst bei vielen Kniebisern zwischenzeitlich erheblich verblasst sind, wird im Folgenden versucht, der Entwicklung dieses geschichtsträchtigen Hauses auf den Spuren historischer Bilder nachzugehen.

Im Jahre 1830 erbaute Johann Epting das Wirtshaus zum Lamm genau dort, wo es – inzwischen wesentlich erweitert und den jeweiligen zeitlichen Ansprüchen angepasst – 1985 abgebrochen wurde, an dem Straßenabzweig der B 28 in Richtung Bad Rippoldsau. Zuvor stand das Wirtshaus von Johann Epting jenseits der Straße auf der so genannten Abendwiese und führte das Schild «Zum grünen Baum»⁶.

Nun war aber weder der «grüne Baum» noch das ursprüngliche «Lamm» ein Kurhotel. Das eine wie das andere war eine schlichte Raststätte für Fuhrleute, reisende Händler, Krämer, Hausierer usw., für die es keinen anderen und bequemeren Weg als den Kniebispass gab, so auch für Weinfuhrleute, die die Oppenauer Steige heraufkamen, später für die Postkutsche und gelegentlich auch für Branntweinschmuggler.⁷ Der erste Lammwirt bediente sowohl vertrauenswürdige Menschen, aber auch verdächtiges Gesindel nach den rauen Sitten der Vorväter.



FREUDENSTADT
 IM SCHWARZWALD 

... einfach das bessere Klima

Besuchen Sie uns dort, wo der Schwarzwald am schönsten ist...
 In idyllischer Waldlandschaft liegt Freudenstadt mit Deutschlands größtem Marktplatz. Prachtige Arkaden im historischen Umfeld bieten ungetrübtes Einkaufsvergnügen. Cafés und Restaurants laden zum Bummeln und Schlemmen ein. Entdecken Sie Natur und Landschaft, finden Sie Ruhe und Entspannung.

Veranstaltungshöhepunkte 2010:

03.-21.08.10 Die Räuber
 Freudenstädter Sommertheater
www.sommertheater.info

04.09.10 NACHT DER MAGIE


Freudenstadt Tourismus
 Marktplatz 64 · 72250 Freudenstadt
 Tel.: 07441/864-0 · E-Mail: touristinfo@freudenstadt.de

www.freudenstadt.de



Hotel Lamm-Kniebis. 40 Fremdenzimmer, 65 Betten.

Diese Zeichnung aus dem Jahre 1906 belegt, dass der im ersten Bild (um 1900) zu sehende Anbau zwischenzeitlich wesentlich und repräsentativ erweitert wurde. Das «alte» Hauptgebäude des «Lamm» war von dieser Baumaßnahme äußerlich so gut wie nicht betroffen.

Damit mussten sich auch die gelegentlich auf der Durchreise zu den Renchtalbädern einkehrenden *noblen* Gäste zufrieden geben.⁸

Höhenluftkur – Sommerfrischler – Schneeschuhläufer – Noble Herren gehen zur Auerhahnjagd

Im Jahre 1878 übernahm der Freudenstädter Küfersohn Carl Gaisser den Gasthof, und gemeinsam mit seiner engagierten Frau Rosine, die 1882 ins «Lamm» kam, schaffte er den gewaltigen, in mehreren Stufen erfolgten Umbruch von der schlichten Fuhrmannskneipe zum komfortablen Kurhaus.⁹

Schon zur Zeit der Übernahme wuchsen die Ansprüche der Gäste, die beispielsweise während der Sommermonate als Passanten aus den damals schon sehr gut besuchten Bädern Rippoldsau, Griesbach und Peterstal kamen, oder der Gäste, die auf der Reise vom Elsass nach Stuttgart waren. Sie erwarteten etwas mehr Komfort als die früheren Gäste, die aber nach wie vor ins «Lamm» einkehrten. Die Neuen erwarteten ein etwas besseres Essen, angemessene Übernachtungsmöglichkeiten und eine artgerechte Versorgung ihrer Pferde.

Das Ehepaar Gaisser bemühte sich redlich und reagierte recht schnell. Unter anderem wurden kurzfristig erste Umbaumaßnahmen eingeleitet; schon um 1890 standen 25 Fremdenzimmer mit 46 Betten und ausreichende Einstellplätze für Gästepferde zur Verfügung¹⁰. Während Carl Gaisser zum Einkaufen mit seinen Pferden bis ins Elsass fuhr, bemühte sich seine Ehefrau, die als zweitjüngste der neunköpfigen

Kinderschar des Fuhrmanns Klaißle in Kniebis-Kohlwald aufwuchs und wusste, was Arbeit heißt, mit großer Hingabe um das Wohl ihrer Gäste. Durch ihre gute Küche und ihr stets freundliches Wesen band sie immer mehr Gäste ans Haus.¹¹

Dabei profitierte das «Lamm» von der so genannten Höhenluftkur, die um 1900 – nicht zuletzt durch die Bemühungen des Freudenstädter Stadtschultheißen A. Hartranft – in Mode kam und darüber hinaus auch vom Wintersport, der kurz darauf Hunderte von Schneeschuhläufern in das nun als herrlich empfundene Winterland auf den Kniebis brachte.¹² Der ehemals von Menschen gemiedene, trostlos einsame Kniebis, der für Fuhrleute und Gespanne nur Mühe und Erschöpfung bedeutete und auf dem man kaum mehr als ausruhen wollte, hatte nun endgültig seine Schrecken verloren.

Im «Lamm» führte das Anwachsen des Tourismus u. a. zum Ausbau der Wasserversorgung im Jahre 1896; es wurde eine 1100 m lange Leitung über eine Höhendifferenz von rund 100 m verlegt.¹³ Darüber hinaus erhielt das Gasthaus einen ersten Anbau, den das Bild aus der Zeit um 1900 erkennen lässt.

Schon einige Zeit vor diesen baulichen Aktivitäten war auch der im gesamten Südwesten Deutschlands so bekannte Dichterpfarrer Dr. Heinrich Hansjakob Gast im «Lamm». Bei seinem Besuch am 22. Mai 1897 wunderte er sich über die so positive bauliche Entwicklung des Hauses. Er schreibt dazu: *Auf der rauhen Höhe des Kniebis angekommen, staunte ich, wie die Neuzeit auch hier ihre Kurhäuser und ihre*

Sommerfrischen errichtet hat innerhalb der drei Jahrzehnte, die vergangen sind, seitdem ich das letztemal da oben war. Selbst das damals einzige und bescheidene Wirtshaus zum Lamm hat sich neuzeitig so geändert, daß ich's nimmer erkannte. Aber eines hat sich darin noch erhalten aus jenen Tagen – das Fremdenbuch, und in diesem fand ich beim ersten Aufschlagen den Tag, an welchem ich hier gewesen. Es war der 19. August 1867 und mein Geburtstag.¹⁴

Das Jahr 1901 muss den Kniebiser Wintergästen wohl einen besonders schneereichen Winter beschert haben. Paul Dinkelacker – «Bundesvater» aller Schneeschuhvereine Württembergs – erinnerte sich zeitlebens daran, dass er und seine Skikameraden genau in diesem Jahr durch die Fenster des ersten Obergeschosses ins «Lamm» einsteigen mussten, da der Schnee bis fast zum Dach reichte.¹⁵

Nach 1900 nahm sowohl die Zahl der Sommerfrischler als auch der anfänglich oftmals noch belächelten Schneeschuhläufer auf dem Kniebis rasant zu. Es dauerte nicht lange, bis auch die ersten Autos auf der Kniebisstraße erschienen. Wiederum reagierten die Gaisser mit großer Umsicht und Tatkraft; es wurde erneut ausgebaut und modernisiert. Der um 1900 errichtete, noch recht bescheidene Anbau mauserte sich kurzfristig zu einem stattlichen Hoteltrakt. Das Bild aus dem Jahre 1906 zeigt das Ergebnis der Gaisser'schen Bemühungen: Jetzt standen 40 Gästezimmer mit 65 Betten zur Verfügung.

Ein Blick in die alten Gästebücher verrät, dass sich schon zu dieser Zeit namhafte Vertreter aus Adel und gehobener Bürgerschicht im gastlichen «Lamm» einquartierten, insbesondere zur Auerhahnjagd.

Unter anderem findet man dort Namen wie Herzog Robert von Württemberg, Herzog Albrecht von Württemberg, Freiherr von Plato, Graf von Stauffenberg, Robert Bosch, Baron von Oertzen, Hofmarschall Vischer von Ihringen, der 1908 vom 9. bis 18. April sechs Auerhähne erlegte. Prinz Franz von Ratibor brachte 1908 fünf und 1910 elf Hähne zur Strecke. Auch ein Graf von Bismarck, ein Freiherr von Cotta, Herzog Ulrich von Württemberg, ein Freiherr von Gemmingen, Fürst Max Egon zu Fürstenberg gehörten zu den Jagdgästen, ferner Herzog Philipp Albrecht von Württemberg, ein Fürst zu Hohenlohe, die Prinzen zu Schaumburg-Lippe sowie Herzog Karl Alexander von Württemberg. Selbst der letzte König von England Georg IV. ist als Prinz von Wales in einem der Gästebücher verzeichnet, ebenso Hauptmann K. Oshima aus Tokio und viele andere.¹⁶

Durchbruch zur Nobellerberge – Ranzenblitz Carl Gaisser, ein Original

Natürlich profitierten auch die anderen Gasthäuser auf dem Kniebis von dem rasant wachsenden Tourismus. Selbst bei persönlich bestem Einvernehmen der Gastwirte untereinander waren sie geschäftlich naturgemäß Konkurrenten. So blieb es nicht aus, dass man sich gegenseitig beugte, die Aktivitäten der Mitwettbewerber registrierte und hierauf, wenn es erforderlich schien, durch eigene Maßnahmen reagierte.

Eine recht ernst zu nehmende Konkurrenz war dem «Lamm» durch das Gasthaus zur Alexander-



Die Belegschaft des Kurhauses Kniebis-Lamm in den 1920er-Jahren.



Das anstelle des 1911 abgebrannten Gasthauses Alexanderschanze noch im gleichen Jahr neu erbaute Kurhaus Alexanderschanze auf einer Ansichtskarte aus der Zeit um 1915. Neben einem zentralen Heizsystem, elektrischem Licht und Bädern standen den Gästen 28 Fremdenzimmer mit 40 Betten zur Verfügung.

schanze erwachsen. In diesem vom Waldschützen Johann Georg Gaiser am höchsten Punkt des Kniebis 1868 erbauten Forsthaus wurde vorüberziehenden Wanderern zunächst nur Verpflegung und später auch Unterkunft angeboten. Nicht zuletzt durch seine günstige Lage an der alten Kniebisstraße, Abzweig Griesbach, und in unmittelbarer Nähe zu den Resten der historischen Alexanderschanze entwickelte sich das Forsthaus schnell zu einem gern besuchten, stattlichen Gasthaus. Louis Gaiser, der 1887 das Gasthaus übernahm, war als Schanzewirt weithin bekannt und beliebt, und so wuchs die Zahl der Besucher sowohl aus dem Württembergischen als auch Badischen, – bis das Gasthaus im Jahre 1911 vollständig abbrannte.¹⁷ Aber schon kurz darauf entstand nach Plänen des Freudenstädter Regierungsbaumeisters Bernhardt an seiner Stelle das sehr ansehnliche Kurhaus Alexanderschanze. Der Neubau war natürlich mit allen technischen Neuerungen ausgestattet und verfügte über 28 Fremdenzimmer mit 40 Betten.¹⁸

Da ist es vielleicht doch kein Zufall, dass – nur ein Jahr nach Inbetriebnahme des Kurhauses Alexanderschanze – das 1830 errichtete Hauptgebäude des Hotels Lamm abgebrochen und nach Plänen des Stuttgarter Professors Bauder – auch Architekt des Freudenstädter Kurtheaters (1902) – wesentlich vergrößert als modernes Kurhaus neu erstellt wurde.¹⁹ Der erst kurz nach 1900 errichtete Anbau blieb erhal-

ten und wurde in den Neubau integriert. Jetzt verfügte das «Lamm» über große Säle und Terrassen, eine Halle, ein Lese- und Schreibzimmer, elektrisches Licht und Zentralheizung in allen Räumen und 60 Gästezimmern. Das heißt, das «Lamm» hatte – bezogen auf die «Alexanderschanze» – nun mehr als die doppelte Zimmerkapazität.²⁰

Rein äußerlich sah das «Lamm» mit dem allseits abgewalmten Dach, dem Aussichtsturm darauf und auch mit seiner Fassade dem Kurhaus Alexanderschanze schon ein wenig ähnlich, aber dennoch eher wie der wesentlich größere Bruder. Mit diesem Neubau war der endgültige Durchbruch von der einstigen Fuhrmannskneipe zur Nobelherberge gelungen; das Hotel Kniebis-Lamm rückte in die erste Reihe der exklusiven Schwarzwald-Höhenkurhäuser. Ein Beleg hierfür ist u. a. sicher auch die relativ große Zahl der in diesem Haus schon um 1920 tätigen Mitarbeiter.

Carl Gaiser, Initiator der Nobelherberge, war allseits als *dr alt Ranzenblitz* bekannt: ein Mann vom alten Schlage, derb, offen und geradeaus, aber auch leutselig und zuvorkommend und nie einem Spaß abgeneigt. Die markante Persönlichkeit Carl Gaisers wird im folgenden, im Jahre 1901 vom damaligen Amtmann und späteren württembergischen Staatspräsidenten Bazille zu Ehren des alten Lammwirts verfassten Gedicht²¹ deutlich:

Der alte Ranzenblitz

*Bald schlägt mit dumpfen Tönen
Die trübe Stunde mir.
Wo mich und meine Habe
Das Rößlein fährt von hier.
Wem gilt das letzte Verschen,
Der letzte Reim und Witz?
Dir, Blüte aller Wirte,
Herrlicher Ranzenblitz!*

*Es steht auf stolzen Höhen
Ein Gasthof wunderbar,
Der noch vor wenigen Jahren
Eine Fuhrmannskneipe war.
Der ist in deutschen Landen
Allüberall bekannt.
Nach seinem Schilde wird er
Das Kniebis-Lamm genannt.*

*In seinen stolzen Hallen
Kehrt mancher Wanderer ein
Und schlürft in seinem Schatten
Den wohlverdienten Wein.
Und wenn er nach dem Mahle
Dann will alleine sein,
So nimmt in seinen Frieden
Der nahe Wald ihn ein.*

*Doch in das Waldesweben
Ein rauher Ton bald schlägt,
Der ihn aus süßen Träumen,
Aus süßer Ruhe weckt.
Er hört ein wildes Fluchen,
Viel Grobheit, wenig Witz.
Das ist der Wirt zum Lamme,
Der edle Ranzenblitz.*

*Nimm einen Zentner Grobheit
Und den verschlagenen Sinn,
Der überall erspähet
Den goldenen Gewinn,
Nimm noch die Arbeitsfreude,
Ein Herz und etwas Witz:
Dann hast Du, wie er lebet,
Den edlen Ranzenblitz.*

*Des Alkoholes Feinde
Sind seine Feinde auch.
An Bier und Wein zu sparen,
Das ist bei ihm nicht Brauch.
Jedoch wenn einer säufet,
Bis er nicht mehr kann stehen,
Sagt er mit holdem Lächeln:
Leb wohl! Auf Wiedersehen!*

*So schaltet und so waltet
Er als ein ganzer Kerl.
Längst würdig für die «Woche»
Des großen August Scherl.
In ihr sich zu beschauen,
Ist Lebens höchste Spitz.
Mögst bald du sie erklimmen,
Du edler Ranzenblitz. –*

Nach mündlicher Überlieferung kam Carl Gaisser zu dem Namen *Ranzenblitz* durch folgende Begebenheit: Der württembergische König war im «Lamm» abgestiegen. Carl Gaisser setzte dem König gerade das Fleisch zum Essen vor, als ihm unversehens ein lauter Wind entwich. *Potz Ranzenblitz, Majestät*, soll der erschrockene Wirt gestammelt haben, *ich dachte, er käme leiser*. Über diesen Nachsatz gehen die Meinungen allerdings auseinander, er könnte auch gelautet haben: *Ich konnt ihm net verhebe*. Wie dem auch sei, der Name *Ranzenblitz* blieb Carl Gaisser und den nachfolgenden Lammwirten erhalten.

Die Aufbaufreude Carl Gaissers währte jedoch nicht lange; schon 1916 starb er 61-jährig.²² Von nun ab ruhte die ganze Last, das große Haus zu führen, allein auf den Schultern seiner Witwe, die auch diese Aufgabe meisterte.



Willkommen
im Land der Sinne.

Das wird ein Sommer für Genießer: beim Picknick am See, auf der Terrasse oder bei einem guten Essen mit Freunden. Unter unseren Württemberger Originalen wie Trollinger, Schwarzriesling, Lemberger, Kerner oder Riesling finden auch Sie ganz sicher Ihren Lieblings-Württemberger für die besonderen Momente. Überall, wo es guten Wein gibt – achten Sie einfach auf den Kennerkopf.

Entdecken Sie Ihren Lieblings-Württemberger! Württemberger Weingärtnergenossenschaften / www.wwg.de



*Auch Adolf Hitler schaute herein –
Neuer Hoteltrakt, Hallenbad und Sauna*

Im Jahre 1921 übernahmen Sohn Carl Gaisser und Ehefrau Luise, geborene Müller aus Freudenstadt – eine gelernte Köchin und spätere Kochlehrerin – das Hotel. Nach einer anfänglich u. a. durch die Inflation bedingten schweren Zeit folgten Jahre einer guten Entwicklung. Doch bereits 1927 starb auch Carl Gaisser der zweiten Generation, erst 40 Jahre alt, und wieder oblag einer Witwe Gaisser die Führung des Hotels.²³ Als dann auch noch im Jahre 1938 die Altlammwirtin Rosine Gaisser starb, führte Luise Gaisser unter tatkräftiger Hilfe ihrer Geschwister den umfangreichen Betrieb.²⁴ Durch ihre liebevolle mütterliche Art hatte sie ein recht persönliches, ja herzliches Verhältnis zu vielen ihrer Gäste. Nicht nur ihre gute Küche war weithin geschätzt; sie war ihren Stammgästen auch eine Art gute Hausmutter und pflegte damit die Tradition des Familienhotels. Trotz der Wirrnisse des Zweiten Weltkriegs baute sie das Haus in Teilbereichen um und modernisierte die Inneneinrichtung.

Im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg sei daran erinnert, dass es auf dem Kniebis das Führerhauptquartier Tannenberglage gab und Adolf Hitler vom 28. Juni bis zum 5. Juli 1940 mit rund tausend Mann Stabs- und Wachpersonal hier Quartier



Adolf Hitler verlässt am 2. Juli 1940 das Kurhaus Kniebis-Lamm.

bezog.²⁵ Für eine solche Menschenmenge war die Anlage jedoch nicht konzipiert, weshalb die Soldaten in die umliegenden Höhenhotels einquartiert wurden.²⁶ Im Kurhaus Lamm schaute Hitler sich verschiedene Propagandafilme von den Kämpfen in Frankreich an. Das waren Filme, die von einer speziellen Propaganda-Kompanie – zum Teil unter Lebensgefahr – gedreht wurden, wobei man aber besonders gefährliche Szenen im sicheren Hinterland nachstellte.²⁷ Eine Wiese in Nähe des «Kniebis-Lamm» war als Flugplatz hergerichtet; hier landeten und starteten die Kurierflugzeuge vom Typ Fieseler-Storch.²⁸

Erst im Dezember 1947 kehrte Luise Gaisers Sohn Karl aus der Kriegsgefangenschaft heim und übernahm fortan – in der dritten Generation der Gaisserfamilie – die Leitung des Hotels.²⁹ Im Jahre 1949 vermählte er sich mit Ingeborg Roth, und seitdem meisterten beide gemeinsam die Schwierigkeiten des Lebens.³⁰ Durch die in den Nachkriegsjahren ständig weiter wachsenden Ansprüche der Gäste – darunter viel Prominenz aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst – sahen sich Ingeborg und Karl Gaisser veranlasst, ihr in die Jahre gekommenes Hotel um einen neuen Trakt zu erweitern; und der wurde 1961/62 realisiert³¹. 1969 kam noch ein Hallenbad mit Sauna hinzu. Das alles geschah zu einer Zeit, als viele renommierte Kurhäuser an der Schwarzwaldhochstraße bereits ums Überleben kämpften. Das exklusive Kurhaus Hundseck gehörte beispielweise inzwischen der Ruhrknappschaff; es wurde als Vorsorgeheim genutzt. Aus dem renommierten Höhenhotel war ein Sanatorium geworden, in dem «verschickte» Kurgäste zur ärztlich verordneten Ruhe einkehrten.

Ein Bild lässt den 1961/62 neu errichteten Hoteltrakt des «Lamm» mit u. a. 32 Fremdenbetten und das daran anschließende Hallenbad hinter dem historisch gewachsenen Haus gut erkennen. Alle Zimmer waren mit Bad, WC und Telefon ausgestattet. Die hinteren zwei Zimmer jedes Stockwerks reichten ins ehemals Badische und erinnerten damit an die alte «Badenfrage».³² Vom Dachcafé aus genossen die Gäste einen weiten Blick über die Schwarzwaldlandschaft bis zur Alb und bei entsprechendem Wetter auch bis zu den Alpen. Optisch oder ästhetisch wurde der gesamte Hotelkomplex durch die Neubauten wohl eher nicht bereichert; eine gelungene Synthese zwischen historischem Gebäude und Neubauten ist jedenfalls nicht zu erkennen.

Anlässlich der Eröffnungsfeierlichkeiten des Neubaus schreibt «Der Grenzer» noch sehr zuversichtlich: *Es geht aufwärts an der Hochstraße: Mit der offiziellen Eröffnung eines repräsentativen Neubaus hat*

jetzt auch das Kurhotel Kniebis-Lamm das Schlagwort vom Hotelsterben an der Schwarzwaldhochstraße ad absurdum geführt. [...] Hotelier Ott (Besitzer des benachbarten Hotels Zuflucht und Vertreter aller Hotelkollegen an der Schwarzwaldhochstraße) feierte diesen Tag als Fest der Hoteliers an der Schwarzwald-Hochstraße. Alle seien stolz auf das, was das Ehepaar Gaisser geschaffen habe, denn die in den letzten Jahren entstandenen Sorgen um das Hotelsterben an der Hochstraße seien damit ausgelöscht.³³

Was die Zukunft brachte, ist bekannt. Das renommierte und traditionsreiche Kurhotel Kniebis-Lamm wurde 1984 geschlossen und ein Jahr später abgebrochen. Der «Schwarzwälder Bote» vom 20. Dezember 1985 berichtet unter dem Titel *Schutt und Asche* über die Abbrucharbeiten und schreibt u. a.: *Der «Lamm»-Schutt bleibt bis in die ersten Tage des neuen Jahres noch liegen. Dann wird die Fläche gesäubert, planiert, abgesteckt, begutachtet et cetera, und man sieht (vielleicht) bald eine neue, blitzblanke Hotelanlage in Freudenstadts höchstgelegenen Stadtteil aufblühen.* Das allerdings blieb eine Vision. Inzwischen ist das Kurhotel Kniebis-Lamm ein regionalgeschichtliches Relikt der Vergangenheit. Geblieben sind lediglich einige Bilddokumente, die auch heute noch an dieses einstmals weit über Deutschlands Grenzen hinaus beliebte, traditionsreiche und regionalgeschichtlich bedeutende Kurhotel auf der Passhöhe des Kniebis erinnern.

ANMERKUNGEN

- 1 Huber, Bernhard: Chronik Bad Peterstal-Griesbach, Offenburg, Hg.: Gemeinde Bad Peterstal-Griesbach, o. J., S. 60.
- 2 Günter, Wilhelm: Schwarzwalddorf Kniebis, Luftkurort und Wintersportplatz an der Schwarzwaldhochstraße, Hg.: Kurverwaltung Kniebis 1999, S. 21.
- 3 Seydlitz, Dr. G. von: Neuer Wegweiser durch den Schwarzwald ..., Freiburg i. Br. 1870, Reprint mit einer Einführung von Dr. H. Bender, Kehler Verlag KG, Freiburg 1984, S. 103.
- 4 Meyers Reisebücher Schwarzwald ..., Leipzig und Wien, 8. Aufl. 1899, S. 116 und 12. Aufl. 1908, S. 110.
- 5 Informationsschrift: «Kniebis Heimatpfad», Hg.: Touristinfo Kniebis, Freudenstadt-Kniebis, o. J. (um 1995?), S. 20.
- 6 Eimer, Manfred: Zu Kniebis auf dem Walde, Karlsruhe 1925, S. 88.
- 7 Stadtarchiv Freudenstadt (StadtA FDS): Nachlass Dr. Hans Rommel. Dieser Nachlass zum ehemaligen Kurhotel Kniebis-Lamm besteht überwiegend aus undatierten Berichten in nicht benannten Zeitungen, hier Zeitungsbericht: «Der Kniebis und 's Lamm – die gehören zusamm' !», o. J. (um 1955?).
- 8 Ebd.
- 9 StadtA FDS, Zeitungsbericht wie Anm. 7: 120 Jahre Kurhotel «Kniebis-Lamm», o. J. (um 1950?).
- 10 Unterschrift einer Zeichnung des Gasthauses «Lamm» aus der Zeit um 1890 (im Besitz des Verfassers).
- 11 StadtA FDS, Zeitungsbericht wie Anm. 7: Die Kniebiser Alt-Lammwirtin gestorben, o. J. (Schwarzwald-Zeitung Der Grenzer, um 1938?).



Das Kurhotel Kniebis-Lamm in den 1970er-Jahren. Der 1961/62 entstandene Neubau mit zusätzlich 32 Betten und links dahinter das 1969 erbaute Hallenbad mit Sauna hoben sich optisch deutlich vom historisch gewachsenen Haus ab.

- 12 Hartranft, A.: Höhenluftkurort Freudenstadt im Württembergischen Schwarzwald, Freudenstadt, 4. vermehrte Aufl. 1907, S. 25 – 29, 86 – 89, 153, 154.
- 13 StadtA FDS, Zeitungsbericht wie Anm. 7: Geschichte vom Kurhaus Kniebis Lamm, Freitag 3. Juli 1964.
- 14 Hansjakob, Heinrich: Abendläuten, Tagebuchblätter, 5. Aufl., Stuttgart 1903, Reprint-Ausgabe, Waldkirch 1995, S. 161.
- 15 Bidermann, Willi: Willkommen bei Bruder Ulrich auf dem Walde. Aus der mittelalterlichen Geschichte des Kniebis, Hg.: Selbstverlag des Autors, Freudenstadt-Kniebis, 2002, S. 61.
- 16 Eimer, Manfred / Hiss, A.: Zu Kniebis auf dem Walde, Baiersbronn 1954, S. 198, 199.
- 17 StadtA FDS, Zeitungsbericht wie Anm. 7: Skigebiete um den alten Kniebispaß, Alexanderschanze von gestern und heute, o. J. (Schwarzwälder Heimat-Post, um 1948?).
- 18 Wais, Julius: Schwarzwaldführer, Stuttgart 1913, S. 27 im Anzeigenteil.
- 19 Ebd., S. 28 im Anzeigenteil. Um 1900 und insbesondere während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war es üblich, Urlaubsgäste oder sogenannte Sommerfrischler als Kurgäste und die entsprechenden Hotels als Kurhäuser zu bezeichnen. Heute versteht man unter Kurhäuser üblicherweise Kliniken oder ähnliche Einrichtungen, in denen Kurgäste – meist auf Grund ärztlicher Verordnung – medizinisch betreut und behandelt werden. Ein Haus im letzteren Sinne war das Höhenhotel «Kurhaus Kniebis-Lamm» zu keiner Zeit.
- 20 Wais, Julius: Schwarzwaldführer, Stuttgart 1913, S. 28 im Anzeigenteil.
- 21 Eimer / Hiss, wie Anm. 16, S. 201, 202.
- 22 StadtA FDS, Zeitungsbericht wie Anm. 7: Kurhaus Kniebis-Lamm feiert Geburtstag, 120-jähriges Jubiläum, 4. 11. 1950.
- 23 Eimer / Hiss, wie Anm. 16, S. 202.
- 24 Ebd., S. 202, 203.
- 25 Heckmanns, Klaus M.: Freudenstadt im Dritten Reich, in: Planstadt Kurstadt Freudenstadt: Chronologie einer Touristenstadt [1599 – 1999], Karlsruhe 1999, S. 324, 325.
- 26 Ebd. 27 Ebd. 28 Ebd.
- 29 Eimer / Hiss, wie Anm. 16, S. 203. 30 Ebd.
- 31 StadtA FDS, Zeitungsbericht wie Anm. 7: «Ruhe und Behaglichkeit im neuen Hotelbau, Kurhotel Kniebis-Lamm schafft 32 neue Fremdenbetten / Es geht aufwärts an der Hochstraße», in: Schwarzwaldzeitung Der Grenzer Nr. 149.
- 32 Ebd. 33 Ebd.

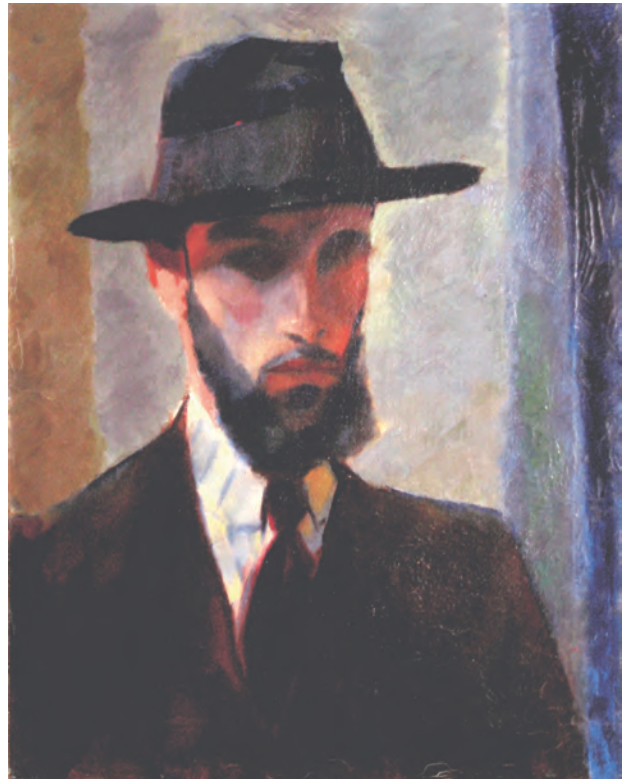
Mein Dank gilt Frau Maria Heidebrecht vom Stadtarchiv Freudenstadt für die Hilfe bei der Quellensuche.

Der im schwäbischen Jettenburg (Kusterdingen/Tübingen) geborene Künstler Theodor Werner (1886–1969) gilt als einer der wichtigsten deutschen Vertreter der abstrakten Malerei des 20. Jahrhunderts, dem bereits zu Lebzeiten nicht nur im deutschsprachigen Raum Beachtung geschenkt wurde.¹ Werke Werners, der während des Dritten Reiches ein Mal- und Ausstellungsverbot erhielt, befinden sich heute in den Beständen international renommierter Museen wie z.B. in den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen (München), denen Werner seinen gesamten künstlerischen Nachlass vermachte², in der Stuttgarter Staatsgalerie und dem New Yorker Museum of Modern Art.

Abstrakte, nicht-gegenständliche Arbeiten, die von 1931 bis zu seinem Tod sein Oeuvre kennzeichnen, wurden von der kunsthistorischen Forschung grundlegend bearbeitet, wobei an erster Stelle Brigitte Lohkamps Münchner Dissertation aus dem Jahre 1975 zu nennen ist.³ Zahlreiche Einzelausstellungen nach Werners Tod machten sein abstraktes Werk in Deutschland einer breiten Öffentlichkeit zugänglich. Vor allem auf die von Lohkamp mit organisierte Einzelausstellung zu Theodor Werner in der Münchner Staatsgalerie moderner Kunst und im Mittelrheinischen Landesmuseum Mainz aus dem Jahre 1979 ist in diesem Zusammenhang zu verweisen.⁴

Dem gegenständlichen Frühwerk des Malers (Landschaften, Stadtansichten, Porträts, Stilleben), das Werner selbst als Kunst der «Tonalität»⁵ bezeichnete (1908/1909–1931), konnte hingegen weniger Beachtung geschenkt werden. Ein Grund hierfür ist die Tatsache, dass die meisten frühen Arbeiten 1945 bei einem Bombenangriff auf Potsdam, wo Werner von 1935 bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs wohnte, zerstört wurden. Ein Großteil des noch existierenden Frühwerks des Künstlers, der von 1908 bis 1914 und zwischen 1919 und 1929 vorwiegend im Umkreis Stuttgarts (Rohracker, Hülben, Großsachsenheim) lebte und arbeitete⁶, befindet sich zudem bis heute vorwiegend in schwer zugänglichem schwäbischem und amerikanischem Privatbesitz.⁷

Neben einer Ausstellung zu den malerischen Anfängen Werners im Stuttgarter Kunsthaus Schaller⁸ im Jahre 1979 fand die erste wissenschaftlich gut betreute Ausstellung, die neben einigen Spätwerken vorwiegend frühe Werke Werners aus Privatbesitz



Theodor Werner: Selbstbildnis, 1912, 62 x 49 cm, Öl auf Leinwand, verso bezeichnet: «Theodor Werner Selbstbildnis 1912», aus dem Nachlass von Prof. Dr. Hans Schwenkel, Privatbesitz.



Theodor Werner: Kirschenstudie, 1902, 9 x 14 cm, Aquarell-Mischtechnik auf Papier (Postkarte), vorne unten bezeichnet: «Da Du in Markgröningen selten zu Kirschen kommst, biete ich Dir hier einige Nürtinger an!, das Pfund 20. Pf. Th. Werner D. Bruder», verso bezeichnet: «Postkarte An Fr. P. Werner, Seminar in Markgröningen, Poststempel vom 26.06.1902», Privatbesitz.

zeigte, 1987 in Bietigheim-Bissingen statt.⁹ Die jüngste Theodor Werner-Gedächtnisausstellung zum 120. Geburtstag des Malers in Jettenburg/Kusterdingen zeigte 2006 vorwiegend Frühwerke Werners privater Leihgeber, konnte allerdings die wissenschaftliche Aufarbeitung der Ausstellung anhand eines publizierten Kataloges leider nicht leisten.¹⁰ Folglich ist die wissenschaftliche Einordnung bzw. Veröffentlichung des Werner'schen Frühwerkes nur in Ansätzen erfolgt, was allerdings auch daran liegt, dass die Ergebnisse von Ingrid Flohés Augsburger Magisterarbeit aus dem Jahre 1992 zum gegenständlichen Frühwerk des Künstlers bis heute nur auszugswise publiziert sind.¹¹

Der vorliegende Artikel zu den exemplarisch darzustellenden Werken Werners – Begonienstillleben, An der Seine, Porträt von Martha Lotze – aus dem Nachlass von Prof. Dr. Hans Schwenkel (1886–1957), die zu den frühesten erhaltenen Werken Werners überhaupt zählen und zwischen 1909 und 1914 zu datieren sind, will zur weiteren Erschließung des Frühwerks des Künstlers einen kleinen Beitrag leisten. Bevor auf diese bisher unpublizierten Werke näher eingegangen wird, soll im Folgenden Werners Leben und Werk zwischen 1886 und 1914 kurz dargestellt werden. Hierbei findet vor allem die der Forschung bisher nicht bekannte Rolle Hans Schwenkels – seit 1922 Leiter der Württembergischen Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege (bis 1951) und Mitbegründer der «Schwäbischen Heimat» (1950) – als früher Freund und Förderer des Malers Beachtung.¹² Immerhin gehörten laut Hildgard Gerster-Schwenkel (geb. 1923), der jüngsten Tochter Hans Schwenkels, mindestens zehn weitere Frühwerke Werners zum Nachlass ihres Vaters, die sich heute weit verstreut in schwäbischem bzw. österreichischem Privatbesitz befinden.¹³ Unter diesen befand sich zudem das künstlerisch wertvollste frühe Selbstbildnis Werners aus dem Jahre 1912, das von der Forschung noch nicht in Zusammenhang mit Hans Schwenkel gebracht wurde und sich heute ebenfalls in süddeutschem Privatbesitz befindet.¹⁴

*Leben und Werk Theodor Werners
Von der Geburt bis zum Ersten Weltkrieg*

Theodor Werner wurde am 14. Februar 1886 als vierter Sohn der Eheleute Christian Friedrich Werner und Mathilde Barbara Werner, geb. Schmidt, in Jettenburg geboren.¹⁵ 1890 zog die Familie in das nahe gelegene Tübingen, wo Werner später das Gymnasium besuchte. 1898 wechselte er als Zwölfjähriger an das Lehrerseminar in Nagold (Schwarzwald), um – entgegen seines eigentlichen Wunsches, Maler zu

ADELINDISFEST

Heimat- und Kinderfest 2.–5. Juli in Bad Buchau

mit Vergnügungspark!

**Sonntag, 4. Juli 13.30 Uhr
Historischer Festumzug**



Freitag, 2. Juli 2010
20.00 Uhr Sternmarsch der Musikkapellen zum Festzelt
Festeröffnung Jahrgängertreffen
Rockkonzert in der Sporthalle

Samstag, 3. Juli 2010
13.00 Uhr Adlerschießen
14.00 Uhr Preisschießen mit der Armbrust
14.00 Uhr Kinderbelustigung
20.00 Uhr Festzeltbetrieb
Bunter Abend mit Herz As-Showband

Sonntag, 4. Juli 2010
10.00 Uhr Zelt-Gottesdienst
Mittagessen
13.30 Uhr Großer Festumzug
20.00 Uhr Unterhaltungsabend
22.30 Uhr Fanfarenerenade
Großes Feuerwerk.

Montag, 5. Juli 2010
14.30 Uhr Seniorennachmittag
18.30 Uhr Festzelt- Hockete

Freier Eintritt für alle Veranstaltungen im Festzelt!

WEGE IN DIE KLASSISCHE MODERNE SAMMLUNG BUNTE

Ackermann, Baumeister, Böckstiegel, Hölzel, Itten, Kerkovius, Schlemmer, Stenner, Tuxhorn u. a.

Schloss Achberg

17. April bis 25. Juli 2010
Freitag 14 bis 18 Uhr, Samstag, Sonn- und Feiertage 10 bis 18 Uhr.
www.schloss-achberg.de

Neues Schloss Kiblegg

17. April bis 18. Juli 2010
Dienstag, Donnerstag, Freitag 14 bis 17 Uhr, Sonn- und Feiertage 13 bis 17 Uhr.
www.kisslegg.de



Theodor Werner: *Porträt der Schwester Emma*, 46 x 27 cm, 1908, Öl auf Karton, bezeichnet vorne rechts unten: «Th. Werner. 08.», verso bezeichnet: «Werners erstes Ölbild», Privatbesitz.

werden – die pädagogische Ausbildung zum Elementarlehrer zu beginnen. In Nagold hatte er jedoch aufgrund diverser Probleme mit einem seiner Lehrer keine einfache Zeit. Hier lernte er den Hülbener Hans Schwenkel¹⁶ kennen, der ihm als guter Freund und gleichaltriger Weggefährte zur Seite stand und der sein Interesse an den Naturwissenschaften und die frühe Begeisterung für Natur und Kunst teilte.¹⁷ So wird z.B. berichtet, dass Werner bereits zur Nagolder Zeit eine von seinem Vater vermittelte Vorliebe für die heimische Blumenwelt hatte.¹⁸ Schwenkel hingegen führte später an, er selbst habe als Kind ursprünglich Maler werden wollen, nachdem er in Hülben einen Landschaftsmaler in der freien Natur beobachtet habe. Diese Affinität zur Malerei bzw. Landschaftsdarstellung habe ihn bei seiner späteren Arbeit als Naturschützer immer begleitet.¹⁹

Nach Werners Wechsel ans Lehrerseminar in Nürtingen lernte er den Stuttgarter Reinhold Lotze (1887–1951) – einen wichtigen späteren Freund

Schwenkels – kennen²⁰ und begann vermehrt zu malen. So entstand z.B. eine kleine, 1902 datierte Kirschensstudie in dieser Zeit. Auch nachdem er 1908 sein Pädagogikstudium beendet hatte, brach der Kontakt zu Hans Schwenkel und Reinhold Lotze nicht ab. Von 1908 an war Werner Lehrer in Rohracker bei Stuttgart, besuchte allerdings nun nebenher an der Stuttgarter Akademie die Zeichenklasse von Robert Poetzelberger. 1908 entstand sein erstes Ölgemälde – *Werners erstes Ölbild* –, ein ganzfiguriges, akademisch wirkendes Porträt seiner Schwester Emma.²¹ Da ihm der akademische Zeichenunterricht wenig zusagte, begann er in den Wintermonaten von 1909 bis 1914 ein Privatstudium bei Charles Guérin in Paris, nachdem er 1909 auf einer Italienreise die Biennale in Venedig besucht und die Malweise der französischen Impressionisten besonders schätzen gelernt hatte.

In den Sommermonaten arbeitete Werner als Lehrer an Dorfschulen im Großraum Stuttgart, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Da er oft Geldschwierigkeiten hatte, begann er in dieser Zeit, viele



Theodor Werner: *Porträt Martha Lotzes*, 1913/1914, 69,5 x 59,5 cm, Öl auf Leinwand, bezeichnet vorne rechts unten: «Th. Werner.», aus dem Nachlass von Prof. Dr. Hans Schwenkel, Privatbesitz.

seiner stark von impressionistischen Gestaltungsformen beeinflussten Landschaftsdarstellungen, Stadtansichten, Porträts und Blumenstillleben²² an Verwandte und Freunde zu verkaufen.

Auch Hans Schwenkel²³ und Reinhold Lotze unterstützten ihn so weit es ihnen möglich war durch den Ankauf von Werken.²⁴ Beide hatten nach der Lehrerausbildung die Hochschulreife nachgeholt und in Stuttgart und Tübingen ab 1907 bzw. 1908 Naturwissenschaften studiert. Schwenkel war zuvor noch als Volksschullehrer tätig gewesen. 1911 bzw. 1912 promovierten beide mit Dissertationen über geologische Themen und absolvierten danach die Staatsprüfungen für das höhere Lehramt. Hans Schwenkel widmete sich zunächst dem Lehrberuf in Ulm. Seit 1913, nachdem er von einer halbjährigen Studienreise als begleitender Hauslehrer nach Italien und Nordafrika (Biskra/Algerien) zurückgekommen war, wurde er am Lehrerseminar Backnang wissenschaftlicher Hauptlehrer sowie Professor für Naturwissenschaften und Mathematik.

Zwischen 1913 und 1914 malte Theodor Werner für seinen Hülbener Jugendfreund das hier zu besprechende Porträt von dessen Verlobter Martha Lotze, einer Schwester Reinhold Lotzes, die Hans Schwenkel aufgrund des beginnenden Weltkriegs erst 1917 ehelichen konnte.²⁵

Von der festen Freundschaft zwischen Theodor Werner und Hans Schwenkel in diesen Jahren legt auch die Tatsache Zeugnis ab, dass der Maler von 1913 bis zum beginnenden Ersten Weltkrieg im Jahre 1914 ca. neun Monate in Hülben (bei Urach) gemeldet war und auf Schwenkels Vermittlung hin bei dessen Verwandten lebte. Hier auf der Schwäbischen Alb widmete er sich vorwiegend der Landschaftsmalerei.²⁶ Von 1914 bis 1918 diente Werner u.a. als Offizier in den Dolomiten und mehrere Wochen als Adjutant Erwin Rommels. Hans Schwenkel war von 1915 bis 1918 Kriegsgeologe in Frankreich. Der später am Kultusministerium tätige Reinhold Lotze war in den Kriegsjahren als Offizier im Kaukasus.²⁷

*Begonienstillleben (1908/1909) –
Eine der frühesten Arbeiten Theodor Werners*

Ein Frühwerk Theodor Werners, das Hans Schwenkel seinem Malerfreund zwischen 1909 und 1914 abkaufte²⁸, ist ein Blumen- bzw. Pflanzenstillleben²⁹, das im Bildzentrum eine Topfpflanze (Begonia-Rex-Hybride) zeigt und das vom Künstler weder signiert noch datiert wurde. Im Gegensatz zu einem frühen, exakt auf das Jahr 1909 datierten, impressionistischem Blumenstillleben Werners aus dem Nachlass



Oben: Theodor Werner: Begonienstillleben, 1908/1909, 47 x 46 cm, Öl auf Leinwand, aus dem Nachlass von Prof. Dr. Hans Schwenkel, Privatbesitz.

Unten: Theodor Werner: Blumenstillleben (2 Blumenvasen), 1909, 28 x 41 cm, Öl auf Karton, bezeichnet vorne rechts unten «Th. Werner 09.», aus dem Nachlass von Dr. Reinhold Lotze, Privatbesitz.



Lotzes³⁰ ist das von Schwenkel erworbene Blumenbild noch eher von vorimpressionistischen bzw. akademischen Gestaltungskriterien geprägt. Ein lockerer, fleckhafter, in vielen Bereichen aber noch samtig-stofflicher Farbauftrag korrespondiert mit moderaten Hell-Dunkel-Kontrasten. Die Konturen der dargestellten Pflanze verfließen und ein dezentes Licht- und Schattenspiel auf den gezackten Blättern lässt das Motiv aus der nahezu «altmeisterlich» wirkenden Dunkelheit des Bildgrundes hervortreten. Von der Lokalfarbigkeit abgeleitete, bunte Farb-



Theodor Werner: Blumenstilleben (Alpenveilchen), 1921, 41 x 35 cm, Öl auf Karton, bezeichnet vorne rechts unten: «Th. Werner 1921», Privatbesitz.

nuancen kontrastieren mit einer vorwiegend dunklen Gesamtpalette, die nach Lohkamp für die frühesten Arbeiten Werners um 1909 kennzeichnend ist.³¹ Die von der traditionellen Malerei beeinflusste formale Gestaltung des Begonienstillebens legt somit eine Datierung um 1908/1909 nahe. Das von Lotze erworbene Werk dürfte hingegen etwas später ent-

standen sein, da es bereits eine deutlich aufgehellte Farbpalette zeigt, welche die erhaltenen impressionistischen Blumenstilleben Werners von 1912 bis zum Ersten Weltkrieg zu charakterisieren beginnt.

Bei späteren Blumenstilleben Werners aus der Großsachsenheimer Zeit (1919–1929) verfestigen sich Kontur und Form, ein Hinweis auf die zunehmende Orientierung an Cézannes Gestaltungskriterien. Ein Beispiel aus dem Jahre 1921, bei dem diese Prinzipien bereits zu beobachten sind und das als direkte künstlerische Weiterentwicklung des hier zu besprechenden Werkes betrachtet werden kann, war 2006 bei der Jettenburger Ausstellung zu sehen.³² Es zeigt ebenfalls eine Topfpflanze – ein Alpenveilchen – vor dunklem Hintergrund. Sowohl die Auffassung des Blumentopfs, als auch der fleckhafte Farbauftrag auf den Pflanzenblättern sind dem Begonienstilleben ähnlich. Die formal-stilistische Gestaltung unterscheidet sich allerdings durch festere Konturen, deutlich kontrastierende größere Farbfelder und die stärkere geometrische Auffassung der Formensprache, was besonders gut im Bereich der weißen Blüten zu erkennen ist. Werners Pflanzenstilleben aus dem Nachlass Schwenkels muss folglich als sehr frühe Arbeit bewertet werden, die vor den impressionistischen Stilleben des Künstlers und den an Cézanne und dem Kubismus orientierten Exemplaren zu verorten ist.³³



Theodor Werner: An der Seine, 1909, 31,5 x 39 cm, Pastellmalerei auf getöntem Papier, bezeichnet vorne rechts unten: «Paris 28. Nov. 09. Th. Werner.», aus dem Nachlass von Prof. Dr. Hans Schwenkel, Privatbesitz.

Strahlend schön!



300 Jahre Porzellanschloss Favorite Rastatt

Höhepunkte des Jubiläumssommers
vom 24. April - 12. September 2010

Sonderausstellung „Meißener Porzellan der Frühzeit“, Garten- und Kunsthandwerksmesse, großes Barockfest. Weitere Informationen zum Jubiläum, zum Veranstaltungsprogramm und zu Sonder- und Ausstellungsführungen unter www.schloss-favorite.de

Mit Sonderausstellung
„Meißener Porzellan
der Frühzeit“
www.schloss-favorite.de



Baden-Württemberg



*An der Seine (1909) –
Auseinandersetzung mit dem Impressionismus*

Die Pastellstudie zeigt eine stark vom französischen Impressionismus geprägte Pariser Seine-Darstellung, die Werner im Jahre 1909 während seines ersten Studienaufenthalts bei Charles Guérin in Paris anfertigte. Sie ist im rechten unteren Bildrand mit der Inschrift: *Paris 28. Nov. 09. Th. Werner* genau datiert und signiert. In der unteren Hälfte der Bildfläche befindet sich eine von Lichtreflexen und Spiegelungen überzogene Wasserfläche, die links im Vordergrund durch einen Anlegesteg mit mehreren skizzenhaft dargestellten Lastkähnen begrenzt wird. Rechts wird die Wasserfläche in der unteren Bildhälfte durch den Bildausschnitt begrenzt. Etwa in der horizontalen Mitte der Bildfläche wird der Fluss von einer fünfbogigen Brücke überspannt, bei der es sich höchstwahrscheinlich um ein Teilstück der berühmten, zweiteiligen Pont-Neuf handelt. Eine im Atmosphärischen verschwimmende Stadtsilhouette über der Brücke grenzt den Bildhintergrund zur Himmelszone hin ab.

Architektonische Elemente (Kuppeln) und Bäume durchbrechen die Horizontlinie in verschie-

denen Raumschichten. Zu den Bildrändern hin wird die Szene von hohen, in den Bildraum führenden Gebäuden flankiert. Links ist zudem eine linearperspektivisch geordnete Baumreihe zu erkennen. Die nahezu monochrome, auf wenige Farbabstufungen reduzierte Farbkomposition der Pastellmalerei wird durch den starken Hell-Dunkel-Kontrast zwischen den dargestellten Lastkähnen im Vordergrund und der skizzenhaften Stadtsilhouette spannungsvoll akzentuiert. Hinsichtlich der formal-stilistischen Gestaltung verweist die Studie in besonderem Maße auf Theodor Werners Auseinandersetzung mit den französischen Impressionisten des 19. Jahrhunderts, welche die reflexionsreiche Wasseroberfläche *als (...) flirrenden Spiegel der veränderlichen Atmosphäre*³⁴ auffassten. Viele Seine-Flusslandschaften von Manet und den Impressionisten legen hiervon Zeugnis ab.³⁵

Die Pastellmalerei Werners belegt auch in besonderem Maße das frühe Interesse des Künstlers an dem Sujet der Wasserlandschaft im Allgemeinen. Wie Brigitte Lohkamp 1975 überzeugend darstellen konnte, fand dieses Interesse im späteren Frühwerk Werners von 1919 bis 1929 besonderen Ausdruck, als der Künstler sich mit den postimpressionistischen Flusslandschaften Cézannes auseinandersetzte, die



Theodor Werner: *Landschaft Tübingen*, 1926, 59 x 73,5 cm, Mischtechnik auf Leinwand, bezeichnet vorne rechts unten: «Theodor Werner 26», verso bezeichnet: «26 Theodor Werner Tübingen», München, Bayerische Staatsgemäldesammlungen.

ihn neben der thematischen Rezeption auch zu eigenen künstlerischen Interpretationen veranlasste.³⁶ Als wichtiges Beispiel führt Lohkamp Werners Bild «Landschaft Tübingen» von 1926 an, das eine Stadtansicht Tübingens mit Neckar, Neckarbrücke und Stiftskirche zeigt und nach der Autorin Cézannes «Brücke über die Marne bei Creteil» sehr nahe kommt.³⁷ Obwohl das bekannte, sich im Bestand der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen befindende Gemälde die formale Abkehr vom Impressionismus darstellt, da es die Bildgegenstände zunehmend auf ihre geometrischen Grundformen reduziert und somit Werners Weg zur Abstraktion vorbereitet, steht es der Pariser Flusslandschaft neben dem gleichen Sujet auch im Hinblick auf den kompositorischen Aufbau und dem Blick des Landschaftsmalers auf die menschenleere Stadt nahe.

Die beiden Flusslandschaften grenzen somit auf besondere Art das Frühwerk Werners ein. Während die Pariser Flusslandschaft aus dem Nachlass Schwenkels ganz am Anfang von Werners gegenständlichem, impressionistischem Schaffen steht, verweist die Tübinger Darstellung auf das Ende dieser Schaffensperiode, da sie im Bereich der Farbgebung und des geometrischen Abstraktionsgrades bereits über den Impressionismus und den Postimpressionismus Cézannes hinausweist und sich deutlich an Kubismus bzw. Abstraktion orientiert.³⁸

Porträt Martha Lotzes (1913/1914)

Das 69,5 x 59,5 cm große, vom Künstler undatierte, aber unten rechts signierte Bildnis Martha Lotzes entstand, wie bereits erwähnt, während ihrer Verlo-

bungszeit mit Hans Schwenkel in den Jahren 1913/1914. Das halbfigurige Porträt³⁹ zeigt Martha Lotze (1889–1951), die zwischen 1918 und 1925 fünf Kinder zur Welt brachte, als schlanke junge Frau mit nach hinten gestecktem Haar in Dreiviertelansicht. Sie blickt trotz der Körperdrehung nahezu en face aus dem Bild heraus am Betrachter vorbei ins Leere. Der rechte, eng am Körper anliegende Arm wird im Schoßbereich der Figur vom unteren Bildrand angeschnitten. Vom leicht nach hinten gedrehten, wohl aufgestützten linken Arm ist aufgrund der Dreiviertelansicht nur die nahezu manieristisch überlängte Hand sichtbar. Die schräg im Raum angeordnete Frauenfigur wird durch eine dunkle Hintergrundfolie hinterfangen. Die Frauenfigur trägt ein schlichtes schwarz-blaues Kleid, das an den Ärmeln, am Kragen und am Brustausschnitt mit weißen, angekrauschten Volants besetzt ist. Ins Inkarnat mischen sich delikate bunte Farbnuancen, die in den ausgezackten Volants der Kleidvorderseite und der Bluse ihre Entsprechung finden.

Vergleicht man die formale Gestaltung des Frauenporträts mit dem ebenfalls aus dem Nachlass Schwenkels stammenden, am Impressionismus orientierten Selbstporträt Werners aus dem Jahre 1912, erkennt man sowohl Gemeinsamkeiten, als auch



Porträtfoto Martha Lotzes, ca. 1914–1917, Schwarz-Weiß-Fotografie. – Siehe dazu das Porträt Martha Lotzes auf der Seite 204.

unverkennbare Unterschiede. So verbindet die beiden Bildnisse die schwarz-blaue, flächig angelegte Farbigekeit der Obergewandung, die an die Porträtmalerei Edouard Manets denken lässt. Diese dunklen Kleidungssteile stehen im Kontrast zu weißen Elementen der Gewandung (Oberhemd bzw. Volants), die durch bunte Farbakzente strukturiert werden und auch im Bereich des Inkarnats identifizierbar sind. Während beim Selbstbildnis der lockere, impressionistische Pinselduktus vor allem im mehrfarbigen Bildhintergrund zu finden ist, ist er beim Porträt Martha Lotzes vor allem bei den nahezu skizzenhaft dargestellten Volantstoffen erkennbar.

Dass das zwei Jahre später zu datierende Porträt der Verlobten Hans Schwenkels jedoch bereits über die impressionistische Phase Werners hinausweist, wird vor allem bei der Darstellung des Kopfes erkennbar. Gesicht und Haar weisen nämlich bereits im Ansatz kubische bzw. tektonische Formelemente auf, die auf die beginnende Auseinandersetzung Werners mit der Porträtmalerei Cézannes hinweisen und die nach dem Ersten Weltkrieg bei den Porträts der Großsachsenheimer Zeit (1919–1929) wichtig werden. Als Beispiel kann in diesem Zusammenhang das bekannte Selbstbildnis Werners aus den 1920er-Jahren angeführt werden, welches über die Sammlung Hugo Borst in den Besitz der Stuttgarter Staatsgalerie gelangte.⁴⁰

Der dunkle Hintergrund und der in vielen Bereichen des Frauenporträts eher traditionell bzw. akademisch wirkende Farbauftrag könnte hingegen die politische Situation vor dem Ersten Weltkrieg widerspiegeln. So ist es vorstellbar, dass sich auch Werner kurz vor dem Krieg dem starken Einfluss der französischen Kunst etwas entzog, um dem nun propagierten, realistisch arbeitenden, deutschnationalen Künstlertum etwas eher zu entsprechen.⁴¹ Die realistischen Tendenzen des Porträts könnten somit bereits Vorboten der Neuen Sachlichkeit sein, deren Einflüsse sich in Landschaften und Stillleben Werners um 1925/1926 vereinzelt finden und nach Flohé auch bei einer Porträtdarstellung dieser Zeit zum Ausdruck kommen.⁴²

Trotzdem spiegelt das Porträt Martha Lotzes in erster Linie Werners künstlerischen Umbruch von dessen impressionistischer Schaffensphase vor dem Ersten Weltkrieg zu den zunehmend an der tektonischen Kunst Cézannes orientierten Frühwerken der Großsachsenheimer Zeit wider. Neben dem Begonnenstillleben und der Seine-Darstellung muss das Porträt Martha Lotzes als ein wichtiges, gegenständliches Frühwerk Werners betrachtet werden, das neben der Funktion als Verlobungsbildnis auch die wichtige Freundschaft des Künstlers zu seinen



Theodor Werner: Selbstbildnis, 1920–1925, 40 x 32,5 cm, Öl auf Leinwand, verso: Verworfenne Skizze eines Frauenporträts, Stuttgart, Staatsgalerie.

Freunden Hans Schwenkel und Reinhold Lotze bezeugt, die Werners Frühwerk zwischen 1909 und 1914 besonders förderten.

ANMERKUNGEN

- 1 Seit den 1950er- und 1960er-Jahren führen nahezu alle einschlägigen Überblickswerke zur Kunst des 20. Jahrhunderts Theodor Werner als modernen Maler auf. So z.B. auch Herbert Read: *Geschichte der modernen Malerei*, München/Zürich 1959 (Original: *Concise history of modern painting*, London 1959), S. 268, 315 u. S. 362.
- 2 Seit 1959 lebt und arbeitet Werner, der nach seiner frühen schwäbischen Schaffensperiode (1908/09–1914/1919–1929) in Paris (1930–1935), Potsdam (1935–1946) und Berlin-Charlottenburg (1946–1959) ansässig war, in München, wo er am 15.1.1969 verstirbt.
- 3 Vgl. Brigitte Lohkamp: *Theodor Werner. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen abstrakten Malerei und Künstlerästhetik*, Phil. Diss., München 1975.
- 4 Vgl. Erich Steingräber/ Brigitte Lohkamp/ Ernst Stuhlinger: *Theodor Werner, Staatsgalerie moderner Kunst, München/ Mittelrheinisches Landesmuseum, Mainz (Ausst.-Kat.)*, München 1979.
- 5 Vgl. Lohkamp 1975 (wie Anm. 3), S. 130.
- 6 Unterbrochen wurde diese Schaffensperiode Werners durch Studienaufenthalte in Paris (Wintermonate 1909–1914) und durch die Jahre des Ersten Weltkrieges (1914–1918).
- 7 Die meisten frühen, öffentlich zugänglichen Arbeiten Werners befinden sich im Besitz der Staatsgalerie Stuttgart. Der Stuttgarter Sammler Hugo Borst, der zwischen 1919 und 1929 ein wichtiger Förderer des Malers war und zahlreiche Werke dieser Schaffensphase kaufte, vermachte seine Werner-Sammlung dem Stuttgarter Museum. Vgl. Lohkamp 1975 (wie Anm. 3), S. 7.
- 8 Vgl. hierzu Günther Wirth: *Im Umkreis des Sichtbaren. Das Frühwerk Theodor Werners im Stuttgarter Kunsthaus Schaller*, in: *Stuttgarter Zeitung* vom 12.10.1979, S. 35.

- 9 Vgl. Heinz Steidle/ Brigitte Lohkamp: Theodor Werner, Hornmoldhaus Bietigheim-Bissingen (Ausst.-Kat.), Bietigheim-Bissingen 1987.
- 10 Allerdings können eine unpublizierte Foto-Dokumentation und eine unveröffentlichte Quellensammlung bei Norbert Poreski eingesehen und bestellt werden: Vgl. Inge Poreski/ Norbert Poreski: Theodor Werner. 1886–1969. Rhythmus – Leuchtspur des Lebendigen (Theodor Werner-Gedächtnis-Ausstellung), Galerie kunst_raum haerten, Jettenburg. Foto-Dokumentation, Jettenburg 2006; und Norbert Poreski: Dokumentation – Teil 2 der Theodor Werner-Ausstellung vom 5. bis 28. Mai 2006 (Quellensammlung), Jettenburg 2006.
- 11 Vgl. Ingrid Flohé: Das gegenständliche Frühwerk Theodor Werners. Ein Maler auf dem Weg zur Abstraktion, unveröffentlichte M.A.-Thesis, Augsburg 1992; sowie Dies.: Theodor Werners Dorflandschaften aus seiner Großsachsenheimer Zeit, in: Stadt Land Fluß. Landschaftsmalerei an Neckar, Enz und Metter 1880–1930, Städtische Galerie Bietigheim-Bissingen (Ausst.-Kat.), Bietigheim-Bissingen 1996, S. 41–44.
- 12 Hierbei bleibt allerdings anzumerken, dass Norbert Poreski eine Verbindung Werners zu Hans Schwenkel bereits vermutet hatte, da Werner – wie jüngst festgestellt wurde – von 1913 bis 1914 in Schwenkels Geburtsort Hülben bei Urach gemeldet war. Vgl. hierzu Anja Mader: Vergessener Pionier der Moderne. Theodor Werners Weg von Jettenburg nach Paris führte auch über Hülben, in: Metzinger-Uracher Volksblatt/ Der Ermstalbote (12. April 2008), S. 45.
- 13 Persönliche Auskunft von Hildegard Gerster-Schwenkel (18.12.2008).
- 14 Persönliche Auskunft von Hildegard Gerster-Schwenkel (16.01.2009). Zum Selbstporträt vgl. z.B. Steidle/ Lohkamp 1987 (wie Anm. 9), o.S.
- 15 Zur Biografie Werners vgl. Ernst Stuhlinger: Erinnerungen an Theodor Werner, in: Steingräber/ Lohkamp/ Stuhlinger 1979 (wie Anm. 4), S. 14–22; sowie Lohkamp 1975 (wie Anm. 3), S. 5–19.
- 16 Zur Person siehe z.B. Reinhard Wolf: Hans Schwenkel – Ein Leben für Natur und Heimat, in: Schwäbische Heimat, 4 (2004), S. 406–416; und Ders.: Hans Schwenkels großes Werk: «Grundzüge der Landschaftspflege», in: Schwäbische Heimat, 1 (2005), S. 41–49.
- 17 Persönliche Auskunft von Hildegard Gerster-Schwenkel (16.01.2009).
- 18 Vgl. Stuhlinger 1979 (wie Anm. 15), S. 14.
- 19 Vgl. hierzu Hans Schwenkel: Interview des Süddeutschen Rundfunks, Sendung vom 2. März 1956, abgedruckt in: Wolf 2005 (wie Anm. 16), S. 43.
- 20 Persönliche Auskunft von Dr. Werner Lotze (16.01.2009).
- 21 Vgl. z.B. Steidle/ Lohkamp 1987 (wie Anm. 9), o.S.
- 22 Vgl. Lohkamp 1975 (wie Anm. 3), S. 22–24; und Flohé 1992 (wie Anm. 11), S. 22.
- 23 «Der Vater [Hans Schwenkel] erzählte, dass sein Freund Theodor Werner damals (1909–1914) sehr arm gewesen sei. Er habe immer wieder Lehrerstellen angenommen, nur weil er sich vom Verkauf seiner Bilder nicht habe ernähren können. Mit deswegen hat der Vater dem Freund viele Bilder abgekauft und ihn auch anderweitig bekannt gemacht und für ihn erworben» (Hildegard Gerster-Schwenkel, Brief vom 18.12.2008).
- 24 Unter den zahlreichen Werken Werners, die Reinhold Lotze in diesen Jahren erwarb, befanden sich ursprünglich z.B. ein Blumenstillleben von 1909 und ein kleines Porträt Reinhold Lotzes, das ebenfalls zwischen 1909 und 1914 datiert werden muss (Persönliche Auskunft von Dr. Werner Lotze, 16.01.2009).
- 25 Persönliche Auskunft von Hildegard Gerster-Schwenkel (18.12.2008).
- 26 «Höchstwahrscheinlich hat ihn [Theodor Werner] mein Vater [Hans Schwenkel] im Haus seiner Schwestern – neben dem elterlichen Hof einquartiert, weil der Künstler zu dieser Zeit seine Motive vorwiegend auf der Schwäbischen Alb gesucht hat» (Hildegard Gerster-Schwenkel, Brief vom 18.12.2008). Vgl. hierzu auch Mader 2008 (wie Anm. 12), S. 45.

Neu bei Hohenheim:

Götz Schultheiß Hamlet mit Apfelmus

Walter Schultheiß und
Trudel Wulle –
auf der Bühne und zu Hause
Gebunden mit Schutzumschlag
11,5 x 18,7 cm
14,80 €
ISBN 978-3-89850-156-9



neu

Horst Jaedicke Willy Reichert

Er wollte alles,
außer Schwäbisch
Eine Biographie
Mit einem Vorwort von
Manfred Rommel
Gebunden mit Schutzumschlag
13,5 x 20,5 cm
19,90 €
ISBN 978-3-89850-200-9



Bestellen Sie jetzt in Ihrer Buchhandlung!

Hohenheim



- 27 Nachdem alle drei Männer aus dem Ersten Weltkrieg zurückgekehrt waren und sich Werner zwischen 1919 und 1929 in Großsachsenheim bei Stuttgart neben wenigen Porträts vor allem der an Cézanne angelehnten Landschafts- und Stilllebenmalerei widmete, brachen die freundschaftlichen und kommerziellen Beziehungen Werners zu Schwenkel und Lotze (Bildankäufe) nicht ab. (Persönliche Auskunft Hildegard Gerster-Schwenkel und Dr. Werner Lotze vom 16.01.2009). Von nun an förderten allerdings neben der Verwandtschaft vor allem neu gewonnene Freunde wie z.B. der Großsachsenheimer Landarzt Dr. Heinrich Metzger und Hugo Borst vorwiegend diese spätere Epoche seines Frühwerkes durch zahlreiche Ankäufe. Vgl. Steidle/ Lohkamp 1987 (wie Anm. 9), o.S. Zur neuen, am Vorkubismus orientierten Stilphase Werners siehe z.B. Lohkamp 1975 (wie Anm. 3), S. 24–32.
- 28 Persönliche Auskunft von Hildegard Gerster-Schwenkel (18.12.2008).
- 29 Zu den wenigen erhaltenen frühen Blumenstillleben Werners vor 1919 vgl. z.B. Lohkamp 1975 (wie Anm. 3), S. 22–23 sowie Poreski/ Poreski 2006 (wie Anm. 10), o.S.
- 30 Vgl. Poreski/ Poreski 2006 (wie Anm. 10), o.S.

- 31 Siehe Lohkamp 1975 (wie Anm. 3), S. 23.
 32 Vgl. Poreski / Poreski 2006 (wie Anm. 10), o.S.
 33 Zu den zunehmend von einer tektonischen Formensprache geprägten Stillleben der Großsachsenheimer Zeit (1919–1929) vgl. Lohkamp 1975 (wie Anm. 3), S. 25 u. S. 31 und Flohé 1992 (wie Anm. 11), S. 22–30.
 34 Ina Conzen: Eine neue Welt. Edouard Manet und die Impressionisten, in: Dies. (Hrsg.): Edouard Manet und die Impressionisten, Staatsgalerie Stuttgart (Ausst.-Kat.), Ostfildern-Ruit 2002, S. 83.
 35 Siehe hierzu ebd., S. 83–88.
 36 Vgl. Lohkamp 1975 (wie Anm. 3), S. 28.
 37 Siehe hierzu ebd., S. 28–31.
 38 Vgl. ebd., S. 30–31.
 39 Zu den frühen Porträts Werners (1908–1929) siehe Flohé 1992 (wie Anm. 11), S. 30–35; und die zahlreichen Abbildungen in: Poreski / Poreski 2006 (wie Anm. 10), o.S.
 40 Vgl. hierzu z.B. Jörg Becker: Selbstbildnisse aus der Sammlung Hugo Borst, Staatsgalerie Stuttgart (Ausst.-Kat.), Stuttgart 1992, S. 74–75.
 41 Siehe hierzu auch Lohkamp 1975 (wie Anm. 3), S. 24.
 42 Hierbei handelt es sich um ein, meines Wissens nach unpubliziertes, undatiertes Halbporträt Gertrud Metzgers, Tochter des Großsachsenheimer Arztes Dr. Heinrich Metzger, das sich heute ebenfalls in Privatbesitz befindet. Vgl. Flohé 1992 (wie Anm. 11), S. 30 u. S. 34–35.

Leserforum

Schwäbische Heimat Heft 2009/4, Anke Blümm, Heimatschutz in Württemberg

Der akribischen Arbeit von Anke Blümm ist hohes Lob zu zollen. – Dennoch sollte man sich heute nicht mehr allein mit der leidenschaftslosen Erkundung und Beschreibung der Phänomene begnügen; sie verlangen auch danach, gedeutet, oder mehr noch, erkannt und bewertet zu werden. Das gilt dann auch für die Kontroverse Werkbund-Heimatsbund. Hinter allem äußeren Geschehen wirkt doch noch Weiteres, eine innere Triebfeder, die nach außen in die Erscheinung drängt und dort dann auch zu Parteibildungen führt, die sich gegenseitig bekämpfen, als «fortschrittlich» oder «rückschrittlich».

Es geht ja in der Sache selbst, und das wird erst heute so richtig deutlich, nicht mehr um ein einfaches «konservativ» oder «modern», um «Heimattümelei» oder «moderne Welt», um «Steildach» oder «Flachdach», hinter den jeweils polar sich gegenüberstehenden Begriffen stehen doch ganz unterschiedliche Weltansichten und damit auch Weltanschauungen, die beide «das Beste wollen», doch aus ganz anderen Grund-Lebensgefühlen und Gesinnungen, die sich dann feindlich gegenüberstehen, besonders in ihren Einseitigkeiten und Verzerrungen. Und die dann ihre Wurzeln auch im jeweiligen Gesellschafts-

und Geschichtsverständnis haben. In Kurzform nur hierzu einige Charakteristiken.

Das «moderne Bauen» führt in seiner letzten Konsequenz zu den Erscheinungen der östlichen «Plattenbauweise», mit seelenverödenden Wohnmaschinen für den Ameisenstaat: Architekten wie Corbusier haben an dieser Entwicklung ihren unstrittigen Anteil. Aber auch die ist letztlich nur eine «äußere» Erscheinung. Denn hinter ihr steht die Lebensphilosophie oder Lebenseinstellung eines Corbusiers bzw. eines ganzen materialistischen Zeitalters, die den Menschen zur Ameise im Ameisenstaat macht, wobei einer gleich dem anderen ist. Das Gleichheitsprinzip (aus Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit) wird unzulässig und menschenverachtend an die Stelle des Individualprinzips in die Gesellschaft eingebracht. Gleichheit wird dort postuliert, wo sie nicht hingehört. Wer dem Menschen die Individualität nimmt, nimmt ihm seine Würde, degradiert ihn zur Ameise. Das sind eben die «bolschewistischen» Tendenzen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wo die Fassaden und Grundrisse, wo alles Persönliche dem einfachen Rechteck-Prinzip geopfert wird, der einfachen «Kiste», im Ganzen wie in den Teilen. Das alles ist nicht mehr die «moderne», sachliche, zukünftige Welt, sondern ein phantasieloses Schreckgespenst, eine nivellierende Weltanschauung. Das wird allerdings heute schon mehr und mehr zu einer allgemeinen Urteilstendenz, und zwar in demselben Maße, wie sich der Mensch als Individuum versteht und nicht nur als Masseenteilen.

Dipl.-Ing. Jürgen Olbeter, Architekt,
 Wiesenstraße 1, 78333 Stockach

Dieses Blatt von **Günter Schöllkopf** «Die vier Lebensalter» aus seinem Heine-Zyklus von 1975 wurde im Heft 2010/1 leider oben abgeschnitten. Hier nun das vollständige Blatt.



«Neckarstaustufen und Bonatz-Bauten bedroht» – Reaktionen auf die Resolution des SHB

Die Resolution des Schwäbischen Heimatbunds zum geplanten Ausbau der Neckarstaustufen (s. «Schwäbische Heimat» 2010/1, S. 88) ist in der Politik und bei den mit der Planung befassten Institutionen auf offene Ohren gestoßen und erhielt in der Sache überwiegend Zustimmung. **Regierung**, hier in Person von **Umwelt- und Verkehrsministerin Tanja Gönner** und **Opposition**, betroffene **Landkreise** sowie **Städte und Gemeinden** würdigten die Initiative des Heimatbunds und sicherten ihre Unterstützung bei der Durchsetzung der vom Heimatbund gestellten Forderungen zum Schutz des Kulturdenkmals zu. So hat der **Stuttgarter Oberbürgermeister Dr. Wolfgang Schuster** mitgeteilt, er werde sich *«selbstverständlich dafür einsetzen, dass die Belange der Denkmalpflege in den durchzuführenden Verfahren angemessen berücksichtigt werden.»*

Mit einer Unterschriftenliste haben Mitglieder des **Instituts für Architekturgeschichte der Universität Stuttgart** ihre Zustimmung zur Resolution

zum Ausdruck gebracht. Vielen Dank hierfür!

Wir drucken zwei Stellungnahmen auszugsweise ab:

Der **Oberbürgermeister der Stadt Mannheim, Dr. Peter Kurz**, schreibt zu den an der Mannheimer Schleuse geplanten Baumaßnahmen: *«Der architektonischen Besonderheit der von dem bekannten Stuttgarter Architekten Paul Bonatz errichteten Doppelschleuse wird insofern Rechnung getragen, als die Charakteristik der drei Hubtürme mit den Stemmtoeren erhalten und auch nach Verfüllung der mittleren Schleusenkammer diese in Verlauf und Dimension optisch erkennbar bleiben soll. Auch wenn die betreffende Schleusenkammer mit dem Umbau ihre Funktion verliert, ist der zeitliche Ablauf der Schleusung immer noch ablesbar. Dieser denkmalpflegerische Kompromiss wird aus meiner Sicht auch weiterhin einen behutsamen Umgang mit dem bedeutenden Bauwerk gewährleisten.»*

Klaus Michels vom zuständigen **Amt für Neckarausbau Heidelberg** nimmt wie folgt Stellung: *«Wissend um die Bedeutung der Staustufen am Neckar als kulturhistorische Bauwerke und Industriedenkmäler informiert das Amt für Neckarausbau die zuständigen Denkmalschutzbehörden so früh wie möglich über seine geplanten Baumaß-*

nahmen. Die Hinweise der Denkmalschutzbehörden nehme ich auf und wäge diese ernsthaft mit den anderen Belangen, wie z. B. Stand- und Betriebssicherheit der Anlage, Anforderungen an einen sicheren Schiffsverkehr, Arbeitssicherheit, Hochwasserschutz, Aufrechterhaltung des öffentlichen Verkehrs bei Wehrstegen, Wirtschaftlichkeit und Fernbedienbarkeit, ab. In diesem Abwägungsprozess bin ich bestrebt, tragfähige Kompromisse zu finden.»

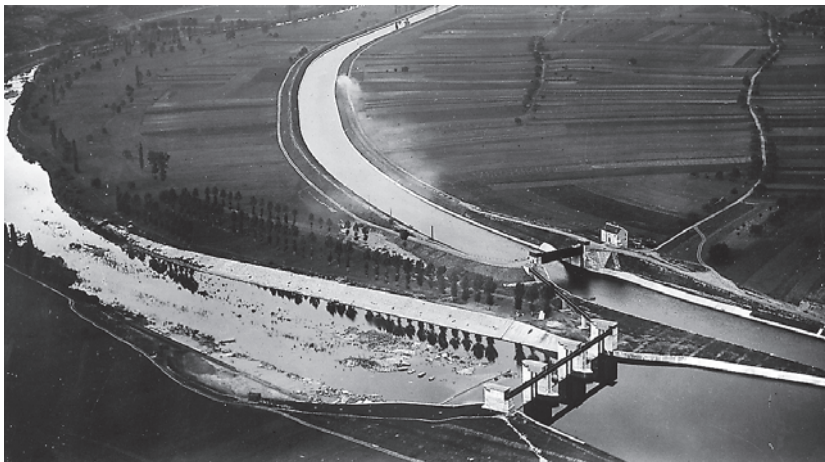
Jüngste Beispiele für die Beachtung architektonischer und denkmalpflegerischer Gesichtspunkte als Ergebnis von Abwägungsprozessen sind:

Die das Landschaftsbild prägenden Hubtürme an der Schleuse Feudenheim, als Tor in die Wasserstraße Neckar zu verstehen, bleiben bei den anstehenden Umbauarbeiten bestehen und werden mit erheblichem finanziellen Aufwand in den nächsten Jahren instand gesetzt.

Bei der geplanten Grundinstandsetzung des Wehres Horkheim bleibt der Wehrsteg weitestgehend erhalten und wird mit einem erheblichen finanziellen Aufwand saniert. Im Zuge der Instandsetzungsarbeiten werden, wie ursprünglich auch, die Antriebshäuser mit Walmdächern abgedeckt und die Fensterfronten erhalten wieder ihre ursprünglichen Abmessungen. Statt einer vollflächigen Oberflächensanierung der Pfeiler ist eine örtliche Sanierung der Risse und Kiesnester vorgesehen, um das äußere Erscheinungsbild der Staustufe nur im unbedingt erforderlichen Maße zu verändern.

An der Staustufe Neckarzimmern ist der Neubau des Wehrstegs geplant, der in seinem Aussehen dem jetzigen gleichen soll, obwohl auch hier preiswertere Alternativen denkbar wären.

Abschließend darf ich Ihnen versichern, dass ich auch künftig bemüht bin, in Abwägung mit den anderen Belangen die Aspekte des Denkmalschutzes so weit wie möglich bei meinen Planungen zu berücksichtigen. Damit bin ich bestrebt, auch weiterhin der kulturhistorischen Bedeutung der Staustufen am Neckar so weit wie möglich gerecht zu werden.»



Neckarkanal und oberes Wehr in Heilbronn-Horkheim im Bau 1928.

«Die Welt der Stauer» Heimatbund-Schwerpunkt 2010 in der Vortragsreihe

Das Augenmerk des thematischen Schwerpunkts 2010 gilt der schwäbischsten der deutschen Königsdynastien, den Staufern. Im Spätwinter führten wie jedes Jahr sechs von bis zu 500 Zuhörern besuchte Vorträge renommierter und ausgewiesener Fachleute im Foyer der L-Bank in Stuttgart in das Thema ein. Ziel der Vorträge war ein Überblick über diese nicht nur für Schwaben so wichtige historische Epoche. Deren Vielgestaltigkeit zwang freilich von vornherein zur Beschränkung, und so empfahl sich ein besonderer Weg: zu fokussieren von der Großaufnahme der europäischen und geistigen Umwelt der Stauer hinab zur Nahaufnahme, dem Blick auf das «Kronland», das Herzogtum Schwaben.

Professor Wolfgang Stürner (Stuttgart) umriss eingangs unter Einschluss auch Frankreichs und Englands die europäische Bühne der Stauerzeit, die u.a. geprägt war von Bevölkerungszunahme, Ostsiedlung, Entstehen einer Städtelandschaft und der ersten Universitäten, Blüte der Literatur in Deutschland, Aufstieg der Zisterzienser und anderem mehr. Der Dynastie selbst und ihren Verknüpfungen und Kämpfen mit Verwandten, Freunden und Gegnern, bis das staufische Reich schließlich schwerpunktmäßig ein Süd-(italien) reich wurde, galt im Folgenden das besondere Interesse von Professor Hansmartin Schwarzmaier (Karlsruhe).

Professor Peter Thorau (Saarbrücken) tat im März einen Schritt aus dem europäischen Kulturkreis hinaus und lenkte die Blicke, arabische Quellen zitierend, von der islamischen Welt aus zurück auf Reich und Herrscher, vor allem auf «El Ambaradur», den «Imperator» Friedrich II., der samt seinen Söhnen einen ganz anderen Umgang mit den Muslimen pflegte als seine kreuzzugsfanatischen Zeitgenossen.

Interessant war zu hören, welch kulturelles Gefälle damals von Ost nach West herrschte. Ein Gedanke, den Dr. Gundula Grebner (Frankfurt)

in gewisser Weise weiter verfolgte, als sie über das Erwachen einer moderneren Wissenschaft, die sich nun vom Natur-Wissen langsam zur empirischen Natur-Wissenschaft zu wandeln begann, berichtete. Der Einfluss des Kaiserhofs in Süditalien und des Kaisers selbst, man denke an dessen Falknerbuch, spielte dabei eine wichtige Rolle. So ganz nebenbei – und dies wird in die Fachliteratur eingehen – entdeckte Dr. Grebner bei den Vortragsvorbereitungen die älteste Beschreibung des Schießpulvers (evtl. schon vor 1220).

Kaiser Heinrich VI.
empfängt Boten
aus dem Reich.



Mit dem Vortrag von Professor Thomas Zotz (Freiburg) war die Vortragsreihe schließlich im Herzogtum Schwaben angekommen, dem «Kronland» der Stauer, – noch Konradin empfand es als solches. Der Weg führte vom politisch-geografischen Rahmen Schwabens im 10./11. Jahrhundert zum Jahr 1179, als Heinrich I. das neu zugeschnittene Herzogtum einem Stauer (Herzog Friedrich I.) übertrug, weiter über deren Auseinandersetzungen mit Grafen und herzogsfähigen Familien bis schließlich zur Schlacht bei Frankfurt (1246), in der die das Lager wechselnden Grafen von Württemberg den Untergang des Herrschergeschlechts einläuteten.

Vergangenheit und Gegenwart verknüpfend begeisterte schließlich Dr. Klaus Graf (Neuss) sein Publikum. Er ging dem «Mythos Stauer» nach, vor allem dessen Instrumentalisierung für verschiedenste Zwecke und Ziele. Der Prozess setzte schon im 16. Jahrhundert ein und führte über oft national eingefärbte literari-

sche Verarbeitungen des Themas Kyffhäuser-Mythos und schließlich, gleichsam als tief gesunkenes Kulturgut, zur touristischen Vermarktung der Stauer in «Stauerstraße», dem touristischen «Stauerland» und dem «Stauferteller» im Restaurant. Brezeln und Wein auf Einladung der L-Bank rundeten diesen durchaus auch vergnüglichen Vortragsabend ab – wie schon jenen ersten, von Professor Stürner gestalteten.

Die Publizierung überarbeiteter Fassungen folgender Vorträge ist geplant: Dr. Graf in der Ausgabe 2010/3, Prof. Thorau im Heft 2010/4 dieser Zeitschrift. Der Vortrag Stürner liegt in etwas anderer Form vor in: W. Stürner, *Die Zeit der Stauer*, Hörbuch (CD), Wissenschaftl. Buchgesellschaft Darmstadt 2010. Die Vorträge Grebner, Schwarzmaier und Zotz werden im Archiv des Heimatbundes zur Einsicht vorliegen.

Fritz-Eberhard Griesinger/
Raimund Waibel

Unser Partner:  L-BANK
Staatsbank für Baden-Württemberg



Der Stuttgarter Charlottenplatz um 1933. Blick in die Holzstraße (links) und in die Dorotheenstraße (rechts) mit Hotel Silber.

Hotel Silber – ehemalige Gestapozentrale soll Gedenkstätte werden

Das ehemalige Hotel Silber an der Dorotheenstraße in Stuttgart hat als Gestapozentrale während der NS-Zeit eine unrühmliche Geschichte. Das Gebäude soll im Zuge der Realisierung des so genannten Da-Vinci-Projekts, der städtebaulichen Neuordnung des Viertels am Karlsplatz, beseitigt werden.

Der Schwäbische Heimatbund hält die Planung und Einrichtung einer würdigen Gedenkstätte, die die Erinnerung an diesen Ort wach hält, für dringend geboten. In einem Schreiben an den Oberbürgermeister der Stadt Stuttgart, Dr. Wolfgang Schuster, fordert er den Oberbürgermeister auf im Rahmen des geplanten Zusatz-Wettbewerbes darauf hinzuwirken, dass eine ausreichend große Fläche im Erd- und Kellergeschoss als Gedenkstätte ausgewiesen wird. Dies könnte dadurch realisiert werden, dass die bauzeitliche Erdgeschossfassade erhalten bleibt und der Neubau mit seiner ganz anders gestalteten Fassade sich gewissermaßen «schützend» und integrierend über den Altbau erhebt. Auf diese Weise werden auch die wenigen noch authentischen Bauteile visuell erfahrbar.

Kulturlandschaftspreis 2010

Schwäbischer Heimatbund und Sparkassenverband Baden-Württemberg verleihen auch in diesem Jahr den

Einladung zur «Aktion Irrenberg 2010»

In diesem Jahr wird die traditionelle Landschaftspflege des Schwäbischen Heimatbunds zum 37. Mal durchgeführt. Zur Mahd seiner Grundstücke im Naturschutzgebiet Irrenberg-Hundsrücken ruft der Verein alle Mitglieder und Naturfreunde zur Teilnahme auf. Die Heuet der Holzwiesen auf Zillhauser Gemarkung findet statt am **Samstag, 24. Juli 2010**. Abfahrt des Busses ist um 8:00 Uhr in Stuttgart.



Kulturlandschaftspreis. Wer Kulturlandschaftsteile nach traditioneller Art pflegt und somit als wertvolle Biotope erhält, ist aufgerufen, an diesem Wettbewerb teilzunehmen. Der Preis wird für das Vereinsgebiet des Schwäbischen Heimatbunds einschließlich der angrenzenden Gebiete ausgelobt.

Die Sparkassenstiftung Umweltschutz stellt das Preisgeld von insgesamt 12.500,- € zur Verfügung. Neben Hauptpreisen in Höhe von je 1.500,- € werden wieder Sonderpreise über je 500,- € für die Erhaltung von Kleindenkmalen vergeben. Der **Einsendeschluss** für den Kulturlandschaftspreis ist in diesem Jahr der **31. Mai 2010**. Weitere Informationen sowie die Ausschreibungsbroschüre erhalten Sie von der Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbunds, Tel.: 0711/2394247, E-Mail: metzger@schwaebischer-heimatbund.de.

Unser Partner:  Sparkassenverband Baden-Württemberg

Der Heimatbund vor Ort – Juni bis September 2010

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung der Aktivitäten unseres Vereins im Sommer 2010. Wir haben diese Veranstaltungen regional nach Zielen im Land (von Nord nach Süd) für Sie gegliedert. Weitere Auskünfte zu den Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Tel.: 0711/239420, oder im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de.

Nordwürttemberg

Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbunds in Güglingen
26. und 27. Juni 2010

Der Botanische Obstgarten in Heilbronn
Führung der Bezirksgruppe Heilbronn
28. August 2010

Die baden-württembergische Grenze bei Eppingen
Tagesausflug der Bezirksgruppe Heilbronn
4. September 2010

Stuttgart

Museum «Straßenbahnwelt Stuttgart»
Veranstaltung der Regionalgruppe Nürtingen
4. Juli 2010

Abendstammtisch im Biergarten im Schlossgarten
Veranstaltung der Stadtgruppe Stuttgart
15. Juli 2010

Mittlerer Neckarraum

Alt-Waiblingen und Ausstellung über Werke von Ernst Ludwig Kirchner
Führung der Stadtgruppe Stuttgart
8. Juni 2010

Alt-Schorndorf und die Galerie für Kunst und Technik
Führung der Regionalgruppe Leonberg
3. Juli 2010

Das alte Grötzingen – eine Ackerbürgerstadt
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
24. Juli 2010

Besuch der Regionalgruppe Leonberg
Veranstaltung der Ortsgruppe Tübingen
6. August 2010

Gerhard-Käser-Gedächtnis-Wanderung
Veranstaltung der Stadtgruppe Stuttgart
5. September 2010

Kleindenkmale und Kulturspuren im Tiefenbachtal
Radtour der Regionalgruppe Nürtingen
12. September 2010

Kleindenkmale in Nürtingens Innenstadt
Rundgang der Regionalgruppe Nürtingen
12. September 2010

Der Nürtinger Altar und sein Künstler
Vortrag der Regionalgruppe Nürtingen
20. September 2010

Mittlere und westliche Alb

Auf den Spuren der Kelten – Heidengraben
Führung der Ortsgruppe Nürtingen
13. Juni 2010

Mit dem Förster in den Wald
Führung der Ortsgruppe Nürtingen
19. Juni 2010

Besuch der Ortsgruppe Tübingen
Veranstaltung der Ortsgruppe Ravensburg-Weingarten
19. Juni 2010

Aktion Irrenberg
Landschaftspflege auf der Westalb
24. Juli 2010

Der Mössinger Bergrutsch
Exkursion der Regionalgruppe Nürtingen
4. September 2010

Stadt und ehem. Truppenübungsplatz Münsingen
Exkursion der Ortsgruppe Tübingen
4. September 2010

Auf den Spuren der Kelten – Heidengraben
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
19. September 2010

Innenstadtbewahrung in Nürtingen
Veranstaltung der Regionalgruppe Nürtingen
23. September 2010

Oberer Neckar

Botanisch-ornithologischer Spaziergang zur Wurmlinger Kapelle
Veranstaltung der Regionalgruppe Nürtingen
5. Juni 2010



In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbunds. Die Kontaktdaten sind über unsere Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.

Außerhalb Württembergs

Die bayrische Donau
Exkursion der Bezirksgruppe Heilbronn
24. bis 27. Juni 2010

Renaissance und Barock in Unterfranken
Tagesfahrt der Bezirksgruppe Heilbronn
24. Juli 2010

Das mittlere Rheintal
Exkursion der Regionalgruppe Leonberg
2. bis 4. September 2010

Das Veranstaltungsprogramm des SHB-Naturschutzzentrums im oberschwäbischen Pfrunger-Burgweiler Ried finden Sie in Auszügen auf Seite 222.

7. Schwäbischer Städte-Tag in Tübingen

Der Ausschuss Denkmalpflege/Städtebau hat sich darauf verständigt, 2010 in Kooperation mit der Architektenkammer Baden-Württemberg und der Stadt Tübingen einen 7. Schwäbischen Städte-Tag durchzuführen. Dieser trägt den Titel «Innenentwicklung! Chancen und Risiken» und findet am **Mittwoch, dem 3. November 2010 in Tübingen** statt. Es freut uns, dass u. a.

die Umweltministerin des Landes Baden-Württemberg, Tanja Gönner, und der Oberbürgermeister der Stadt Tübingen, Boris Palmer, als Referenten zugesagt haben.

Eingeladen sind Kommunal- und Regionalplaner, Bauverwaltungen, Landschaftsplaner, Stadt- und Gemeinderäte sowie alle Mitglieder und Freunde des Heimatbunds.

Unsere Partner:  Tübingen
Universität  Architektenkammer
Baden-Württemberg

Mode geworden und stellt gleichsam das Belastungs-EKG für den Patient Landschaft dar. Jeder neu gewählten Landesregierung ist dieses Thema ein wichtiges Anliegen, aber alle bisherigen Regierungen haben bei der Lösung des Problems versagt. Man kann als Bürger den Eindruck gewinnen, dass wirtschaftliches Wachstum und Flächenverbrauch untrennbar miteinander verbunden sind.

An guten Ideen, den Flächenverbrauch einzudämmen, fehlte es bislang nicht, allein die Maßnahmen zeigten keine oder nur begrenzte Wirkung. Der Schwäbische Heimatbund, der sich seit Jahren diesem Thema widmet, hat hierzu in der Vergangenheit zwei Resolutionen verabschiedet und diverse Aufsätze in der «Schwäbischen Heimat» veröffentlicht. Auf Initiative des Arbeitskreises Ländlicher Raum und des Ausschusses Denkmalpflege/Städtebau wurde vor kurzem der Arbeitskreis «Land-

Natter-Abschussrampen durch ICE-Strecke bedroht

Kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs hatte die Wehrmacht Versuche mit Raketenflugzeugen aufgenommen, die im Gegensatz zur V2 bemannt waren und die als Abfangjäger die Kriegswende herbeiführen sollten. Der Raketentyp war Bachem Ba 349, Projektname «Natter». Es wurden insgesamt 25 Raketen hergestellt. Drei Abschussrampen (kreisrunde Betonplatten mit einem Durchmesser von 4 bis 5 m) befinden sich bei Kirchheim/Teck im Wald. Sie sind nicht als technische Kulturdenkmale eingestuft. Aufgrund ihrer regionalgeschichtlichen Bedeutung bemüht sich die OG Kirchheim/Teck um den Erhalt der Rampen. Zwei der Rampen liegen innerhalb der geplanten ICE-Trasse Stuttgart – Ulm und müssten im Zuge des Neubaus entfernt werden. Die dritte Rampe könnte erhalten werden.

Ein weiterer Raketenstartplatz befindet sich im Standortübungsplatz Heuberg in Stetten am Kalten Markt. Dort erfolgte am 1. März 1945 der erste bemannte Raketenstart der Welt, den der wagemutige Pilot mit dem Leben bezahlen musste.

Der Ausschuss Denkmalpflege/Städtebau spricht sich dafür aus, den Startplatz Heuberg zu erhalten und fordert ggf. die Einstufung als technisches Denkmal, ebenso für die dritte Rampe in Kirchheim.

Arbeitskreis «Landschaftsverbrauch» ins Leben gerufen

Ein bisher weitgehend ungelöstes Problem der Umweltpolitik und damit ein fortwährendes Ärgernis für die Umweltverbände ist der anhaltende Flächenverbrauch. Das Rechnen in Fußballfeldern ist hierbei zur



Ausmaß des Landschaftsverbrauchs durch den Bau der ICE-Schnellbahntrasse bei Illingen, 1988.



Ausmaß des Landschaftsverbrauchs durch Industrie- und Wohnbauten im Neckartal bei Stuttgart, 1993.

schaftsverbrauch» ins Leben gerufen. Es ist das Ziel des Arbeitskreises, der Politik – in Form eines Grundlagenpapiers mit zehn Leitsätzen – Empfehlungen für den Umgang mit diesem Problem an die Hand zu geben. Es gelte hierbei nicht ökomoralisch bzw. mit erhobenem Zeigefinger zu argumentieren, so Dr. Rainer Prewo, MdL, eines der Mitglieder des Arbeitskreises. Der Anspruch des SHB sei es, positiv an das Problem heranzugehen, in dem Sinne, dass aufgezeigt werden soll, welche Vorzüge und welchen Nutzen die Innenentwicklung für die Kommunen insgesamt und den sozialen Zusammenhalt der Bürger hat.

Es freut uns, dass wir den Arbeitskreis mit ausgewiesenen Fachleuten zum Problem des Flächenverbrauchs besetzen konnten. Die Mitglieder des Arbeitskreises sind: Georg Zimmer, Vorsitzender des neuen Arbeitskreises und Vorsitzender des Arbeitskreises Ländlicher Raum im SHB, Dr. Walter Kilian, stellv. Vorsitzender des SHB und Vorsitzender des Ausschusses Denkmalpflege/Städtebau im SHB, Dr. Rainer Prewo, MdL, Prof. Dr. Christian O. Steger, Geschäftsführer Gemeindetag B.-W. a.D., Christoph Schulz, Bürgermeister der Stadt Ostrach, Bertram Roth, LBBW Immobilien Kommunalentwicklung GmbH, Wilfried Franke, Verbandsdirektor des Regionalverbands Bodensee-Oberschwaben sowie Wolfgang Thiem, Mitglied im Ausschuss Denkmalpflege/Städtebau des SHB.

Aktionsplan Biologische Vielfalt

Die vielfältige und schöne Natur Baden-Württembergs mit ihren Tier- und Pflanzenarten ist eine der Besonderheiten, die unser Land so liebenswert machen. Doch trotz umfangreicher Anstrengungen des Naturschutzes und vieler Teilerfolge finden sich weiterhin viele Arten auf den Roten Listen, und wertvolle Lebensräume sind gefährdet. Deshalb hat die Landesregierung beschlossen, einen Aktionsplan zur Sicherung der biologischen Vielfalt in Baden-Württemberg aufzustellen. Ein Baustein des Aktionsplans ist der 111-Arten-Korb.

Im 111-Arten-Korb finden sich 111 Arten, die besonders auf unsere Hilfe angewiesen sind. Für viele dieser Arten hat Baden-Württemberg eine besondere Verantwortung, weil diese Arten schwerpunktmäßig hier vorkommen. Es sind bunte und auffällige Arten darunter wie der Eisvogel, aber auch eher unscheinbare, deren Schönheit sich erst auf den zweiten Blick offenbart. Viele dieser Arten finden sich auf den Roten Listen der gefährdeten Tier- und Pflanzenarten Baden-Württembergs.

Das Land sucht Partner, die das Projekt unterstützen. Alle Maßnahmen und Aktionen, die geeignet sind, den Lebensraum der Art zu sichern und den Bestand der Art zu garantieren, sind willkommen. Der Heimatbund möchte die Initiative des Landes unterstützen. Es ist das Ziel des

SHB, die vereinseigenen Naturschutzflächen auf Arten aus dem 111-Arten-Korb zu untersuchen und die Pflege der Flächen auf die Bedürfnisse der Arten hin zu optimieren. 2009 stand bereits die Schlingnatter als eine Art aus dem Korb im Focus unserer Bemühungen. Die Art hat durch die Pflege der Magerrasen und die Wiederherstellung von Trockenmauern im Rahmen unseres SCI-Workcamps am Hirschauer Berg, an dem zahlreiche junge Erwachsene aus aller Welt teilgenommen haben, profitiert.

Der Ausschuss Naturschutz/Umwelt ermuntert die Orts- und Regionalgruppen, es dem Hauptverein gleich zu tun und die Patenschaft für eine Art aus dem 111-Arten-Korb zu übernehmen. Gerne gibt die Geschäftsstelle Auskunft, welche Art für welche Ortsgruppe in Frage kommt und auf welche Weise der Art geholfen werden kann.

Sanierung Kleindenkmale: auf die Bäume achten

Kleindenkmale erhalten durch die sie rahmenden Bäume bzw. Eingrünung eine starke Hervorhebung, vor allem in einer strukturarmen Flur. Der Umgebungssituation um Kleindenkmale werde bislang zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, so Dr. Hilde Nittinger, Vorsitzende des Ausschusses Naturschutz/Umwelt. Viele Kleindenkmale erhielten durch eine angepasste Eingrünung erst ihr individuelles Gesicht.

Leider werden im Zuge von Sanierungsmaßnahmen die ehemals vorhandenen Bäume/Sträucher oft nicht mehr nachgepflanzt bzw. nicht standortgerechte Pflanzmaterialien verwendet. Der Ausschuss fordert deshalb, bei der Sanierung von Kleindenkmalen, das Objekt nicht isoliert zu betrachten, sondern auf eine standortgerechte Eingrünung zu achten. Um dieser Forderung Ausdruck zu verleihen, ist ein Beitrag im Heft 3/2010 der «Schwäbischen Heimat» geplant, der auf die Bedeutung der Umgebungssituation um Kleindenkmale und die Gestaltung mit Bäumen hinweist.

Nürtingen: 2010 steht im Zeichen Otto Zondlers

Im Mittelpunkt der Mitgliederversammlung der Orts- und Regionalgruppe Nürtingen am 1. März 2010 standen neben dem Grußwort des Vereinsvorsitzenden Fritz-Eberhard Griesinger die Berichte des Gruppenvorsitzenden Horst Ansel und des Vorstandsmitglieds Sigrid Emmert sowie die Vorstellung der neuen Kreisbeschreibung des Landkreises Esslingen durch Kreisarchivar Manfred Waßner.

Der Vorsitzende Horst Ansel konnte einen Anstieg der Mitgliederzahl auf 176 melden, was auf die vielfältigen Aktivitäten der Orts- und Regionalgruppe zurückzuführen sei. Eine dieser Aktivitäten bezieht sich auf den Maler und Kunsterzieher Otto Zondler.

Dessen Sohn Ottokarl hat dem Heimatbund das Zondlersche Haus vermacht mit der Maßgabe, dass der Verein in einer Gedenkstätte das Werk des populären Malers weiterhin pflegt. Ein erster Schritt war vom 16. April bis 9. Mai eine große Werkschau im Ackerbürgerhaus in der Nürtinger Mönchstraße. Als Ort einer Gedenkstätte ist der obere Raum des Blockturms ins Auge gefasst. Vielleicht, sagte Horst Ansel, könne noch in diesem Jahr die Gedenkstätte eingerichtet werden. Ebenso positiv wertete er den Gang der Diskussion um das Nürtinger Hölderlinhaus.

Auch die Erneuerung und der Erhalt der Teufelsbrücke, mitgeadelt durch ein Hölderlin-Gedicht auf den Ulrichstein, ist und bleibt den Heimatbund ein großes Anliegen (s. Bericht auf dieser Seite). Bürgermeister Rolf Siebert zeigte sich in der Sache vorsichtig optimistisch. Er stellte der Kulturlandschaft die Finanznot gegenüber, welche die Stadt derzeit im Griff hält, verwies aber gleichzeitig auf die vielen Berührungspunkte zwischen der Stadt und dem Heimatbund.

Mit einem Lichtbildervortrag stellte Kreisarchivar Manfred Waßner die neue Kreisbeschreibung Esslingen vor. Die in der Nachfolge der Oberamtsbeschreibungen des 19. Jahrhunderts erschienene neue Kreisbeschreibung wird wohl für längere Zeit die letzte Veröffentlichung dieser Art sein, was vom Kreisarchivar und den anwesenden SHB-Mitgliedern bedauert wurde. Nur noch für Heilbronn ist eine abschließende Publikation in Vorbereitung. *Horst Ansel*

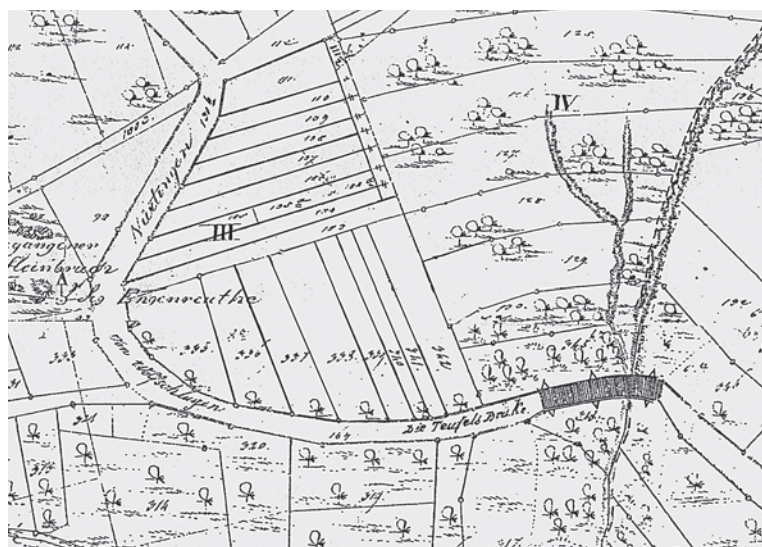
Teufelsbrücke bei Oberensingen in Not

Ein Steinwurf entfernt von der Landesstraße zwischen Wolfschlugen und Oberensingen steht ein fast vergessenes Kulturdenkmal. Es gibt keine Unterlagen, so kann sein Alter nur geschätzt werden: ca. 200 Jahre oder so? Umgeben von mächtigen Buchen, überspannt diese Brücke das tief eingeschnittene Bett eines Baches, der sein Wasser von der Oberensinger Höhe zur Aich führt. Einst war sie wichtiger Teil der Abfahrt von der Fil-

derebene ins Neckartal. Aber die Zeiten haben sich geändert.

Zu Königszeiten fuhren die württembergischen Reisenden, von der Residenzstadt kommend, ab Wolfschlugen schnurgerade auf den steilen Trauf des Neckar- und Aichtales zu. Eine gerade Weiterführung der Trasse war wegen des Abfalls von hier an nicht mehr möglich. Deshalb planten die frühen Wegebauer eine Schleife, die das Gefälle bzw. die Steigung verringerte und zugtierschonend ins Gelände übertragen wurde. Die Straße überquerte in einem schmalen Waldstück die romantische Teufelsklinge mit einer Brücke und verlief weiter in das Steinhauerdorf Oberensingen. Die Brücke erhielt den Vorsicht gebietenden Namen von Bach und Klinge: Teufelsbrücke. Das Bauwerk misst gut 50 m, wovon die zur Sicherheit gebaute hangseitige Brüstung der längste Teil ist. Die Teufelsbrücke selbst, Bogen und Widerlager, erstrecken sich über etwa 15 m Länge.

Mit der Motorisierung wurde die Schleife ins Tal zur Geraden. Der Teufelsbach wurde oberhalb der Teufelsbrücke in ein Durchlassbauwerk



Grundlage: Urflurkarte NO 1217 von 1824 mit der alten Straßenführung von den Fildern ins Neckartal hinunter, mit Genehmigung des Landesamts für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg vom 11. 1. 2010.



Die Teufelsbrücke zwischen Hardt und Oberensingen war Teil der historischen Straßenverbindung von der Residenzstadt Stuttgart zur Festung Hohenneuffen.

gezwängt, über das die neue abschüssige Asphaltpiste bis heute führt. Die Teufelsbrücke hatte ihre Bedeutung als wichtiges Glied einer bedeutenden Verkehrsachse verloren und bot ihre Dienste fortan nur noch Radfahrern und Fußgängern an.

Im Eingemeindungsvertrag zwischen der Stadt Nürtingen und der Gemeinde Hardt verpflichteten sich die Nürtinger Stadtväter, die Brücke zu erhalten. Indes kochten sie die Erhaltungsmaßnahmen auf Sparflamme. Die Ortsgruppe des Schwäbischen Heimatbunds wies die Stadtverwaltung immer wieder auf den zunehmenden Verfall der denkmalgeschützten Brücke hin. Getan wurde von der Eigentümerin leider nichts. Zuletzt wurde bei einer Besprechung vor Ort im Dezember 2008 die Bestandssicherung vereinbart. Dennoch folgte die Sperrung wegen Einsturzgefahr und ein Abbruchgesuch beim Regierungspräsidium, über das noch nicht entschieden ist.

Nach dieser enttäuschenden Entwicklung tat sich eine Initiative zusammen, die aus Landesnaturschutzverband, Schwäbischem Albverein, Hölderlin Nürtingen e.V. und Schwäbischem Heimatbund besteht. Zu einer Besichtigung wurde die Bevölkerung am 17. Januar 2010 eingeladen. Es war ein verregener Sonntag. Und trotzdem kamen um die hundert Leute, deren Anliegen der Erhalt der historischen Bogenbrücke ist. Die Initiative regte an, mit Freiwilligen die Erhaltungsarbeiten zu unterstützen, um die Kosten zu senken. *Dieter Metzger*

Hauptversammlung der Regionalgruppe Kirchheim/Teck

Am 13. Februar 2010 traf sich die Regionalgruppe Kirchheim des Schwäbischen Heimatbunds zu ihrer diesjährigen Hauptversammlung. Zweiter Vorsitzender Erich Traier gab zunächst einen Rückblick auf das vergangene Jahr, das vom hundertjährigen Jubiläum des Gesamtvereins mit vielen Veranstaltungen und Aktionen geprägt war. Im Rahmen der Jubiläumsaktion «Bäume in die Landschaft» pflanzte die Regionalgruppe Kirchheim auf dem Gelände des neuen Henriettenstiftes im Oktober 2009 einen Ginkgobaum.

Im Anschluss an den Bericht wurde das Jahresprogramm 2010 vorgestellt. Es sind zwei Mehrtagesfahrten geplant, im Frühjahr an den westlichen Bodensee und im Herbst nach Bayreuth. Dazu kommt gut ein Dutzend Ganz- oder Halbtagesexkursionen z. B. nach Schorndorf (Stadtführung), Alpirsbach (Klosterführung) oder Ravensburg (Humpisquartier).

Für die durch Krankheit verhinderte Kassiererin gab Helga Wentsch als Rechnungsprüferin den Kassenbericht ab. Die Veranstaltungen des Jahres 2009 schlossen mit einem leichten Plus ab.

Für eine Spende an die Martinskirchenstiftung und für die Pflanzung des Ginkgobaumes musste von den vorhandenen Rücklagen Gebrauch gemacht werden. Die Rechnungsprüferin bestätigte eine beanstandungsfreie Kassenführung, und so konnte der gesamte Vorstand entlastet werden.

Beim Tagesordnungspunkt Anträge der Mitglieder verlangte Fritz Heintzelmann, dass sich der Schwäbische Heimatbund bei den zuständigen Ämtern dafür einsetzt, dass die dritte Startrampe des Raketenabschussprogramms «Natter» im Jesinger Gewann Hasenholz unter Denkmalschutz gestellt wird (siehe Bericht auf Seite 216). Dieser Antrag wurde von der Hauptversammlung mit großer Mehrheit angenommen.

Erich Traier

Mitgliederversammlung der Ortsgruppe Tübingen

Das vergangene Jahr war geprägt vom 100-jährigen Jubiläum des Vereins und auch der Tübinger Ortsgruppe. Die Tübinger Aktivitäten bestanden in der Beteiligung an der Ausstellung «angeLOKt – 100 Jahre Ammertalbahn – 100 Jahre SHB» und der Einweihung des Widenmannendenkmals im Schönbuch.

Schwerpunkt der laufenden Arbeit war die Beteiligung an der Bürgerinitiative Wilhelmvorstadt, die im Wesentlichen unsere Mitglieder tragen. Auf dem Stadtfriedhof konnte mit der Restaurierung des Grabes von Prof. Hermann Fischer, dem bedeutenden Germanisten und Schöpfer des «Schwäbischen Wörterbuches», begonnen werden. An dieser Aktion beteiligt sich auch der Verein Schwäbischer Dialekt e.V.

Der Erwerb des Gebäudes Haag-gasse 26b kommt voran. Es ist eines der ältesten Bürgerhäuser in der Unterstadt und soll nach der denkmalgerechten Sanierung dem Club Voltaire als Hauptnutzer zur Verfügung gestellt werden. Für diese große Maßnahme werden Gelder aus der Erbschaft von Dr. Peter Helge Fischer verwendet.

Zum 100. Jubiläum hat der Vorstand in Stuttgart angeregt, dass sich die Ortsgruppen gegenseitig besuchen. Dies haben wir schon früher gemacht mit Besuchen in Nürtingen und Kirchheim/Teck. Im letzten Jahr besuchte uns die OG Nürtingen mit einem stattlichen Aufgebot, und wir waren mit fast vierzig Personen in Ravensburg. Höhepunkt war dort das gerade eröffnete Museum Humpisquartier. Heuer kommt Ravensburg zu uns, und wir besuchen im August die Ortsgruppe Leonberg.

Nach 18-jähriger Tätigkeit als Vorstand und Schatzmeister der Ortsgruppe wurde Dr. Konrad Finke, jetzt in Bad Wildbad, aus seinen Ämtern verabschiedet. Prof. Dr. Setzler sprach den Dank des Gesamtvereins aus.

Nach dem offiziellen Teil hielt Bibl.-Direktor i. R. Dr. Finke einen Vortrag über «Tübinger Rechtsprofessoren im Spätmittelalter als Kanzler, Räte und Diplomaten». *Frieder Müller*

Festakt 100 Jahre Bezirksgruppe Heilbronn

Nur ein Jahr nach der Gründung des Bundes für Heimatschutz in Württemberg wurde 1910 in Heilbronn eine Bezirksgruppe des heutigen Schwäbischen Heimatbunds gegründet. Ein trefflicher Anlass, um in feierlicher Runde zurückzublicken. Auch der Festort hätte kaum besser gewählt werden können. Das Schießhaus ist nicht nur einer der wenigen verbliebenen Heilbronner Rokokobauten, sondern war, ob seines geplanten Abrisses zugunsten einer Straße, bereits 1930 Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen zwischen der Bezirksgruppe und der Stadtverwaltung beziehungsweise dem Gemeinderat, wie Ulrich Frey, 1. Vorsitzender der Bezirksgruppe, in seiner Begrüßung anmerkte. Letztendlich verhinderte Geldmangel den Abriss des Schießhauses, die Dokumente des Schlagabtausches sind aber heute noch willkommene Belege der Arbeit der Bezirksgruppe vor dem Zweiten Weltkrieg.

Deren Wirken war stets mit den Namen prominenter Heilbronner Bürger verbunden, zuvorderst mit dem von Peter Bruckmann, Industrieller, Präsident und Vizepräsident des Deutschen Werkbundes bis zu dessen Auflösung 1934 und nicht zuletzt treibender Motor der Neckarkanalisation. Ausführlich dargestellt ist die Rolle Bruckmanns in der



Willi Lutz (links), langjähriger Leiter der Bezirksgruppe Heilbronn, im Gespräch mit Karl Blohmann, Leiter des Vermessungs- und Katasteramtes der Stadt Heilbronn.

Geschichte der Bezirksgruppe Heilbronn des Schwäbischen Heimatbunds, die der stellvertretende Vorsitzende Dr. Joachim Hennze anlässlich des Jubiläums verfasst hat.

Heute hat die Bezirksgruppe 257 vorwiegend ältere Mitglieder, wovon zehn aktiv an der Vorbereitung und Ausführung der Veranstaltungen, Tagesfahrten und Studienreisen beteiligt sind, die den Schwerpunkt der Arbeit der Gruppe darstellen. Vor diesem Hintergrund stellte Vorsitzender Ulrich Frey auch Fragen nach der Zukunft des Vereins: Was können wir heute und in Zukunft tun, um dem Zweck des Schwäbischen Heimatbunds gerecht zu werden? Müssen wir unser Programm verändern? Wie können wir unsere Mitgliederstruktur verändern? Wie können wir Mitmenschen zum Mitmachen anregen? Der festlichen Stimmung tat diese Nachdenklichkeit keinen Abbruch, denn das seit hundert Jahren Geleistete ist allemal eine große Anerkennung wert, die auch der Heilbronner Oberbürgermeister Helmut Himmelsbach in seinem Grußwort ausdrückte: In Zeiten von globalisiertem Konsum und Billigfliegern ist es umso wichtiger, den Bezug zur Heimat zu fördern und zu festigen, sagte Himmelsbach und zeigte sich beeindruckt von dem Veranstaltungskalender der Bezirksgruppe, der diesen Bezug auf hohem Niveau aufs Beste herstellt, und zu dem das Stadtoberhaupt herzlich gratulierte.

Ganz in diesem Kontext stand der Vortrag von Prof. Karl Ganser, Leiter



Der Vorstand der Bezirksgruppe Heilbronn (v.l.n.r.): Wolf-Dieter Riexinger, Dr. Joachim Hennze, Renate Ernst zu Eikern, Ulrich Frey. Auf dem Foto fehlen: Regina Beul und Dr. Jürgen Hetzler.

der Internationalen Bauausstellung (IBA) Emscher Park von 1989 bis 1999. Wie entsteht gute Architektur?, fragte Ganser und zeigte pointiert, wie sich schlechte, weil unmaßstäbliche und regional wie landschaftlich bezugslose Baukunst sowie eine bürgerunfreundliche Planungskultur ihre eigenen Widerstände in der Bevölkerung schafft. Ganser plädierte für eine Verfahrenskultur, die Bürger und Experten einbindet, und die mit Architektenwettbewerben nach der besseren Lösung sucht. Dafür brauche es Stadtbauräte, die diesen Namen auch verdienen, und eine politische Klasse, für die die ernstgemeinte Suche nach Alternativen für ein umstrittenes Projekt kein Zeichen von Schwäche sei. Als Akteur bei der Suche nach der besseren Lösung sieht Prof. Ganser auch den Schwäbischen Heimatbund, der seit seiner Gründung nicht als Verhinderer von Entwicklung stehe, sondern sich um eben diese bessere Lösung bemüht und weiter bemühen sollte. Mit Blick auf die berufliche Herkunft vieler Vereinsmitglieder aus dem öffentlichen Dienst provozierte



Beim Stehempfang (v.l.n.r.): Kilian Krauth (Heilbronner Stimme), Dr. Joachim Hennze, Birgit Kühner-Riexinger.

Ganser ein wenig mit der Frage: Wie unabhängig sind Sie?

Eine Frage, die Fritz-Eberhard Griesinger gerne in seinem Schlusswort aufnahm und seine Antwort am Stichwort der Verfahrenskultur festmachte. Nach wie vor ist der Schwäbische Heimatbund mit seinen Zielen und seinen Aktivitäten an der Zukunft unseres Landes interessiert, sagte Griesinger und fügte hinzu: Gerade die gestaltende Mitwirkung bei der Suche nach der guten Lösung

verbietet die plakative Darstellung. Die Bezirksgruppe Heilbronn habe aktuell mit der von Dr. Joachim Hennze erarbeiteten, vielbeachteten Initiative für den Erhalt der Proportionen bei den Umbauten im Zuge der geplanten Verlängerung der Neckarschleusen gezeigt, dass sich eine solche Vorgehensweise lohne. Auch Griesinger gratulierte im Namen aller Mitglieder, der Geschäftsstelle und des Vorstandes der Heilbronner Bezirksgruppe zum gelungenen Jubiläum.

Dazu beigetragen haben nicht zuletzt die außerordentlich hörens-werten Gesangseinlagen von Elisabeth Bayer, Karolin Leucht und Annebäbel Pfeiffer, die mit einer Mischung aus präziser Intonation und Harmoniegefühl die rund hundert Gäste aufs Beste mit Volksliedern erster Güte unterhielten und Lust auf anregende Gespräche beim abschließenden Stehempfang machten.

Volker Lehmkuhl

SHB-Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Umweltpreis der Kreissparkasse Ravensburg für SHB-Naturschutzzentrum

Am 29. März 2010 überreichte Heinz Pumpmeier, Vorstandsvorsitzender der Kreissparkasse Ravensburg, in Anwesenheit des Landrats Kurt Widmaier, des SHB-Vorsitzenden Fritz-Eberhard Griesinger und des Bürgermeisters von Wilhelmsdorf Dr. Hans Gerstlauer den mit je 2.500 € dotierten Umweltpreis der Kreissparkasse an das Naturschutzzentrum des Schwäbischen Heimatbunds in Wilhelmsdorf sowie an das BUND-Naturschutzzentrum Ravensburg. Dieser Preis wird alle zwei Jahre an Einrichtungen oder Vereine für besonderes Engagement in der Umweltbildung verliehen.

Ganz besonders begrüßt wurden die Kinder der Natur-Kindergruppe und der Bienen-AG am SHB-Naturschutzzentrum, die die «Hauptamtlichen» Pia Wilhelm und Margit Ackermann sowie den Leiter der Bienen-AG Frieder Guggolz zur Preisverleihung begleiteten. Seit seiner Eröffnung 1994 steht das Naturschutzzentrum in Wilhelmsdorf auf der Förderliste der Kreissparkasse Ravensburg, die aus ihrem Natur- und Umweltfonds bisher bereits 26 Projekte des Naturschutzzentrums mit insgesamt 59.400,- Euro förderte und damit viele Aktivitäten, insbesondere für Kinder und Jugendliche, erst möglich machte.

Landrat Kurt Widmaier würdigte die vielfältigen Aktivitäten der beiden Preisträger. Das Naturschutzzentrum des Schwäbischen Heimatbunds sensibilisiere die junge Generation für den ganz besonderen Lebensraum Moor und seine tierischen und pflanzlichen Bewohner. Hier stehe das direkte und praktische Naturerlebnis von Schulklassen, Kinder- und Jugendgruppen sowie auch von Menschen mit Behinderung im Vordergrund.

Beide Naturschutzzentren sind auch verknüpft im «Netzwerk Umwelt im Kreis Ravensburg», des-

sen Kooperationsveranstaltungen ebenfalls von der Kreissparkasse Ravensburg gefördert werden. In die Aktivitäten der Preisträger führte ein Film ein, der von Regio TV / Euro 3 im Auftrag der Kreissparkasse vor Ort gedreht worden war.

Die Kinder bedankten sich bei Herrn Pumpmeier und Landrat Widmaier mit eigens gestalteten Plakaten und ließen ihre in der Bienen-AG selbst gefertigten «Summbienen» schwirren und brummen.

 **Sparkassen-Natur- und Umweltfonds**
Für einen lebenswerten Zukunft

Unser Partner:



Mitglieder der Natur-Kindergruppe und der Bienen-AG am SHB-Naturschutzzentrum, dahinter von links Bürgermeister Dr. Hans Gerstlauer, Vorsitzender Fritz-Eberhard Griesinger, Margit Ackermann, Mitarbeiterin im Naturschutzzentrum, Pia Wilhelm, Leiterin des Naturschutzzentrums, der Ravensburger Landrat Kurt Widmaier und Sparkassenchef Heinz Pumpmeier.

Grünes Licht für den Neubau des Naturschutzzentrums

Mit der Baufreigabe durch das Landratsamt Ravensburg und den formalen Beschlüssen des Gemeinderats Wilhelmsdorf bzw. des Vorstands des SHB steht dem Neubau des Naturschutzzentrums in Wilhelmsdorf nun nichts mehr im Wege. Mittlerweile wurde das Büro Kessler + Co. GmbH, Mülheim/Ruhr, mit der weiteren Planung und Realisierung des Ausstellungenskonzeptes beauftragt. Die Firma überzeugte mit ihrem Konzept für die Neugestaltung der Ausstellung im neuen Naturschutzzentrum und ging als Siegerin eines Ausschreibungswettbewerbs hervor.

Nach dem Spatenstich, der am 19. April 2010 erfolgte, rückten die Bagger an und machen das Umfeld um das Naturschutzzentrum für mehrere Monate zur Baustelle. Das Naturschutzzentrum bleibt aber für Besucher zu den üblichen Öffnungszeiten zugänglich.

Jahresprogramm 2010

(Auszug)

Sonderausstellung:

bis So, 29. August

Oberschwaben naturnah –

Eine Fotoausstellung des Bundes Naturschutz Oberschwaben

Die Ausstellung zeigt beispielhaft den Reichtum und die Vielfalt der oberschwäbischen Landschaft mit ihrer Tier- und Pflanzenwelt und wirbt für deren Erhalt.

Veranstaltungen (Auszug):

Fr, 21. Mai, 20.00 Uhr

Oberschwaben aus der Vogelperspektive
Lichtbildvortrag für Erwachsene und SchülerInnen (Lothar Zier),
Kosten 5 € / 2 €

Sa, 22. Mai, ab 14.00 Uhr

Das Naturschutzgroßprojekt Pfrunger-Burgweiler Ried – Wanderung durch das Projektgebiet im Rahmen des bundesweiten Wandertages zum Tag

der biologischen Vielfalt mit
Umwelt- und Verkehrsministerin
Tanja Gönner

Sa, 12. Juni, 14.00 – 17.30 Uhr

Medizin der Erde – Kräuterwanderung für Erwachsene (Agnes Weiß),
Kosten: 10 €, Anmeldung erforderlich

So, 13. Juni, 14.00 Uhr

Moorerlebnisführung
Führung über die Riedlehrpfade für Erwachsene und Kinder
(Pia Wilhelm), Kosten: 5 € / 2 €

So, 20. Juni, 14.00 Uhr

Lebensraum Moor
Führung im Burgweiler Ried bei Ostrach (Pia Wilhelm),
Kosten: 5 € / 2 €, Treffpunkt: Parkplatz Grenzsteinmuseum Burgweiler

So, 27. Juni, 14.00 Uhr

Zu Besuch bei Familie Adebar –
Storchenexkursion (Ute Reinhard, Pia Wilhelm), Kosten: 5 € / 2 €,
Anmeldung erforderlich

So, 4. Juli, 14.00 Uhr

Faszination Honigbiene – Führung für Erwachsene und Kinder
(Frieder Guggolz), Kosten: 5 € / 2 €,
Anmeldung erforderlich

Sa, 17. Juli, 7.00 – 13.00 Uhr

Sensenmähkurs (Sensenverein Deutschland e.V.), Kosten: 45 €,
Anmeldung erforderlich

So, 1. Aug., 14.00 – 17.00 Uhr

Ferienprogramm: Robustrinder als

Rasenmäher für Störche – Führung für Erwachsene und Kinder (Sabine Behr), 5 € / 2 € (+ Vesper zum Abschluss), Anmeldung erforderlich

So, 8. Aug., 14.00 Uhr

Juwelen am Riedlehrpfad
Libellenführung (Lothar Zier),
Kosten: 5 € / 2 €

Do, 26. Aug., 14.00 – 18.00 Uhr

Ferienprogramm: Kleine Schnitzereien (Walter Stockmayer), Kosten: 7 €,
Anmeldung erforderlich

Sa, 28. Aug., 17.00 – 23.00 Uhr

European Batnight – Fledermausnacht mit Bastelaktionen, Spielen, Grillen und Nachtexkursion (Pia Wilhelm, Margit Ackermann), Kosten: 10,- € (inkl. Material) + Verpflegung (kann auch mitgebracht werden, z. B. Grillgut fürs Lagerfeuer), Anmeldung erforderlich

Di, 31. Aug., 14.00 Uhr

Ferienprogramm: Durch das Burgweiler Ried bei Ostrach – Führung für Feriengäste und Einheimische (Pia Wilhelm), Kosten: 5 € / 2 €,
Treffpunkt: Landhotel Alte Mühle, Ostrach-Waldbeuren

Das **vollständige und ausführliche Jahresprogramm** senden wir Ihnen gerne kostenlos zu. Sie finden es **auch im Internet** unter www.schwaebischer-heimatbund.de («das Moor erleben»).

SHB-Naturschutzzentrum Pfrunger-Burgweiler Ried

Riedweg 3 · 88271 Wilhelmsdorf · Tel. 07503 – 739 · Fax 07503 – 91495
E-Mail: naz@schwaebischer-heimatbund.de
Internet: www.schwaebischer-heimatbund.de

Öffnungszeiten:

März bis Oktober an Sonn- und Feiertagen von 13:30 bis 17:00 Uhr
sowie an Werk- und Samstagen auf Anfrage

Bürozeiten:

Montag bis Freitag von 9:00 bis 12:00 und von 14:00 bis 17:00 Uhr
Führungen ab 10 Personen und Schulklassen nach Anmeldung.

Spendenkonto:

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf, Konto-Nr. 80874555
bei Kreissparkasse Ravensburg (BLZ 650 501 10)

Asturien und die Hochprovence – ein Reisenachtreffen

Über 30 Reisetilnehmer trafen sich im März in der SHB-Geschäftsstelle mit ihrem Reiseleiter Dr. Raimund Waibel, um ihre Reiseerlebnisse in gemütlicher Runde Revue passieren zu lassen: Die Fahrten «Die Wiege Spaniens: Das Königreich Asturien» im Juni 2008 und «Zwischen Lavendel und Schnee – das Land der Grafen von Forcalquier. Wanderstudienreise in der Hochprovence» im Oktober 2009 waren Thema des Abends.

Dr. Waibel kommentierte für die Gäste in gewohnt lebendiger Manier die beiden Bildpräsentationen ihres Reisegefährten Jürgen Bocksch, der fast 600 seiner Aufnahmen ausgewählt hatte. Und auch die unterwegs gepflegte Tradition des gemeinsamen Picknicks fand Einzug in den Ablauf des Abends: Wie immer hatte Dr. Waibel sich um das leibliche Wohl gekümmert und diverse kulinarische Spezialitäten besorgt, die auch am Gaumen freudige Erinnerungen an die Reiseziele weckten.

So konnte sich die Reisegemeinschaft «fast wie in echt» noch einmal virtuell in diese faszinierenden Landschaften begeben und die Freude an der Schönheit der besuchten Landschaften, am Reichtum der Kunstschatze

und der historischen Besonderheiten erneut genießen. In angeregten Gesprächen blieb anschließend genügend Zeit, sich über das gemeinsam Erlebte auszutauschen – und natürlich auch neue Reisepläne zu schmieden.

Die nächste Gelegenheit, sich in netter Gemeinschaft unter der bewährten Leitung Dr. Waibels eine faszinierende französische Landschaft auf Schusters Rappen zu erschließen, steht auch schon fest: «Aus endlosen Wäldern in das Land, wo Milch und Honig fließen: **Wanderstudienreise in der Gascogne und den Landes**» von 30. September bis 10. Oktober 2010 (Reise Nr. 48 in unserem Reiseprogramm).

Zustiegsmöglichkeiten auf Heimatbund-Reisen

«Sie fahren ja nur ab Stuttgart» – dieses Bedauern unserer Mitglieder im Land hinsichtlich der Heimatbund-Reisen ist immer wieder zu hören. Doch ganz richtig ist diese Feststellung nicht: Zwar ist Stuttgart der zentrale Abfahrtsort unserer Reisen. Damit aber auch Mitglieder und Gäste aus anderen Regionen möglichst bequem an den Studienreisen und Exkursionen teilnehmen können, bieten wir Ihnen bei einem großen Teil unserer Reisen Zustiege entlang des Weges an.

So finden Sie zum Beispiel Abfahrtsstellen in Tübingen oder Reutlingen, Kirchheim/Teck, Bietenheim oder Karlsruhe, bei Ulm, Heilbronn oder Herrenberg. Werfen Sie doch einmal einen Blick in unser Reiseprogramm, vielleicht hat «Ihre» Reise sogar eine Abfahrtsstelle ganz in Ihrer Nähe.

Wenn es organisatorisch möglich ist, bieten wir Ihnen nach Vereinbarung gerne auch weitere Zustiege entlang der Fahrtstrecke an. Bitte erkundigen Sie sich in der Geschäftsstelle danach. Und wenn Sie Ihre Wunsch-

reise in unserem Reiseprogramm entdecken, morgens aber nicht rechtzeitig am Abfahrtsort sein können, helfen wir Ihnen gerne bei der Suche nach einer Übernachtungsmöglichkeit in Stuttgart.

Reisewiederholung: Auf den Spuren der Staufer um den Hohenstaufen

Großen Zuspruch finden in diesem Jahr insbesondere unsere Stauferreisen, zum Teil bestehen schon Wartelisten. Wir freuen uns deshalb sehr darüber, dass wir Ihnen eine davon nun ein zweites Mal anbieten können: die Tagesfahrt «Auf den Spuren der Staufer um den Hohenstaufen». Die Wiederholungsfahrt wird ebenfalls von Walter Ziegler, Leiter des Kulturamts und Kreisarchivs beim Landratsamt Göppingen, geleitet. Der Wiederholungstermin ist **Mittwoch, 8. September 2010**.

Sie finden die genaue Beschreibung dieser Reise (Nr. 9 auf Seite 29) und weitere Informationen in unserer Reiseprogramm Broschüre *Kultur- und Studienreisen 2010*. Falls sie Ihnen nicht vorliegt, schicken wir sie Ihnen gerne zu. Reiseverlauf, Leistungen und Preis bleiben beim Wiederholungstermin gleich.

Auch für den zweiten Termin ist die Teilnehmerzahl begrenzt. Die Plätze werden in der Reihenfolge der Anmeldungen vergeben. Die Teilnehmer auf der Warteliste des ersten Termins wurden bereits benachrichtigt. Weitere Informationen erhalten Sie in der Geschäftsstelle.

Zu allen unseren Reisen berät Sie Gabriele Tesmer telefonisch unter 0711-2394211.

Ihre Reiselust ist geweckt? Dann stellen wir Ihnen gleich einige unserer Reisen vor. Ein **Faltblatt mit Reisebeispielen** für 2010 ist **diesem Heft beigelegt**.



Gemeinsamer Imbiss beim Reisenachtreffen Asturien/Hochprovence.

Eppingen
Stadt- und Fachwerkmuseum «Alte Universität»
30. Mai - 4. Juli 2010
Das Baumann'sche Haus.
Baudenkmal, Bürgerhaus, Briefmarke
Mi bis So 14-16 u. nach Vereinb.
Pfeifferturm: Mai bis Okt. 1. So im Monat 14-16

Esslingen am Neckar
Stadtmuseum im Gelben Haus
 Bis 20. Juni 2010
Stadt im Blick.
Esslinger Ansichten
aus vier Jahrhunderten
Di bis Sa 14-18 und So u. Fei 11-18

Friedrichshafen
Kunstverein Friedrichshafen
Bis 6. Juni 2010
Klaus Martin Treder: Jedem seine Palme
Di bis Fr 14-17, Sa, So u. Frei 11-17

Gaggenau
Unimog-Museum
Bis 3. Okt. 2010
Der Unimog bei den Streitkräften
Di bis So 10-17

Gaienhofen-Hemmenhofen
Otto-Dix-Haus
Bis 17. Okt. 2010
Otto Dix. Frauenzimmer
Mitte März bis Okt. Mi bis Sa 14-17, So u. Fei 11-18
u. nach Vereinb.

Giengen an der Brenz
Die Welt von Steiff - Erlebnismuseum
Bis Dez. 2010
Eine Reise ins Herz von Steiff. Exquisite
Sammlerstücke aus der Anfangszeit bis heute
April bis Okt. 9.30-19

Hausen ob Verena
Kunststiftung Hohenkarpfen
Bis 18. Juli 2010
Gustav Kampmann: Zwischen Tag und Nacht.
Gemälde, Zeichnungen, Lithographien
Palmsonntag bis Martini Mi bis So u. Fei 13.30-18.30

Heidelberg
Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte
Bis 6. Juni 2010
Darüber lacht die Republik. Friedrich Ebert und
«seine» Reichskanzler in der Karikatur
Di bis So 10-18, Do 10-20

Heidenheim an der Brenz
Kunstmuseum Heidenheim - Hermann-Voith-Galerie
Bis 29. Aug. 2010
Picasso Plakate- und Druckgraphiksammlung
Di, Do, Fr 10-12 u. 14-17, Mi 10-12 u. 14-19, Sa, So
u. Fei 11-17

Heilbronn

Bis 8. Aug. 2010
Da bist du b/platt! Vom Papyrus zum Papier-
flieger. Eine Mitmach-Ausstellung für Kinder
Di bis Fr 10-13 u. 14-17; Sa, So u. Fei 11-17

Hohenstein-Ödenwaldstetten
Bauernhausmuseum Ödenwaldstetten
Bis 31. Okt. 2010
Alles von Hand: vom Flachs zum Knopflisch -
vom Schaf zum Mauszahl
Mi, Sa, So u. Fei 14-17; Aug. u. Sept. auch Sa 14-17
u. nach Vereinb.

Karlsruhe
Karlsruhe, Badisches Landesmuseum Karlsruhe
Bis 12. Sept. 2010
Vom Minnesang zur Popakademie.
Musikkultur in Baden-Württemberg
Di bis Do 10-17, Fr bis So 10-18
ZKM | Zentrum für Kunst und Medientechnologie
Bis 20. Juni 2010
Symmetrische Kunst aus Ungarn.
20. Europäische Kulturtage 2010
Mi bis Fr 10-18, Sa u. So 11-18

Kißlegg im Allgäu
Museum Rudolf Wachter
Bis 18. Juli 2010
Wege in die klassische Moderne -
Sammlung Bunte
1. So im April bis letzter So im Okt.: Di, Do u. Fr 14-17,
Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Konstanz
Archäologisches Landesmuseum Baden Württemberg,
Außenstelle Konstanz
Bis 10. Okt. 2010
Gesichter der Macht.
Römische Kaiserbilder am Limes
Di bis So und Fei 10-18

Kornwestheim
Sammlermuseum Gert Nagel
Bis 15. Dez. 2010
Der Festzug der Württemberger im Jahr 1841.
Lithographie
Sa u. So 11-18 u. nach Vereinb. Für Gruppen (21.
Juli bis 31. Aug. 2008 geschlossen)

Künzelsau-Gaisbach
 MUSEUM WÜRTH
Bis 9. Jan. 2011
75 / 65. Der Sammler, das Unternehmen
und seine Kollektion: Museum Würth
täglich 10-18

Lauffen am Neckar
Museum im Klosterhof
Bis 20. Juni 2010
Werke von Künstlern zu Hölderlin. Begleitende
Ausstellung zu Hölderlins Liebeslyrik
Sa und So 14-17 u. n. Vereinb.

Leinfelden-Echterdingen
Stadtmuseum Leinfelden-Echterdingen
Bis 30. Jan. 2011
«Drum prüfe, wer sich ewig bindet...».
Hochzeit im Wandel der Zeit
So 10.30-12.30 u. 14.30-17.30 u. nach Vereinb.

Lörrach
Museum am Burghof
Bis 1. Aug. 2010
Johann Peter Hebel - Bewegter Geist, bewegtes
Leben. Die interaktive Literatúrausstellung
zum 250. Geburtstag
Mi bis Sa 14-17, So 11-17 u. nach Vereinb.

Ludwigsburg
Städtisches Museum
Bis 25. Juli 2010
E. F. Walcker & Co. Orgelbau
Mi bis So 10-12 u. 13-17

Mannheim
Technoseum - Landesmuseum für Technik und
Arbeit
Bis 3. Okt. 2010
Nano! Nutzen und Visionen
einer neuen Technologie
täglich 9-17

Meersburg
Neues Schloss Meersburg und Städtische Galerie
Bis 30. Sept. 2010
Leonardo da Vinci. Erfinder und Wissenschaftler
Ende März bis Ende Okt. 10-13 u. 14-18

Mössingen-Öschingen
Holzschnitt-Museum Klaus Herzer
Bis 26. Sept. 2010
Abstraktion der Landschaft. Holzschnitte und
Monotypien von Klaus Herzer
So 14-17 u. nach Vereinb.

Neuenbürg
Museum Schloss Neuenbürg
Bis 27. Juni 2010
Ver[w]irrung im Schlosskeller:
Ein Dunkelparcours mit Entdeckerstationen
zum Thema Leben im Schloss
Di bis Sa 13-18, So u. Fei 10-18

Neuhausen ob Eck
Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck
Bis 31. Okt. 2010
Ross-Kultur. Geschichten vom Pferd
22. März bis 2. Nov. Di bis So u. Fei 9-18

Nürtingen
Stadtmuseum mit literarischer Abteilung «Hölderlin»
Bis 31. Juli 2010
Auf Hölderlins Spuren: D. E. Sattler -
Von der Grafik zur Edition
Di, Mi u. Sa 14.30-17, So 11-18

Osterburken
Römermuseum Osterburken
Bis 19. Sept. 2010
Ein Reiter der Cohors III Aquitanorum
Sommer: Di bis So 10-18; Winter: Di bis So 10-17

Ostrach
Volkskundemuseum Ostrach - Sammlung
Dr. Bogenschütz
Bis Aug. 2010
Alte Ansichten beschreiben die Entwicklung der
landschaftlichen Struktur in der Region
1. u. 3. So im Monat 14-17 u. nach Vereinb.

Pforzheim
Schmuckmuseum Pforzheim
11. Juni - 5. Sept. 2010
Trachtenschmuck
aus dem Bayerischen
Nationalmuseum
Di bis So u. Fei 10-17



Rastatt
Schloss Favorite
Strahlend schön! Bis 12. Sept. 2010
Meißener Porzellan der Frühzeit
Info unter Tel. (07222) 4 12 07

Reutlingen
Heimatmuseum Reutlingen
Bis 22. Aug. 2010
Auspacken.
Dinge und Geschichten von Zuwanderern
Di bis Sa 11-17, Do bis 11-19, So u. Fei 11-18

Städtisches Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen
Bis 11. Juli 2010
Josua Reichert. Printing is a way of life!
Jerg-Ratgeb-Preis 2010
Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Rosenberg
Galerie und Museum Altes Rathaus
Bis 30. Juni 2010
Von Rosenberg nach Cap Finisterre.
Der Jakobsweg in Bildern, Zeichnungen und Skulpturen von Sieger Köder
1. So im Monat 14-17 u. nach Vereinb.

Sachsenheim-Großsachsenheim
Sachsenheim-Großsachsenheim, Stadtmuseum
6. Juni - 15. Okt. 2010
Geld oder Leben. Eine Mitmach-Ausstellung für große und kleine Räuber
Di 14-18.30, So 14-18 u. nach Vereinb.

Salem
Galerie Bodenseekreis
Bis 30. Juni 2010
«In Dir steckt mehr als du glaubst» - Prinz Max von Baden, Kurt Hahn und die Gründerjahre der Schule Schloss Salem
Mo bis Sa 10-18, So 10.30-18

Schwäbisch Hall
Hällisch-Fränkisches Museum
13. Juni - 5. Sept. 2010
Die ganze Welt ist Bühne: 10 Jahre Haller Globe Theater - 85 Jahre Freilichtspiele
Di bis So 10-17

Schwäbisch Hall-Wackershofen
Hohenloher Freilandmuseum Wackershofen
Bis 7. Nov. 2010
Dorf unterm Hakenkreuz: Mitläufer, Funktionäre, Verfolgte
Mai bis 30. Sept. täglich 9-18

Singen (Hohentwiel)
Städtisches Kunstmuseum Singen
18. Juni - 5. Sept. 2010
Künstler der Höri
Di 10-12 u. 14-18, Mi bis Fr 14-18, Sa u. So 11-17;
Fei meist wie Wochentag

Sinsheim
Auto & Technik Museum Sinsheim e.V.
Bis 30. Sept. 2010
100 Jahre künstlicher Kautschuk
täglich 9-18

Sinsheim, Auto & Technik Museum Sinsheim e.V.
Bis 6. Jan. 2011
Vom Goggo- zum Lifestyle-Mobil: Die Rückkehr der Bonsai-Autos
täglich 9-18

Stuttgart
Haus der Geschichte Baden-Württemberg
Bis 22. Aug. 2010
Ihr und Wir. Integration der Heimatvertriebenen in Baden-Württemberg
Di bis So 10-18, Do 10-21

Stuttgart, Kunstgebäude Stuttgart
Bis 11. Juli 2010
«Gefühle, wo man schwer beschreiben kann».
Große Landesausstellung zum Fußball im Südwesten

Landesmuseum Württemberg - Musikinstrumentensammlung im Fruchtkasten
Bis 15. September 2010
Hast du Töne?! Musikland Baden-Württemberg. Freud' und Leid in Dur und Moll
Di bis So 10-17

Staatliches Museum für Naturkunde Stuttgart
Bis 1. Aug. 2010
abgetaucht
Di bis Fr 9-17, Sa, So u. Fei 10-18

Staatsgalerie Stuttgart
Bis 20. Juni 2010
Brücke Bauhaus Blauer Reiter. Die Sammlung Max Fischer
Mi, Fr, Sa u. So 10-18, Di u. Do 10-20

Staatsgalerie Stuttgart
17. Juli - 2. Nov. 2010
«... nur Papier, und doch die ganze Welt...» - 200 Jahre Graphische Sammlung
Mi, Fr, Sa u. So 10-18, Di u. Do 10-20

Württembergischer Kunstverein
Bis 1. Aug. 2010
Territorien des In/Humanen. Im Rahmen von: 20 Jahre Akademie Schloss Solitude
Di bis So 11-18, Mi 11-20

Stuttgart-Hohenheim, Deutsches Landwirtschaftsmuseum Hohenheim
14. Aug. 2010
16. Hohenheimer Feldtag: Getreideernte im Wandel der Zeit
April bis Okt. Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Sa, So u. Fei 10-17

Sulz am Neckar-Glatt
Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt
Bis 31. Okt. 2010
Paul Kälberer. Neusachliche Porträts
April bis Okt. Di bis Fr 14-17, Sa u. So 11-18

Tübingen
Kunsthalle Tübingen
Bis 11. Juli 2010
Karin Kneffel. Hauptwerke 1984-2009
Di bis So 10-18

Stadtmuseum Tübingen
Bis 18. Juli 2010
Melanchthon in Tübingen
Di bis So 11-17

Ulm
Kunsthalle Weishaupt
Bis 26. Sept. 2010
Konstruktiv und konkret. Werke aus der Sammlung Siegfried und Jutta Weishaupt
Di bis So 11-17, Do 11-20

Stadt Ulm
Ulmer Museum

ulm

Stadthaus Ulm
Bis 6. Juni 2010
Zeitgeschichte: Der Weg in die Moderne. 200 Jahre Ulm, Leutkirch, Ravensburg, Friedrichshafen und Wangen in Württemberg
Mo bis Sa 9-18, Do 9-20, So u. Fei 11-18; 1. Fr im Monat 9-24

Ulmer Museum
Bis 4. Juli 2010
Erich Hauser: Im Dialog. In Zusammenarbeit mit der Kunsthalle Weishaupt
Di bis So 11-17, Do 11-20

Ulmer Museum
Bis 21. Nov. 2010
Studio Archäologie: Die Wahrheit über Hänsel und Gretel. Hans Traxler und die Anfänge der Märchenarchäologie
Di bis So 11-17, Do 11-20

Waiblingen
Galerie Stihl Waiblingen
Bis 13. Juni 2010
Ernst Ludwig Kirchner: Erlebnis der Berge
Di bis So 11-18 u. Do 11-20

Waldenbuch
Museum Ritter - Sammlung Maril Hoppe-Ritter
Bis 19. Sept. 2010
Timm Ulrichs: Rückblick nach vorn. Zum 70. Geburtstag
Di bis So 11-18

Waldstetten
Heimatmuseum
Bis 15. Sept. 2010
K(n)opf und Kragen
1. u. 3. So im Monat 14-17 u. nach Vereinb.

Walheim
Römerhaus Walheim
Bis 15. Aug. 2010
Fremde Götter im römischen Walheim
April bis Okt. Sa 14-18, So u. Fei 10-18

Weil am Rhein
Vitru Design Museum
Bis 19. Sept. 2010
Die Essenz der Dinge. Design und die Kunst der Reduktion
Mo bis So 10-18, Mi 10-20; Architekturführungen
tägl. 11, 13 u. 15

Wendlingen am Neckar
Galerie der Stadt
Bis 6. Juni 2010
Ute Gärtner-Schüler, Dieter Groß - Malerei
Mi bis Sa 15-18, So und Fei 11-18

Wertheim
Glasmuseum Wertheim
Bis 17. Okt. 2010
Rotes Glas kleiner als 10 cm. Sammlung Scholze
Ostern bis 1. Nov. Mo 15-17, Di bis Do 10-17, Fr, So u. Fei 13-18

Wertheim-Eichel, Schösschen im Hofgarten
10. Juli - 31. Okt. 2010
Meisterwerke der Berliner Secession unter der Präsidentschaft von Max Liebermann
28. März bis 31. Okt. Mi bis Sa 14-17, So u. Fei 12-18 u. nach Vereinb.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle

Ein «Stauferjahr» mal einfach so

(STZ) Das Land Baden-Württemberg hat ein «Stauferjahr 2010» ausgerufen. Aber der informierte Beobachter reibt sich die Augen: Dieses Jubeljahr hat eigentlich gar keine geschichtliche Grundlage. Im Jahre 1210, also vor 800 Jahren, begannen zwar die Kämpfe des fünfzehnjährigen sizilischen Thronfolgers Friedrich II. um sein Erbe. Die zogen sich dann aber lange hin, und weder dieses Jahr noch eines im Fünfziger-Abstand ist ein besonders bemerkenswertes Datum in der Geschichte der von 1132 bis 1250 herrschenden Dynastie.

Nein, das sogenannte «Stauferjahr 2010» ist lediglich eine Erfindung des baden-württembergischen Tourismus-Marketings. Die Hotel- und Gaststättenvermarkter hängten sich an die Mannheimer Schau vom kommenden Herbst an, um möglichst viele Besucher auch an andere Orte zu locken, die im zwölften und dreizehnten Jahrhundert von Bedeutung waren. Dabei sind deren Zeugnisse so beeindruckend, dass sie den Hype eines fiktiven Jubiläums gar nicht nötig haben.

Einen Augenschmaus für Literaturkenner holt man in Heidelberg aus der klimatisierten Kemenate: Die Universitätsbibliothek stellt vom 28. Oktober an den Codex Manesse aus, den Patrizier dieses Namens von etwa 1305 bis 1340 in Zürich gesammelt haben. Diese «Große Heidelberger Liederhandschrift», die umfangreichste der mittelalterlichen Literatur, enthält auf 426 Pergamentblättern die Werke der berühmtesten deutschen Minnesänger. Die 138 farbkräftigen Idealporträts der Autoren, die mit höfischer Geste, als Turnierritter und mit ihren Emblemen vergegenwärtigt werden, haben vier bedeutende Buchmaler der oberrheinischen Gotik beigezeichnet. Wenn auch keine Melodien, sind doch vielfältige Lyrik-

formen, Sprüche und Liedstrophen hier verewigt, auch der sagenhafte Sängerkrieg auf der Wartburg. Vor Jahren schon digitalisiert, ist das licht- und feuchtigkeitsempfindliche Original dieser mittelhochdeutschen Anthologie sonst kaum je zu sehen – nun also im «Stauferjahr».

Gehört die Liederhandschrift zu den wenigen sprechenden Originalzeugnissen des (wenn auch nachstauferischen) Mittelalters, so bilden Mittelalterspiele wie die in Waiblingen das andere Ende der Authentizitätsskala. Aus der Zeit der alten fränkischen Königsburg bis ins späte Hochmittelalter ist dort so gut wie nichts erhalten, doch einst fochten und brannten die «Waiblinger» oder «Ghibellinen» als die staufertreue Partei gegen die Welfen und den Papst, und bis in die Fronten des italienischen Stadtadels hinein war das Reich gespalten. Genug, dass Waiblingen alljährlich zu einem «Staufer-Spektakel» einlädt, diesmal vom 25. bis zum 27. Juni unter dem Thema der Pilgerschaft.

Neben den Kaiserdomen am Rhein spielten im Südwesten damals die Städte eine große Rolle, in denen zeitweise Stauferkönige amtierten. In Ulm ragt noch heute die wuchtige Pfalz, in der Friedrich I. Barbarossa vierzehn Mal Gerichts- und Hoftage hielt. Und das wohlerhaltene Wimpfen, einst die größte Kaiserpfalz nördlich der Alpen, erinnert Anfang Juli mit einem Festspiel an den tragischen Streit zwischen Friedrich II. und seinem Sohn Heinrich VII.

Mit spätromanisch-staufischen Kirchen und Wohntürmen beeindruckten Schwäbisch Hall, Ellwangen oder Gmünd. Mehrere Burgen laden ein: In Guttenberg über Neckarmühlbach kann man die Kunst der Falknerei bestaunen, und Burg Eberbach ist mit Arkaden nach Wimpfener Vorbild geschmückt. Der Umkreis von Göppingen nennt sich jetzt «Stauferland»: Hier zeugen die Stauferwiege

Wäuschenbeuren, die Ruinen Hohenrechberg und Hohenstaufen sowie die Grablege im Benediktinerkloster Lorch von der alten Bedeutung als Stammregion eines Königs- und Kaisergeschlechts.

Unesco-Siegel für Albhöhlen gefordert

(lsw) Der Tübinger Archäologe Nicholas Conard will die eiszeitlichen Fundstätten auf der Schwäbischen Alb als Weltkulturerbe anerkennen lassen. Die dort ausgegrabenen Kunstschätze erfüllten alle Voraussetzungen dafür, sagte Professor Conard der Deutschen Presse-Agentur (dpa). Er forderte die Landesregierung auf, einen Antrag bei der Kulturorganisation der Vereinten Nationen (Unesco) zu stellen. Die ältesten Kunstwerke der Welt aus den Höhlen der Alb seien zweifellos bedeutender als das Schwetzingen Schloss, um dessen Anerkennung das Land sich zuletzt bemühte.

«Das Land Baden-Württemberg hat bis heute gar nicht kapiert, welche Bedeutung dies für die Menschheitsgeschichte hat», sagte Conard. «Bei der Unesco laufen wir garantiert durch offene Türen.» Der Archäologe hatte in der Vogelherdhöhle bei Ulm ein 3,7 Zentimeter großes Elfenbeinmammut aus der Eiszeit ausgegraben. Im Hohlen Felsen bei Schelklingen (Alb-Donau-Kreis) fand er eine 40.000 Jahre alte Venusfigur und eine Geierknochenflöte, das älteste bekannte Musikinstrument.

Baden-Württemberg versammelt derzeit drei Welterbestätten: das Kloster Maulbronn im Enzkreis, die Bodenseeeinsel Reichenau und die Grenzanlagen des römischen Limes. Die Unesco verleiht die Auszeichnung seit 1972 an Kulturgüter von außergewöhnlichem Wert. Diese sollen besonders geschützt und für künftige Generationen erhalten werden.

100 Jahre Fördergesellschaft des Landesmuseums

Lust auf Geschichte? Auf vaterländisch-württembergische, wie es früher einmal hieß, allemal? Nicht «in situ», sondern eher mehr auf deren Präsentation? Darauf, den Ankauf hochrangiger Zeugnisse der Landesgeschichte finanziell oder mit Rat und Tat persönlich zu unterstützen? Die Gesellschaft zur Förderung des Landesmuseums Württemberg e.V. bietet all dies – unter verschiedenen Voraussetzungen und wechselnder Firmierung zwar, aber unermüdlich seit 100 Jahren.

Seit 1910 ist der Förderverein eine württembergische Institution sowohl der Pflege der Landesgeschichte wie des öffentlichen Lebens. Am 18. Juni 2010 feiern die 1200 Mitglieder in einem großen Festakt das hundertjährige Jubiläum. An eben diesem Wochenende (Sa./So. 18./19. Juni) dankt das Landesmuseum «seinem» Förderverein und der Öffentlichkeit in zwei Tagen der «Offenen Tür» mit einem umfangreichen Aktionsprogramm für alle Alterstufen: Blicke hinter die Kulissen, exklusive Führungen, Workshops für Kinder, Kostüm-, Familien-, Baustellenführungen und andere Attraktionen mehr. Erstmals erscheint zum Jubiläum auch eine «Vereinsgeschichte» der Fördergesellschaft, die nicht zuletzt Einblick gibt in die vielen Objektankäufe, von denen das Landesmuseum bis heute zehrt und profitiert, ergänzt durch eine Fotostrecke des Stuttgarter Foto-

grafen Klaus Mellenthin, der in unterschiedlichen Räumen des Schlosses Mitglieder präsentiert, die über die Motivation ihrer Mitgliedschaft berichten. Man darf gespannt sein.

Arnold Stadler erhielt Johann-Peter-Hebel-Preis

(epd) Der Schriftsteller Arnold Stadler ist mit dem mit 10.000 Euro dotierten Johann-Peter-Hebel-Preis des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet worden. Damit wurde vor allem seine autobiografisch geprägte Trilogie «Feuerland», «Ich war einmal» und «Mein Hund meine Sau mein Leben» gewürdigt, teilte Kunststaatssekretär Dietrich Birk mit.

«Stadlers Auseinandersetzung mit dem metaphysischen Anspruch der Religion in einer gottfernen Zeit, wie er ihn in seinem jüngsten Buch «Salvatore» mit großer Dringlichkeit formuliert hat, setzt den Autor in eine konstruktive und spannungsvolle Beziehung zu dem protestantischen Theologen und Aufklärer Johann Peter Hebel, dem er ein eigenes Buch gewidmet hat», so die Jury in ihrer Begründung.

Der 1954 geborene Arnold Stadler ist studierter katholischer Theologe und Germanist, der in den 80er-Jahren die Schriftstellerei zu seinem Beruf machte. Er zählt zu den wichtigsten zeitgenössischen Autoren deutscher Sprache. Die Preisverleihung fand am 10. Mai in Hausen im Wiesental statt. Dabei wurde auch Hebels 250. Geburtstag gedacht.

Mit dem Johann-Peter-Hebel-Preis des Landes Baden-Württemberg werden Schriftsteller gewürdigt, die durch ihr literarisches Werk dem alemannischen Sprachraum oder dem Dichter Johann Peter Hebel verbunden sind. Zu den bisherigen Preisträgern gehören Albert Schweitzer, Max Picard, Otto Flake, Claude Vigée, Carl Jacob Burckhardt, Martin Heidegger, Marie Luise Kaschnitz, Elias Canetti und Arno Geiger.

Reutlinger Kirche wurde entwidmet

(epd) Als Behelfskirche war sie für eine Lebensdauer von 60 Jahren gebaut worden, 115 Jahre war sie schließlich in Betrieb: Am 31. Januar wurde die Reutlinger evangelische Leonhardskirche von Regionalbischof Christian Rose entwidmet. Was mit dem Gotteshaus geschieht, sei ungewiss, weil es unter Denkmalschutz stehe, teilte die Prälatur Reutlingen mit.

Die Kirche sei so marode, dass sie nicht mehr saniert werden könne, heißt es weiter. Der Entwidmungsfeier ging ein Gemeindenachmittag voraus, bei dem zehn Zeitzeugen über verschiedene Epochen und Aspekte der Gemeindegarbeit in der Leonhardskirche berichteten.

Nach dem Gottesdienst wurden alle liturgischen Gegenstände wie Altarkreuz, Altarbibel, Tauf- und Abendmahlsgeschirr in einem feierlichen Gang zur Marienkirche gebracht. Dort werde die seitherige Marienkapelle mit dem Einbringen des Altarkreuzes in Leonhardskapelle umbenannt, schreibt die Prälatur.

Volkskundler Herbert Schwedt 75-jährig gestorben

(blü) Am 21. März dieses Jahres erlag Prof. Dr. Herbert Schwedt in Bad Kreuznach einem Krebsleiden. Der gebürtige Oberschlesier, der in Tübingen im Hauptfach Volkskunde studiert und mit einer Arbeit über die Eingliederung der Heimatvertriebenen bei Hermann Bausinger promoviert hatte, wurde danach Assistent



seines Doktorvaters und habilitierte sich bei ihm mit dem Thema: «Kulturstile kleiner Gemeinden».

Im Zuge der 1968er-Diskussionen am Tübinger Ludwig-Uhland-Institut distanzierte sich Herbert Schwedt von radikalen Forderungen und Änderungen. «Er hat aber ein Stück weit selbst an der Modernisierungsschraube in unserem Fach mitgedreht», erinnert sich Hermann Bausinger.

Den jungen Gelehrten, der in Hirrlingen seine zweite Heimat gefunden hatte, erreichte 1972 ein Ruf der Universität Mainz auf den Lehrstuhl für Deutsche Volkskunde, den er bis zu seiner Emeritierung fast 25 Jahre innehatte. Er widmete sich dort mit seinen Studenten und Doktoranden entschieden und flächendeckend den volkskundlich-soziologischen Überlieferungen und Gegebenheiten des Landes Rheinland-Pfalz. Er gründete für dieses Gebiet eine Volkskunde-Gesellschaft, die viele Projekte und Veröffentlichungen ermöglichte, auch eine rheinland-pfälzische Volkskunde aus seiner Feder.

Im Jahr 1984 beschenkte er das Land, in dem er zum Forscher geworden war, mit einem klugen und gehaltvollen Werk: Schwäbische Bräuche.

Augustinermuseum in Freiburg wieder eröffnet

(epd) Vor über 700 Jahren waren am heutigen Platz des Freiburger Augustinermuseums zum ersten Mal die Bauleute angerückt. Damals, so informiert eine kleine Tafel, wurde nach einer Schenkung von Graf Eginio II. eine Klosteranlage erbaut (von 1278 bis etwa 1350). Am 27. März 2010 wurde der erste Bauabschnitt des teilrenovierten Museums vom baden-württembergischen Ministerpräsident Stefan Mappus (CDU) und dem Freiburger Erzbischof Robert Zollitsch offiziell eröffnet. Am darauffolgenden Sonntag durften Besucher nach einem Jahr Umbauzeit das Museum bei einem Tag der Offenen Tür in Besitz nehmen.

Das neue Augustinermuseum präsentiert nicht nur Figuren vom nahen

Öhringen Schlüsselerlebnis in Hohenlohe



Hohenloher Weindorf
vom 1. bis 5. Juli 2010 rund ums Schloss



am 18. September 2010 in der Innenstadt
3. Lange Nacht der Kultur



ÖHRINGEN AM LIMES

www.limes-in-hohenlohe.de



www.oehringen.de

Stadt Öhringen - Marktplatz 15 - 74613 Öhringen
Telefon 07941 68-118 FAX 68-176 - tourist@oehringen.de

Freiburger Münster aus dem Bestand des Erzbischöflichen Diözesanmuseums, sondern zeigt Kunst aus über 800 Jahren.

Tafelmalerei und Holzskulpturen, Glasmalereien aus dem Freiburger Münster, Altäre, Gemälde und Kleinplastiken aus dem Barock – nicht zuletzt die in einer Waldkircher Orgelbaufirma restaurierte und umgebaute Welte-Orgel gehören dazu.

Berühmte Werke von Künstlern wie Matthias Grünewald, Lucas Cranach d.Ä., Hans Baldung Grien, Franz Xaver Winterhalter, Hans Thoma und Anselm Feuerbach sind im Museum ausgestellt. Im Untergeschoss sollen wechselnde Ausstellungen stattfinden – die hell und freundlich wirkende Halle hat allein 500 Quadratmeter.

Impressionismus und mehr im württ. Allgäu

Freunde und Kenner der modernen Kunst zwischen 1890 und 1940 finden dieses Jahr von Frühjahr bis Herbst ihre Wallfahrtsorte im Allgäu: in den Schlössern Achberg und Kißlegg, wo auf Einladung der Kulturabteilung des Landkreises Ravensburg vom 17. April bis 17./24. Oktober die Privatsammlung des Hamburger Sammlers Hermann-Josef Bunte gastiert. Die

Werke der Sammlung waren schon auf Ausstellungen in Ahlen, Apolda, Aschaffenburg, Böblingen, Bonn, Güstrow, Passau, Quedlinburg und Krumau in Tschechien zu sehen, doch nie in so umfassender Form wie heuer im Allgäu, dem absoluten Höhepunkt also.

Hermann-Josef Bunte hat seine Gemälde- und Graphik-Sammlung über viele Jahre sehr konsequent und kenntnisreich angelegt. Der Schwerpunkt liegt bei Adolf Hölzel einer- und dem westfälischen Expressionismus andererseits. Hölzel und 16 seiner Schüler finden sich in der Ausstellung in Achberg, darunter viele auch in Schwaben klangvolle Namen: Max Ackermann, Willi Baumeister, Heinrich Eberhard, Gottfried Graf, Lily Hildebrandt, Johannes Itten, Ida Kerkovius, Alfred H. Pellegrini, Oskar Schlemmer, Hermann Stenner und William Straube. Kißlegg präsentiert vor allem den westfälischen Kunstkreis: Erneut Stenner, Hölzel-Schüler und zugleich Bindeglied zum westfälischen Expressionismus, Peter August Böckstiegel, Hermann Freudenau, Ludwig Godewols, Wilhelm Morgner, Christian Rohlf, Walter A. Rosam, Ernst Sagewka, Wilhelm D. Schabbon und Victor Tuxhorn.

Mehr dazu unter: www.schloss-achberg.de und www.kisslegg.de

Rätselhafte Bilder im Museum Illerbeuren

Im Schwäbischen Bauernhofmuseum Illerbeuren befinden sich drei merkwürdige Gemälde, die man vielleicht als «Wendebilder» bezeichnen könnte. Sie sind nämlich jeweils auf der Vorder- und der Rückseite bemalt. Das Museum hat sie im März 1995 im Rahmen eines Sammelankaufs erworben. Bis heute stellen die Bilder ein Rätsel dar.

Die Vorderseiten erregen keine besondere Aufmerksamkeit: im Stil naiver Malerei eine Berglandschaft mit See und Hütte, eine weitere Landschaft mit Blumenwiese, Wald, Bergen und Steinzeugkrug im Vordergrund sowie ein Blumenstillleben.

Wendet man die Bilder allerdings, so finden sich dort karikaturhafte Darstellungen: sechs Männer um einen Tisch versammelt und hinter ihnen vielleicht eine lokale Parteigröße (Parteiuniform?, Bürgermeister?) mit der Hand an einer über den Tisch ausgebreiteten Hakenkreuzfahne mit spiegelverkehrtem Hakenkreuz; in einem anderen Bild erhebt ein kleiner Bub mit umgehängtem Herzchen und Schnuller die Rechte zum Hitlergruß; das dritte Bild schließlich zeigt einen Hang mit diversen Zäunen, von denen sich ohne viel Mühe der folgende Text ablesen lässt: «Meide / Platz und Gesellschaft / dort / Wo eine Sperre brauchen / Gedanken und Wort».

Das Bild lässt vermuten, dass – auf den Rückseiten versteckt – der Maler

kein Freund der Nazi-Herrschaft war. Doch wer war er? Angeblich stammen die drei Bilder von einem Bauernhof aus dem Raum Leutkirch-Gebratzhofen. Eines der Bilder ist signiert: je auf Vorder- und Rückseite mit «HB»; die Karikatur auf der Rückseite ist datiert auf 1936, die Vorderseite auf 1941. Das heißt, dass die unpolitische Seite später entstand. Wahrscheinlich trifft dies auch für die anderen, weder signierten noch datierten, Bilder zu. Waren dem Maler die Karikaturen zu riskant geworden und hatte er deshalb die andere Seite mit harmlosen Motiven versehen?

Vielleicht kommt man mit Signatur und Jahreszahlen der Frage nach dem

Maler etwas näher. Ist vielleicht einem der Leser ein naiver oder Hobby-Maler mit den Initialen H und B bekannt, der sich um 1936/41 im Raum von Leutkirch-Gebratzhofen oder anderswo im württembergischen Allgäu aufgehalten hat? Erkennt jemand die markanten Kirchengebäude in den Fenstern? Das Museum in Illerbeuren ist für jeden Hinweis dankbar: **Schwäbisches Bauernhofmuseum Illerbeuren**, z.H. Herrn Dr. Otto Kettemann, Museumstraße 8, 87758 Kronburg, Tel. 08394/1455, E-Mail: otto.kettemann@bauernhofmuseum.de. Die «Schwäbische Heimat» wird über das Ergebnis der Recherche berichten.



Forstkammer gegen zu viel Naturschutz

(STZ) Die Politik müsse die Waldbesitzer unterstützen und nicht behindern. Mit dieser Forderung sprach sich Max Erbgraf zu Königsegg-Aulendorf, der Präsident der Forstkammer Baden-Württemberg, gegen zu viel Naturschutz in den Wäldern aus. Königsegg zielte damit insbesondere auf die von Teilen des Naturschutzes geforderte Stilllegung von fünf bis zehn Prozent der Waldfläche ab.

«Die Waldbesitzer und die Forstwirtschaft leben vom Holz», betonte er. Das werde in der politischen Diskussion immer wieder vergessen. Die Forstkammer vertritt die Interessen der privaten und kommunalen Waldbesitzer im Land, die drei Viertel der Waldfläche im Land (mehr als eine Million Hektar) besitzen.

«Wir müssen unsere Wälder klimafit machen», betonte der Präsident auf der Mitgliederversammlung des Verbandes. Eine Maßnahme ist unter anderem, den Anteil der Laubbäume zu erhöhen, die bei Stürmen deutliche Stabilitätsvorteile haben. Erste Erfolge sind laut der Inventurstudie des Bundesforschungsinstituts für Wald bereits erkennbar. Trotz der Stürme und verstärkter Nutzung hätten die Holzvorräte in den Wäldern zugenommen, ebenso wie das Laubholz und der Anteil von alten Bäumen. Dies wurde als Beitrag zur Biodiversität aus Sicht des Naturschutzes in der Diskussion begrüßt. Vertreter der Holzindustrie hingegen befürchteten einen zunehmenden Rohstoffmangel.

Zunächst müssen aber die Sturm Schäden aufgearbeitet werden, die das Orkantief Xynthia am letzten Februarartag hinterließ. Knapp 100.000 Kubikmeter Sturmholz liegen in den Wäldern Baden-Württembergs. Das entspreche weniger als einem Prozent des jährlichen Holzeinschlags, erklärt der baden-württembergische Forstminister Rudolf Köberle (CDU). Der Orkan Lothar, der im Dezember 1999 wütete, hatte es hingegen auf 30 Millionen Kubikmeter Sturmholz gebracht.

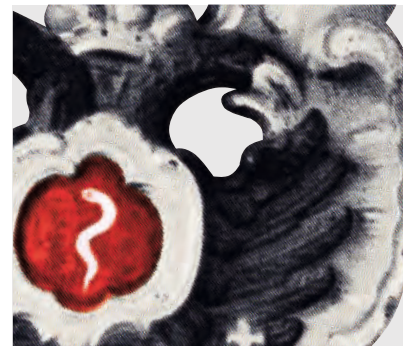
Basler Hof-Orden traf den «Richtigen»

(SchwBo) Der «Basler Hof-Orden» für herausragende Verdienste um das Fastnachtsbrauchtum ist im Jahr 2002 im Regierungsbezirk Freiburg gestiftet worden. Am 8. Februar 2010 wurde er Martin Blümcke verliehen.

Kurz vorm Höhepunkt der Fastnacht waren auch in dieser fünften Jahreszeit noch einige Ehrungen fällig. So wählte die Vereinigung Schwäbisch-Alemannischer Narrenzünfte (VSAN) den Fernsehmoderator und Showmaster Frank Elstner zum fünften Träger der Narrenschelle. Der 67-Jährige erhielt den undotierten Preis im Europa-Park in Rust (Ortenaukreis). Baden-Württembergs scheidender Ministerpräsident Günther Oettinger wurde von der Narrenvereinigung zum ersten Ehrenträger der Narrenschelle ernannt.

In Freiburg gab es viel Beifall für Martin Blümcke: Regierungspräsident Julian Würtenberger hat den 74-jährigen Journalisten und Autor für seinen beispielhaften Einsatz für Narretei und Brauchtumpflege in Südbaden mit dem 12. «Basler-Hof-Orden» ausgezeichnet. Blümcke nahm den Orden mit dem Kommentar entgegen, es «treffe schon den Richtigen».

Blümcke war Vorsitzender des Narrenschopfs Bad Dürkheim im Schwarzwald-Baar-Kreis und ist ehrenamtlicher Stadtarchivar von Laufenburg (Kreis Waldshut). Den Orden nahm er im Rahmen des Narrenempfangs mit rund 200 Hästrägern aus dem Schwarzwald, von Baar und Heuberg, dem Hegau und Bodenseeraum, dem Oberrhein, dem Breisgau und der Ortenau, dem Klettgau und dem Hochrhein im Freiburger Regierungspräsidium entgegen. Martin Blümcke ist Brauchtumsexperte und langjähriger Beobachter der Fastnacht im Funk. «Wie kaum ein anderer hat er verstanden, über die Sprache Bilder zu erzeugen und den Menschen für die Fastnacht zu begeistern», lobte Würtenberger den ehemaligen Redaktionsleiter beim SDR/SWR und Buchautor.



Stadtluft macht frei?!

650 Jahre Reichsstadt Aalen

Stadt Aalen

20. April

Was ist eine Reichsstadt?

Dienstag 19:00 Torhaus, P.-Ulmschneider-Saal

6. Mai

Die mittelalterlichen Fresken der Johanneskirche

Donnerstag 19:30 St. Johann-Kirche

Juni bis September

Aalen City blüht – historisch

24. Juni

Die Zeit der Luxemburger – Kaiser Karl IV., Wenzel und Sigismund

Donnerstag 19:30 St. Johann-Kirche

15. Juli

Die Orgel der Johanneskirche von 1802

Donnerstag 19:30 St. Johann-Kirche

11. und 12. September

Reichsstädter Tage

16. und 17. Oktober

Der Spion von Aalen

Ballett in vier Bildern
Samstag und Sonntag 16:00 Stadthalle

30. Oktober

Orchesterkonzert

Samstag 20:00 Stadthalle

5. November

Lesung J. G. Pahl

Freitag 20:00 St. Johann-Kirche

4. Dezember

Festakt der Stadt Aalen

Samstag 19:30 Stadtkirche Aalen

www.aalen.de



Anhänger zum Miedergeschnür. Silber, teilweise vergoldet, Silberdraht, Filigran, Glassteine. Süddeutschland, 19. Jh.

Schwäbische Flitter fürs bayerische Gwand

Als die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen restriktiven Kleidungsordnungen fürs einfache Volk – Kleinbürger und Bauern durften oft nur schwarze oder graue Kleidung tragen, Farben blieben der Oberschicht vorbehalten – im Zeitalter der Aufklärung nach und nach aufgegeben wurden, war es für breite Teile der Bevölkerung erstmals möglich, sich mit Kleidung und Accessoires zu schmücken. Profitiert hat von dieser gegen Mitte des 18. Jahrhunderts einsetzenden Entwicklung auch die Schmuckindustrie, gerade auch jene von Schwäbisch Gmünd, damals schon ein führender Hersteller von Silber- und Goldwaren für Adel und Oberschicht. Nun produzierte man auch Gewandschmuck aus einfacheren, aber Luxus vortäuschenden Materialien in großen Mengen und vertrieb diesen weithin, nicht zuletzt nach Bayern.

Florschließen und Kropfketten, Miedergeschnüre und Geschnürstifte, Finger- und Ohrringe, Haubenadeln und Haarpfeile ..., das **Schmuckmuseum Pforzheim** präsentiert vom 11. Juni bis 5. September 2010 ein wahres Feuerwerk an Schmuck für die weniger betuchten

Schichten der Gesellschaft des 18. und 19. Jahrhunderts aus dem Bayerischen Nationalmuseum in München. Die Schwäbisch Gmünder Schmuckstücke bestanden vorwiegend aus einfachem Silber oder Messing, Filigran oder Schaumgold (in Formen gepresstes hauchdünnes Blattgold), Glassteinen, Perl-Imitat und «Flitter», glänzenden Metallplättchen. Abgerundet wird die Schmuckausstellung durch entsprechende Objekte aus dem religiösen Bereich, etwa Rosenkränzen aus Filigran- oder Glasperlen, die mit mannigfachen, oft magischen Vorstellungen entspringenden, Amulettcharakter besitzenden Anhängern wie bemalten Emaillemedaillons, in Silber gefassten Schmucksteinen, Tierzähnen und -klauen (!), Wallfahrtspfennigen oder kleinen silbernen Heiligenattributen bestückt wurden.

Mehr dazu unter www.schmuckmuseum.de

KZ-Gedenkstätte Kochendorf stört

(STZ) Im Salzbergwerk Bad Friedrichshall-Kochendorf befand sich in den letzten Jahren des Zweiten Weltkriegs ein Außenlager des KZ Natzweiler-Struthof im Elsass. Es war eines von zwei KZ-Außenlagern in der Region. Eine unterirdische Dokumentation im Salzbergwerk erinnert bisher an die Schrecken vergangener Tage. Jetzt steht die Gedenkstätte zur Disposition, weil der alte Salzstock als Erlebnisbergwerk neu genutzt werden soll.

Im Gegensatz zum Heilbronner KZ Neckargartach, über dem der Mantel des Vergessens liegt, hat man in Kochendorf eine Gedenkstätte eingerichtet – unter Tage, also da, wo die KZ-Häftlinge lebten und litten, und als Teil eines nach zweijähriger Schließung geplanten «Erlebnis-Bergwerks». Doch ob dieses kommen wird, ist aus Spargründen neuerdings ungeklärt. In Frage steht damit auch die hier untergebrachte Gedenkstätte für die Sklavenarbeiter, die hier für die deutsche Rüstung eingesetzt waren. Denn durch die Besonderheit des Ortes hängt der Zugang zur

Gedenkstätte vom Zugang zum Besucherbergwerk ab.

Durch die Schließung der gesamten Einrichtung (es wird nur noch Sondermüll eingefahren) und die ungeklärte Zukunft wurde eine mit Ausnahmegenehmigung unter Tage von der Miklos-Klein-Stiftung durchgeführte Gedenkveranstaltung auch zu einer Demonstration für die weitere Erhaltung dieser Gedenkstätte. Denn es sieht so aus, als solle sich ihr Schicksal auf politischen Nebenkriegsschauplätzen der Landesregie-

Freilichtspiele Schwäbisch Hall

*85 Jahre Freilichtspiele
10 Jahre Haller Globe Theater*

GROSSE TREPPE

Der Besuch der alten Dame
Friedrich Dürrenmatt

Ein Sommernachtstraum
William Shakespeare

My Fair Lady
Frederick Loewe und Alan J. Lerner

Glenn Miller
– Ein Leben für den Swing
G. Kistner / C. Biermeier

HALLER GLOBE THEATER

Wie es Euch gefällt
William Shakespeare

Kurs: Liebe
Uraufführung
Sommer Ulrickson

Touristik und Marketing
Kartenkontor | Am Markt 9
74523 Schwäbisch Hall
Telefon 0791.751-600
www.freilichtspiele-hall.de

rung entscheiden. Dies erklärte Klaus Riexinger in seiner Gedenkrede. Der Journalist Riexinger und der Rechtsanwalt Detlef Ernst sind Vorstandsmitglieder der Stiftung auf Lebenszeit und Autoren einer Dokumentation über das KZ. Der Name der Stiftung erinnert an den Häftling Miklos Klein, der in Kochendorf ermordet wurde.

Das Land und die Stadt Heilbronn halten jeweils 45 Prozent der Aktien an der gewinnträchtigen Südwestsalz-AG (zehn Prozent liegen bei der BW-Bank). Der Heilbronner OB Helmut Himmelsbach, Vorsitzender des Salzaufsichtsrats, verweist darauf, dass die Stadt am Besuchersalzbergwerk Kochendorf nur festhält, wenn das Land mitzieht. Der damalige Ministerpräsident Günther Oettinger hatte die Entscheidung zur Chefsache gemacht. Jetzt residiert er als EU-Kommissar in Brüssel, der im Ressort zuständige Staatssekretär Gundolf Fleischer ist auch Vergangenheit und damit hängt das Schicksal der Gedenkstätte wieder in der Luft.

«Alles hier ist Politik», sagt Riexinger, «und wer eine KZ-Gedenkstätte zumachen will, fällt halt auch eine politische Entscheidung.» Dabei bedankt er sich ausdrücklich für das bisherige gute Einvernehmen mit dem Südwestsalz-Vorstand. Doch Vorstand Ekkehard Schneider hält sich zurück: «Das ist mittlerweile Sache des Aufsichtsrates. Und der wird erst im Sommer entscheiden, wie es mit dem Besucherbergwerk weitergeht.» Die Sanierung des Besucherbergwerks war ursprünglich mit drei Millionen Euro veranschlagt, ein abgespeckter Kostenplan sieht nur noch eine Million vor. Die Sanierung des ebenfalls zu Südwestsalz gehörenden Besucherbergwerks in Berchtesgaden hatte 8,1 Millionen Euro gekostet. Knackpunkt sind nicht die Sachkosten, sondern die Tatsache, dass Besucherbergwerke immer ein Minusgeschäft sind.

Vorschläge, die Gedenkstätte aus wirtschaftlichen Gründen in einem Gebäude über Tage einzurichten, lehnen die Sachwalter des Andenkens an die KZ-Opfer ab. Sie haben 3000 Unterschriften für eine Petition gesammelt. Gestritten wird, ob und

warum die Südwestsalz AG hier eine Verpflichtung habe. Die Stiftung sei vom Finanzministerium aufgefordert worden, «historische Beweise» zu liefern, sonst sei die Gedenkstätte «eine Privatsache der Stadt Bad Friedrichshall». Diese Beweise hat Riexinger im Dezember vergangenen Jahres nachgereicht. Antwort hat er bis heute nicht erhalten: «Das Einzige, was wir gehört haben, ist, dass dem damaligen MP Günther Oettinger der Fall zur Entscheidung vorgelegt wurde.»

Riexinger verweist darauf, dass viele Jugendliche heute kaum noch eine Vorstellung davon haben, wie der NS-Terror in ihrer Heimat wütete. Es sei der Vorzug des Besucherbergwerks Kochendorf, «dass wir dort in unserer Gedenkstätte diese Altersgruppe durch Klassenfahrten besonders gut erreichen». Als sich die SS am 30. März 1945 entschieden hatte, das Bergwerks-KZ zu räumen, befanden sich laut Riexinger rund 1700 Menschen in diesem Lager. Der Zustand von vielen war so schlecht, dass sie nicht mehr gehfähig waren. Trotzdem wollte die SS sie nicht zurücklassen, sie mussten mit nach Dachau. Daraus entwickelte sich der berühmte «Hessentaler Todesmarsch», den rund 200 Opfer nicht überlebten.

Im Jahr 1995 bekam Riexinger Kontakt zu dem polnischen Kunstzeichner Mieczyslaw Wisniewski. Er war nach seiner Verhaftung im Warschauer Aufstand nach Kochendorf gekommen, und er konnte nicht nur gut zeichnen, er hatte auch ein fast fotografisches Gedächtnis. Ihm verdankt die Miklos-Klein-Stiftung eindrucksvolle Zeichnungen. Wisniewski starb 2005. Der letzte bekannte Überlebende ist der Franzose Pierre Dawance.

28. Juli – 8. August 2010

Jetzt noch die besten Plätze sichern!



CALWER 2010 KLOSTERSOMMER IN HIRSAU

Mittwoch, 28. Juli · 20:30 Uhr

MAX RAABE & DAS PALAST ORCHESTER

Donnerstag, 29. Juli · 20:30 Uhr

BLOOD, SWEAT AND TEARS

Freitag, 30. Juli · 20:30 Uhr

MUSICAL-GALA

Samstag, 31. Juli · 20:30 Uhr

RONDÒ VENEZIANO

Sonntag, 01. August · 20:30 Uhr

DIE ZAUBERFLÖTE

Dienstag, 03. August · 20:00 Uhr

DIE KLEINE TIERSCHAU & EURE MUTTER

Mittwoch, 04. August · 20:30 Uhr

THE MACHINE PERFORMS PINK FLOYD

Donnerstag, 05. August · 20:30 Uhr

YAMATO THE DRUMMERS OF JAPAN

Freitag, 06. August · 20:30 Uhr

AL DI MEOLA

Samstag, 07. August · 20:30 Uhr

ANGELO BRANDUARDI

Sonntag, 08. August · 11:00 Uhr

DAS MAGISCHE BAUMHAUS

Sonntag, 08. August · 20:30 Uhr

KLOSTER IN FLAMMEN MIT ANNA-MARIA KAUFMANN



www.klostersonmer.de

Kulturlandschaft Schwäbische Alb

Wie verändern sich Kulturlandschaften wie diejenigen der Schwäbischen Alb durch staatliche und private Anreizsysteme für Natur- und Klimaschutz? Wie wirken sich Subventionen oder Abgaben konkret auf die Praxis der Landnutzung, Landschaften und ganze Ökosysteme aus?

Dies ist nur ein kleiner Ausschnitt der Fragen, mit denen sich das neue Forschungsprojekt *Marktbasierte Instrumente für Ökosystemleistungen* beschäftigt. Das achtköpfige Team hat sich zum Ziel gesetzt, das Verständnis der Beziehungen zwischen Ökosystemleistungen, markt-basierten Instrumenten und Lebensqualität in Kulturlandschaften zu verbessern. Exemplarisch soll dies anhand zweier Biosphärenreservate untersucht werden: das Biosphärengebiet Schwäbische Alb stellt als lebendiger und traditionsreicher «Kultur»raum mit seinen vielfältigen «Natur»räumen von Streuobstwiesen, Wacholderheiden, Hang- und

Schluchtwäldern neben dem Biosphärenreservat Oberlausitzer Heide- und Teichlandschaft ein sehr interessantes Untersuchungsgebiet dar.

Das Projekt greift dabei auf das Konzept der Ökosystemleistungen zurück, das im Zuge des 2005 veröffentlichten «Millennium Ecosystem Assessment» Popularität erlangt hat und mittlerweile Grundlage vieler Naturschutzbemühungen weltweit ist. Diese Leistungen beschreiben den vielfältigen Nutzen, den Menschen aus Ökosystemen erzielen. Die Kulturlandschaften Mitteleuropas erbringen eine Vielzahl solcher Leistungen. Manche sind für den Menschen direkt greifbar, wie zum Beispiel die Erzeugung land- und forstwirtschaftlicher Produkte. Der Großteil wird jedoch von der Gesellschaft oftmals nicht wahrgenommen, anerkannt und in aller Regel auch nicht entgolten. Dabei spielen diese Leistungen eine zentrale Rolle für die Lebensqualität der Menschen. Zu diesen zählen unter anderem die klimaregulierende Wirkung von Wäldern durch die Speicherung des Treibhaus-

gases Kohlendioxid oder der Schutz vor Hochwasser durch natürliche Überschwemmungsgebiete wie Auwälder. Aber auch ein Panoramablick von einem Berggipfel wird als eine Leistung des Ökosystems verstanden – und zwar in kultureller Hinsicht.

Marktbasierte Instrumente zur Förderung bestimmter Ökosystemleistungen verändern das Gesamtgefüge der Leistungen. Es ist noch nicht abzusehen, wie sich solche finanziellen Anreizmechanismen, z. B. Agrarumweltmaßnahmen, aber auch die Vermarktungshilfen für Regionalprodukte, auf die Landnutzung und ganze Ökosysteme auswirken. Vor allem über Vor-Ort Gespräche mit Akteuren aus der Praxis, wie beispielsweise Landwirten auf der Schwäbischen Alb oder Vertretern von Verwaltungen und Verbänden, möchte das Forschungsteam Möglichkeiten der nachhaltigen Gestaltung von markt-basierten Instrumenten finden.

Das im Rahmen des Förderschwerpunktes «Sozial-ökologische Forschung» vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte Projekt wird gemeinsam von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, dem Ecologic Institut, Berlin, dem Ökoinstitut, Berlin, und dem Institut für Landschaftspflege der Universität Freiburg getragen und läuft noch bis 2013.

Weitere Informationen unter www.ökosystemleistungen.de



Prinz Max von Baden, Kurt Hahn und die Gründerjahre der Schule Schloss Salem 1919 – 1933

Schloss Salem Neues Museum

Ausstellung vom 2. Mai bis 27. Juni 2010
täglich von 10:30 – 18:00 Uhr

Schirmherr der Ausstellung SKH Bernhard Prinz von Baden



Bad Wurzach: Gewerbegebiet im Hochmoor gestoppt

(lsw) Aus dem Oberschwäbischen Gewerbe- und Industriepark bei Bad Wurzach (Kreis Ravensburg) wird nichts. Nach dem Landratsamt hat nun auch das Regierungspräsidium Tübingen dem von den Nachbarstädten Bad Wurzach und Bad Waldsee sowie den Gemeinden Bergatreute und Wolfegg geplanten Projekt eine Absage erteilt.

Vor allem für Bad Wurzach ist der Ablehnungsbescheid ein herber Schlag. Die Stadt hatte bereits fast zwei Millionen Euro für den Erwerb

von rund 25 Hektar Ackerland ausgegeben. Jedoch war die Gewerbeansiedlung in der Haidgauer Heide zwischen den Naturschutzgebieten Rohrsee und Wurzacher Ried, dem größten intakten Hochmoor Mitteleuropas mit höchster Schutzwürdigkeit, von an Anfang an umstritten. Zwei örtliche Bürgerinitiativen hatten gegen das Projekt gekämpft. Ihnen erschien die Haidgauer Heide nicht zuletzt als Brutgebiet von Feldlerchen schützenswert. Wie bereits Mitte vergangenen Jahres das Landratsamt Ravensburg hält nun auch das Regierungspräsidium den vier Gemeinden vor, Alternativen für Gewerbeansiedlungen an anderen Orten überhaupt nicht ernsthaft geprüft zu haben.

Bad Wurzach hat aus dem Ablehnungsbescheid des Landratsamts die Konsequenzen gezogen: Der österreichische Collini-Konzern, der in dem interkommunalen Gewerbegebiet die nach eigenen Angaben modernste Feuerverzinkerei Deutschlands mit bis zu 90 Arbeitsplätzen bauen wollte, soll sich nun auf kommunalem Gelände an anderer Stelle ansiedeln. Dort sei die Aussicht auf Genehmigung gut.

Stuttgarter Stadtmuseum: Besinnung auf Salucci

(WoBla) Zwei Büros mussten nochmals gegeneinander konkurrieren, schließlich hat sich aber doch der Entwurf des Büros Lederer, Ragnarsdóttir, Oei in Kooperation mit Jangled Nerves für die Pläne des Stadtmuseums im Wilhelmshauspalais durchgesetzt.

Der entscheidende Satz bei der Vorstellung des Entwurfs des Stuttgarter Büros war vielleicht der von Oberbürgermeister Wolfgang Schuster: «Wenn wir auf die Überdeckung der Kulturmeile verzichten, müsste eigentlich noch Geld übrig bleiben für die Realisierung des Stadtmuseums.» Rund 30 Millionen Euro wird die Umgestaltung kosten. 11,5 Millionen Euro sollen aus Mitteln der Städtebausanierung vom Bund kommen. Und beim Restbetrag hofft man eben auf die Unterstützung vom Land. Der Siegerentwurf sieht vor, das Wilhelmshauspalais wieder mehr in die

Architektur, wie sie im ursprünglichen Stadtbild war, einzupassen. Dazu gehöre zum einen die Achse zum Kunstmuseum hin. Zum anderen soll das Gebäude, in dem bisher die Stadtbücherei drin ist, wieder zugänglicher gemacht werden: Ähnlich wie beim Übergang über die Konrad-Adenauer-Straße soll eine Treppe ohne hochgezogene Mauern zur Hauptstraße hin mehr Raum schaffen. Ein Brunnen und ein Museums-garten sollen den Salucci-Bau wieder mediterraner machen. Im Innern muss das Gebäude richtig «ausgebeint» werden: Es sollen große Räume entstehen, die Platz für ein Stadtlabor, Themeninseln, Objekte und Medien verbinden. Das Stuttgarter Büro hat sich gegen das Büro Wandel, Höfer, Lorch und Hirsch Architekt aus Saarbrücken durchgesetzt. OB Schuster: «Ich würde mich freuen, wenn wir das Museum 2014 eröffnen könnten.» Das mobile Stadtmuseum befragt derzeit Kinder, Schüler und Lehrer, was sie sich von einem Stadtmuseum erhoffen.

(Siehe auch «Schwäbische Heimat» 2009/3, S. 372)

Ein Hohenzollern bei der Behindertenhilfe

(epd) Karl Friedrich Erbprinz von Hohenzollern wurde als neues Vereinsmitglied in den Trägerverein der diakonischen Einrichtung Marienberg aufgenommen. Der Sigmaringer Erbprinz sei der Einrichtung bereits seit vielen Jahren als Förderer und Unterstützer eng verbunden, teilte diese am 24. Februar mit. Vorstandssprecher Thilo Rentschler dankte dem Erbprinzen für seinen bisherigen Einsatz.

Die Mitgliedschaft im Trägerverein sei ein Bekenntnis zum sozialen Engagement in einem Bereich, der es Menschen mit Behinderung ermögliche, sich zu entfalten und Gemeinschaft zu erleben, sagte der Erbprinz. Die Mitgliederversammlung des Vereins Marienberg besteht den Angaben zufolge derzeit aus rund 30 Personen aus Kirche und Diakonie, Wissenschaft, Pädagogik, Politik, Verwaltung und öffentlichem Leben. Sie ist

das oberste Entscheidungsgremium der Einrichtung.

Marienberg bietet überregional ambulante, teilstationäre und stationäre Dienstleistungen in der Jugend- und Behindertenhilfe und ist Träger von Angeboten im Gesundheits- und Bildungswesen. Die Einrichtungen haben über 1000 Mitarbeiter, die jährlich rund 2400 Menschen sozial, schulisch, therapeutisch und medizinisch helfen.

Gartenmarkt „Sommer - Blüten - Träume“



Am 14. + 15. August 2010 veranstaltet die Gemeinde Rechberghausen erstmals einen Gartenmarkt und wird nach dem großen Erfolg der Gartenschau im vergangenen Jahr erneut Anziehungspunkt für Garten- und Pflanzenliebhaber aus der ganzen Region.

Im Mittelpunkt steht das sommerlich-bunte Verkaufsangebot der Aussteller: u. a. Pflanzenraritäten, Kräuter und Stauden, Bux, Floristik, Gartenkeramik, Skulpturen, Klang- und Lichtobjekte, Terracotta ... und vieles mehr. Wir freuen uns auf Sie!

Sa, 14. August 2010 von 10 - 21 Uhr
So, 15. August 2010 von 10 - 18 Uhr

Weitere Informationen unter:
www.gartenschau-rechberghausen.de



Sommer - Blüten - Träume
Gartenmarkt Rechberghausen

Die EU und das tägliche Brot

(ddp/STN) Das Bäckereihandwerk sieht durch die EU den Ruf des deutschen Brotes gefährdet. Hintergrund sind Nahrungsmittel-Kennzeichnungspläne der Europäischen Kommission, wie der Präsident des Zentralverbandes des Deutschen Bäckerhandwerks, Peter Becker in Berlin erläuterte. Danach dürfe Brot nur dann als «gesund» bezeichnet werden, wenn es einen Salzgehalt von 1,3 Prozent hat. In Deutschland würden aber traditionell 1,8 bis 2,2 Prozent Salz verwendet.

«Ich finde es diskriminierend, wenn wir unser gesundes Brot nicht mehr als gesund bezeichnen dürfen», sagte Becker. «Das finde ich schon pervers», fügte er hinzu. Die EU habe sich nicht um den Salzgehalt im Brot zu kümmern. Langfristig befürchtet der Verband sogar ein gesetzliches Verbot des besonders salzhaltigen deutschen Brotes durch die EU.

Einen Sturm der Entrüstung gegen Brüsseler Pläne gab es, als die Kommission 2008 Nährwertprofile einführen wollte. Danach sollten für bestimmte Lebensmittel Grenzwerte für Salz, Fett und Zucker eingeführt werden. Bei Werbung für das Produkt hätten die Hersteller auf die Überschreitung der Grenzwerte hinweisen müssen. Vor allem in Baden-Württemberg und Bayern häuften sich die Proteste, weil Laugengebäck wie Brezeln unter die Verordnung gefallen wären. Die Bäcker beklagen, noch nie in der Geschichte hätte es Pläne für solch einschneidende Eingriffe in die Rezepturfreiheit gegeben.

Nach den Protesten der Bäcker, die um die Vielfalt der Brotsorten fürch-

ten, verzichtet Brüssel zunächst darauf, den Salzgehalt zu beschränken und Nährwertprofile vorzuschreiben. Allerdings gibt es weiter Widerstand dagegen, dass Brot mit einem Salzgehalt von mehr als 1,3 Prozent nicht mehr als gesund bezeichnet werden darf. Die Bäcker vermuten hinter der Kampagne die Chemieindustrie, die einen Ersatzstoff zum Würzen durchsetzen wollen, der wesentlich teurer ist als Salz.

Insgesamt blickt das deutsche Bäckereihandwerk mit seinen mehr als 290.000 Beschäftigten in rund 15.000 Betrieben auf ein zufriedentstellendes Jahr zurück. Der Umsatz sei mit 12,9 Milliarden Euro stabil geblieben. Zudem habe sich das Brot nicht verteuert. Mit starken Preiserhöhungen für Backwaren müssen die Verbraucher auch in diesem Jahr nicht rechnen. Falls es 2010 zu Preiserhöhungen komme, dann «sehr moderat» und lediglich regional, sagte Becker.

Klosterkonzerte Maulbronn Programm bis September

(epd) Die Klosterkonzerte Maulbronn 2010 haben am 15. Mai begonnen. In der 43. Saison, die am 26. September enden soll, sind 26 Konzerte mit Musikern der internationalen Elite wie dem Klassikstar Midori geplant, teilten die Organisatoren in Maulbronn mit. Veranstalter der Konzertreihe ist das Evangelische Seminar Maulbronn. Die künstlerische Leitung hat Kirchenmusikdirektor Jürgen Budday.

Orchesterkonzerte, oratorische Aufführungen und Chorkonzerte in der Klosterkirche sind Bestandteil des

Festivals ebenso wie kammermusikalische Veranstaltungen und Alte Musik im Laienrefektorium oder Sere-naden und Crossover-Events im Kreuzganggarten des Weltkulturerbes. Als Themenschwerpunkte sind ein Zyklus Händel'scher Oratorien geplant, die jährlich stattfindende Musica sacra mit sechs Konzerten unter dem Thema «Zukunftshoffnung – Zukunftsangst», und eine Reihe mit dem Pianisten Bernd Glemser.

Broschüre und Faltblatt zum Konzertangebot der Saison 2010 sind erhältlich bei der Stadtverwaltung Maulbronn, Postfach 47, 75429 Maulbronn, und Internet www.klosterkonzerte.de.

Der Kormoran ist Vogel des Jahres 2010

(ddp-bwb) Der Naturschutzbund NABU Baden-Württemberg hat anlässlich der Wahl des Kormorans zum «Vogel des Jahres 2010» die gängige Abschusspraxis scharf kritisiert. Der Kormoran werde «zum Sündenbock für rückläufige Fischbestände gemacht und deshalb regelmäßig abgeschossen», sagte der NABU-Landesvorsitzende Andre Baumann in Stuttgart.

Eklatante Fehler im Gewässerbau oder schlechte Wasserqualität an Bodensee, Kocher, Oberrhein, Wutach oder Neckar, die zu Lasten der Fische und der gesamten Natur gingen, würden dem Kormoran angelastet. Anstatt ihn abzuschießen, sollte das Land gemeinsam mit Naturschützern und Fischern Bäche und Flüsse wieder durchgängig machen und naturnah entwickeln, regte Baumann an.

In diesem Zusammenhang sei die Abschussgenehmigung des Regierungspräsidiums Freiburg ein «regelmäßiger Skandal». Selbst im wertvollsten Wasservogelrastgebiet des Landes, dem Ermatinger Becken am Bodensee, dürften nun Kormorane geschossen werden. Das fragliche Gebiet sei jedoch kein Laichgebiet der bedrohten Äsche, auf deren Schutz das Regierungspräsidium mit der Maßnahme abzielt. Deshalb sei der Kormoranabschuss dort vollkommen sinnlos.

Hängergarten Schloss Neufra

Turm- und Gartenschenke

Geöffnet: **Dienstag-Sonntag 10:30-22:00 Uhr**
Montag geschlossen!

Regionale Küche, Kräuterspezialitäten, Wild, Freilandschach

Kleinste Schlosshotel

übernachten Sie im Turm mit Blick über das Donautal

Waltraud Johannsen

Schlossberg 12

88499 Riedlingen – Neufra

Tel. 07371-5700

Fax: 07371-5749

Mail: haengergarten@t-online.de

Internet: www.haengergarten.de



Esslinger Trockenmauern stehen unter Druck

(STZ) Als die Trockenmauern in den Esslinger Weinbergen entstanden sind, waren ihre Erbauer noch davon überzeugt, dass sich die Sonne um die Erde drehe. Heute steht das mehr als 500 Jahre alte Ensemble unter Denkmalschutz. Und weil in der über die Jahrhunderte gewachsenen Terrassenanlage seltene Tier- und Pflanzengesellschaften heimisch geworden sind, ist sie zudem noch als Landschaftsschutzgebiet ausgewiesen. Die geballten Schutzbemühungen drohen aber einer anderen Spezies die angestammte Heimat zu verleiden: dem Wengerter.

«Jeder will uns schützen, aber keiner hilft uns», klagt Albrecht Sohn, der Vorstandschef der Esslinger Weingärtnergenossenschaft. Jetzt droht weiteres Ungemach. Weil im Januar ein Teil des Hanges über der Mettinger Straße ins Rutschen geraten war, hat die Stadt ein geologisches Gutachten in Auftrag gegeben. Doch schon jetzt scheint klar: die mittelalterlichen Trockenmauern können den Hang nicht mehr ausreichend stützen, wenn – wie in diesem Winter geschehen – Schnee und Nässe den Druck auf das Erdreich erhöhen. «Da gibt es erheblichen Handlungsbedarf, nicht nur für die Stadt, sondern auch für die Wengerter», sagt Wilfried Wallbrecht, der zuständige Esslinger Baubürgermeister.

Dass es auf der 30 Hektar großen terrassierten Steillage einen Sanierungsstau gibt, streitet Sohn nicht ab. Angesichts der schwierigen Produktionsbedingungen hätten die Wengerter aber auch so schon alle Hände voll zu tun, um auskömmlich zu wirtschaften. «In einer Normallage fallen 200 Arbeitsstunden pro Hektar an, in der Steillage müssen wir mit 1000 Stunden kalkulieren», sagt er. Unterm Strich koste ein guter Tropfen vom Schenkenberg deshalb von vornherein schon 1,50 Euro mehr als ein Wein aus dem «Flachland». Dabei seien in dieser Rechnung nur die reinen Betriebskosten berücksichtigt. «Der Unterhalt der Mauern ist da noch nicht dabei», sagt Sohn. Um die Weinberge als stadtbildprägendes

Ein Glücksfall für Baden-Württemberg

126 Mio. Euro im Jahr für Sport, Denkmalschutz, Kunst und Kultur sowie soziale Projekte.



 **LOTTO**
Baden-Württemberg

Spielteilnahme ab 18 Jahren. Glücksspiel kann süchtig machen. Nähere Informationen bei LOTTO und unter www.lotto.de. Hotline der BZgA: 0800 1 372 700 (kostenlos und anonym). 

Ensemble und als Wirtschaftsgrundlage für einen traditionsreichen Berufsstand zu erhalten, bedarf es seiner Ansicht nach einer «gemeinschaftlichen Anstrengung». Der Wengerterchef fragt sich, weshalb die für große Bauprojekte auferlegten Ausgleichsmaßnahmen nicht auch der Erhaltung der Weinberge zugutekommen könnten. «Die bis in die Stadt hineinreichenden Steillagen über dem Neckarufer sind schließlich ein wichtiges Naherholungsgebiet für die Esslinger», sagt Sohn. Und letztlich dürfe man auch nicht außer Acht lassen, dass der Wein, der auf den zur Sonne ausgerichteten Terrassen wachse, einfach besser sei.

Deutschordensmuseum zeigt «Ötzi» im Kontext

(PM) 1991 fand ein Nürnberger Ehepaar am Tisenjoch in den Öztaler Alpen auf 3210 Meter ü.M. eine mumifizierte Leiche. Der Bergsteiger Reinhold Messner erkannte, dass es sich um einen prähistorischen Fund handelt. Der Mann aus dem Eis – «Ötzi» – war eine archäologische Sensation und wurde schnell berühmt. Das Außergewöhnliche an dem Fund ist, dass der Mann aus dem Eis mit einer umfangreichen Ausstattung an Kleidung und Ausrüstung entdeckt wurde. Diese Funde wurden in Folge

sorgfältig dokumentiert und ausgewertet. Die jungsteinzeitlichen Objekte ermöglichen einen tiefen Blick in die Bronzezeit vor 5000 Jahren, als Ötzi lebte. Der «Mann aus dem Eis» ist jetzt im Deutschordensmuseum Bad Mergentheim angekommen. Bis zum 19. September 2010 wird er der Mittelpunkt einer Sonderausstellung sein.

Die vielen Details des Fundes und der Fundsituation ermöglichen Schlüsse auf das Leben in der Kupferzeit, z.B. wurden 18 verschiedene Holzarten und vier verschiedene Tierhäute zur Herstellung der Waffen und Bekleidung verwendet.

Die Ausstellung wird durch Exponate aus der Region des Ausstellungsortes, Bad Mergentheim im Taubertal, ergänzt. Hier wurden in den letzten 100 Jahren viele Funde aus der Jungsteinzeit und darauffolgenden Epochen gemacht. Als besondere Attraktion wurde in mühevoller Kleinarbeit ein 1939 entdecktes Hockergrab, in dem vier Menschen bestattet sind, wieder aufgebaut. Das «Hockergrab von Althausen» wurde seinerzeit als «einzigartig in ganz Deutschland, wahrscheinlich in ganz Europa» eingeschätzt und zählt zu den berühmten Objekten des Deutschordensmuseums. In der Ausstellung wird es erstmals seit langer Zeit wieder präsentiert.

Potentielle Baustelle? Zweite Startbahn

(STN) Mit der FDP, die in Stuttgart und Berlin mitregiert, wird es keine zweite Start-und-Lande-Bahn für den Flughafen Stuttgart geben und auch keine Debatte über die Lockerung der Nachtflugbeschränkungen. Das hat aus gegebenem Anlass die Bundestagsabgeordnete Judith Skudelny aus Leinfelden-Echterdingen betont – nachdem Flughafendirektor Georg Fundel die Politik aufgefordert hatte, wieder einmal über die Zukunftsperspektiven des Landesflughafens und der anderen Flughäfen im Land nachzudenken.

Jegliche Befürchtungen, dass die FDP in der Flughafenfrage ihre Haltung ändern könnte, wenn der frühere Fraktionschef Ulrich Noll im kommenden Jahr aus dem Landtag ausscheidet, seien «haltlos», erklärte Skudelny.

Dass die FDP weiter auf die Verhinderung einer zweiten Start-und-Lande-Bahn setzt, dafür will auch Noll selbst sorgen. Er werde über seine Zeit als Landtagsabgeordneter hinaus seine «Möglichkeiten innerhalb der Partei nutzen», um die zweite Piste zu verhindern, sagte Noll. Die Flughafendirektoren Georg Fundel und Walter Schoefer würden sicherlich nicht aufgeben bei ihren Bemühungen um eine zweite Bahn. «Man wird also wachsam bleiben müssen.»

Dass Flughafenchef Fundel neue Überlegungen über eine Erweiterung des Flughafens anregte, hat Noll nach eigenem Bekunden nicht nur gewundert, sondern auch etwas wütend gemacht. Nach der Abfuhr für die Pistenpläne im Jahr 2008 habe Fundel die Schamfrist schneller für beendet erklärt als man hätte erwarten dürfen. Offensichtlich habe er in dem Regierungswechsel von Günther Oettinger

zu Stefan Mappus eine Gelegenheit gesehen. Wenn Fundel ausgerechnet nach den Rückgängen im Luftverkehr mit Kapazitätsengpässen argumentiere, sei das sehr unpassend. Ein Witz sei es geradezu, wenn er für eine zweite Piste plädiere, damit es eine Alternative gibt, wenn die bestehende Bahn bei Zwischenfällen gesperrt werden muss.

Stefan Mappus halte zwar viel auf Verlässlichkeit, daher sei nicht mit einem schnellen Erfolg von Fundel zu rechnen gewesen, meint Noll. Der ausscheidende Landespolitiker hält es aber auch für möglich, dass die Flughafen-debatte wieder auf die Tagesordnung gebracht werden soll, wenn die Verwerfungen um das Tiefbahnhofprojekt Stuttgart 21 ausgestanden sind und eine Schamfrist vorüber ist.

Nürtinger Teufelsbrücke: Entscheidung steht aus

(STN) Erneut setzen sich in Nürtingen engagierte Bürger für den Erhalt eines Baudenkmals ein, das im Zusammenhang mit dem Dichter Friedrich Hölderlin steht. Diesmal ist es eine über 250 Jahre alte Brücke, die den Abrissbaggern zum Opfer fallen soll. Das Baudenkmal ist stark einsturzfähig, und die Stadt hat kein Geld, um die Brücke zu renovieren.

Im vergangenen Jahr hat sich der Verein Hölderlin-Nürtingen erfolgreich gegen den von der Stadt geplanten Abriss des Hauses gewehrt, in dem der 1770 geborene Dichter zwischen 1774 und 1788 gelebt hat. Mit der alten Brücke in der Teufelsklinge zwischen den Nürtinger Stadtteilen Oberensingen und Hardt versuchen die Vereinsmitglieder erneut ein Bauwerk zu retten, das mit dem Namen Hölderlin verbunden ist. Für die Nürtinger Dichter-Verehrer steht fest, dass Hölderlin oft durch die Teufelsklinge und die dortige Bogenbrücke hinauf zum Ulrichstein beim Ortsteil Hardt gewandert ist.

«Wenn die Stadt ihre Verehrung für Hölderlin ernst meint und dessen Bekanntheitsgrad in Zukunft stärker touristisch nutzen möchte, darf die Brücke nicht fallen», meint FDP-



Sehr verehrte Leserinnen und Leser der Schwäbischen Heimat, unsere Gemeinde Walddorfhäslach feiert in diesem Jahr das 700-jährige Bestehen des Ortsteiles Häslach.

Zu unserem Jubiläumshauptfest vom 16. Juli bis 18. Juli 2010 mit unterhaltsamem Gesellschaftsabend, Vereinsfestlaubenbetrieb und einem großen Festumzug möchte ich Sie im Namen unserer Gemeinde und persönlich sehr herzlich einladen.



Unsere mitten im Herzen Baden-Württembergs gelegene Gemeinde Walddorfhäslach, 4800 Einwohner, liegt landschaftlich wunderschön am Rande des Naturparks Schönbuch mit einem faszinierenden Rundblick auf das Schwäbische Alpenpanorama. Zugleich besteht eine verkehrsmäßig ausgezeichnete Anbindung an das Oberzentrum Reutlingen-Tübingen, die Landeshauptstadt Stuttgart, den Flughafen und die Landesmesse.

Ländlicher Charme, soziale und wirtschaftliche Leistungsstärke, eine lebendige und engagierte Gemeinde – das ist Walddorfhäslach. Wir freuen uns auf Ihren Besuch unserer Gemeinde und unseres Jubiläumshauptfestes.

Bis dahin verbleibe ich mit herzlichen Grüßen
Ihre

Silke Höflinger, Bürgermeisterin



Stadtrat Jürgen Gairing. Er und der Verein schlagen der Stadt deshalb vor, die Teufelsklinge mit der Brücke und dem Ulrichstein in einen Hölderlinweg einzubeziehen und diesen entsprechend auszuschildern. Unterstützung bei seinem Rettungsversuch erhält der Verein auch von Organisationen wie dem Schwäbischen Heimatbund, dem Nabu und dem Albverein.

Christiane Ehrhardt, die neue Leiterin des Nürtinger Hoch- und Tiefbauamts (eine Brückenspezialistin), sieht die Stadt dagegen in Zugzwang. Der historische Übergang sei in einem sehr schlechten Zustand und deshalb gesperrt. Das Betretungsverbot werde von den Spaziergängern allerdings kräftig ignoriert. Dieses Verhalten bringe die Leute in große Gefahr. Eine Renovierung, die mindestens 500.000 Euro kosten würde, lehnt Ehrhardt nicht nur wegen der schlechten Finanzsituation der Stadt ab. Die Eingriffe in die Bausubstanz seien so stark, dass die Brücke ihren Denkmalstatus verlieren müsste. Weil letzterer noch besteht, darf die Stadt aber nicht nach eigenem Ermessen handeln. Sie benötigt für den Abriss die Zustimmung des Landesdenkmalamts. Eine Entscheidung soll dort erst Mitte 2010 getroffen werden. Bis jetzt neigen die Denkmalschützer allerdings dazu, die Brücke zu erhalten.

US-Stiftung würdigte zwei Hobby-Historiker

(Isw) Für die von ihnen aufgearbeitete Geschichte der Juden in Haigerloch und Münsingen haben zwei Männer den «German Jewish History Award» bekommen. Die Hobbyhistoriker Helmut Gabeli aus Haigerloch im Zollernalbkreis und Walter Ott aus Münsingen im Kreis Reutlingen nahmen die Auszeichnung am 24. Januar 2010 in Berlin entgegen.

«Die Preisträger sind herausragende Beispiele dafür, wie Deutschland sich mit seiner Vergangenheit auseinandergesetzt hat», heißt es in der Begründung der Stiftung, die der US-Unternehmer Arthur Obermayer ins Leben gerufen hat. Die Auszeichnung wurde zum 10. Mal verliehen

KISS

KUNSTVEREIN e.V./AdKV

KUNST IM SCHLOSS UNTERGRÖNINGEN

10. Kunst- und Kultursommer 9. Mai – 19. September 2010

W E I S S

Schloss Untergröningen 73453 Abtsgmünd Untergröningen
Fon 07975.910241 Fax 07975.910245
kiss.untergroeningen@t-online.de
www.kiss-untergroeningen.de

Öffnungszeiten Sa + So 11-20 Uhr
und nach Vereinbarung
Führungen sonntags 17 Uhr
Zur Ausstellung erscheint ein Katalog

und ging außer an Gabeli und Ott auch noch an drei Preisträger aus Bayern, Hessen und Lübeck.

Helmut Gabeli hatte sich mit anderen Bürgern für den Kauf der alten Synagoge in Haigerloch starkgemacht, die heute ein Museum ist. Außerdem habe der Rechtsanwalt in seiner Freizeit zahlreiche Artikel und Bücher über die Juden in der Kleinstadt am Rande des Schwarzwalds geschrieben. Die meisten Ortsansässigen hätten dieses Kapitel der Geschichte lieber ruhen lassen, erinnert sich Gabeli. «Sie sagten: «Das ist so lange her, niemand interessiert sich mehr, dafür.» Aber wir antworteten: «Nein, das muss uns Deutsche interessieren.»»

Walter Ott hat die Geschichte des Münsinger Ortsteils Buttenhausen geschrieben. Von hier wurden jüdische Deutsche in Konzentrationslager deportiert. Der Landwirt lagerte Dokumente aus dem Schloss Buttenhausen 1973 bei sich zu Hause, als das Gebäude renoviert wurde. Aus Neugierde beschäftigte sich Ott mit den Papieren und brachte nach und nach die Geschichte des Ortes ans Tageslicht. Der heute 81-Jährige richtete ein Museum ein und baute den in der Pogromnacht zerstörten jüdischen Friedhof wieder auf.

der angelaufen.

Reformationsausstellung im Alpirsbacher Kloster

(epd) Die Reformationsausstellung «Württemberg wird evangelisch» ist seit 25. März bis 6. Juni im Kreuzgang des ehemaligen Klosters Alpirsbach (Kreis Freudenstadt) zu sehen. Die Tafelausstellung des Landeskirchlichen Archivs und der Evangelischen Landeskirche in Württemberg dokumentiert die Einführung der Refor-

mation in Württemberg und deren Bedeutung bis heute. Die Ausstellung entstand im Jahr 2009 zum Doppeljubiläum 475 Jahre Reformation und 450 Jahre Große Kirchenordnung in Württemberg, teilte die Staatliche Schlösser- und Gärtenverwaltung mit.

Die Wanderausstellung zeigt «Wege, Wirkungen und Wirkungen» der Reformation in ihren gesellschafts- und kulturprägenden Kräften und verfolgt deren Spuren und Umsetzung in Württemberg. Das Benediktinerkloster Alpirsbach war von der Reformation ebenfalls betroffen: Es wurde damals aufgehoben und zur Klosterschule umgewandelt. *Internet: www.alpirsbach.de*

Gedenken an Wolfgang zu Hohenlohe-Weikersheim

(epd) Graf zu Hohenlohe-Weikersheim war Bauherr des Weikersheimer Renaissanceschlusses, ließ dort den Rittersaal mit seinem plastisch gestalteten exotischen Getier schaffen und war zu seiner Zeit ein anerkannter Alchimist: Graf Wolfgang zu Hohenlohe-Weikersheim (1546 bis 1610) starb am 28. März vor 400 Jahren. Die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg erinnerten am 28. März an den Grafen mit einem «Hohenloher Renaissancespektakel» in Weikersheim (Main-Tauber-Kreis) und mit einem Gedenkgottesdienst in der Weikersheimer Schlosskapelle. Das Gedenkjahr für den Grafen umfasst unter anderem Vorträge, verschiedene Sonderführungen auch im Schlossgarten, Kreativworkshops, Konzerte, Theater und das Jahrestreffen des Vereins Forschungskreis Alchemie.

Internet: www.schloss-weikersheim.de und www.schloesser-und-gaerten.de.



Johann Baptist Pflug: Heiratshandel – das Feilschen um die Mitgift.

Heiratshandel im Museum Biberach

Vor zwei Jahren konnte das Museum Biberach aus Privatbesitz ein Bild des Biberacher Genremalers Johann Baptist Pflug (1785–1866) erwerben. Das um 1840 mitten im Biedermeier entstandene Gemälde zeigt einen «Heiratshandel». Kein anderer Künstler hat eine zugleich so profane wie private Szene ins Bild gesetzt: Die Eltern der Braut sind in das Elternhaus des zukünftigen Schwiegersohns gekommen, um die Mitgift auszuhandeln. Ein Notar – in anderen Fällen war dies oft der Schultheiß – wurde hinzugebeten. Im Bild ist das Gespräch noch nicht zufriedenstellend verlaufen. Die Bräutigammutter gibt mit ausgestreckter Hand deutlich zu verstehen, dass die Brauteltern noch nachbessern müssen.

Diesen «Heiratshandel» nutzt das Biberacher Museum als Mittelpunkt der pfiffigen Ausstellung «Hochzeit im Oberland. Ein ABC des Heiratens» anhand von Gemälden und Grafiken rund um das Hochzeiten und Heiraten, von den Gelegenheiten der Annäherung der Geschlechter und der Eheanbahnung über die Fertigung der Aussteuer und den Zug zur Kirche bis zur Jubelhochzeit. Ob Adel oder Bauer, Bürger oder Soldat: Geheiratet

wurde immer standesgemäß. Der Schwerpunkt der Darstellung liegt beim 19. Jahrhundert, doch die Gegenwart wird durchaus mit einbezogen, wird im Kontrast doch der Wandel von Gebräuchen und Gesellschaft deutlich.

Der Heiratshandel ist in ländlichen Gebieten bis weit ins 19. Jahrhundert eine der Hürden, die jede Heirat zunächst nehmen muss. Ohne Aushandeln der Mitgift kein Vertrag, ohne Vertrag keine Ehe. Es ging dabei um ein verlässliches Auskommen, nicht ums lebenslange Mögen. Verhandelt haben die Alten, schließlich ging es um ihren Besitz und ihr Alterteil, die «Pfründe» im katholischen Oberschwaben, das «Leibgeding» in den evangelischen Albdörfern.

Der 216 Seiten starke Katalog birgt neben vielen Bildern manch interessante volkskundliche Information über die Hoch-Zeit im Leben unserer Vorfahren.

Museum «Hohenasperg ein deutsches Gefängnis»

(STZ) Die Freude ist groß in Asperg (Kreis Ludwigsburg) und bei den Verantwortlichen im Haus der Geschichte. Das Konzept für das Museum auf dem Hohenasperg im

sogenannten Arsenalbau steht, es wird am Freitag, 16. Juli, eröffnet.

Es mag seltsam klingen, aber die Asperger sind stolz auf ihr Gefängnis auf dem «Demokratenbuckel» und seine farbige Geschichte. Schließlich steht er für den Freiheitskampf der württembergischen Revolutionäre von 1848. Diese Wahrnehmung gilt auch weit über Asperg hinaus. Die Häftlinge werden in der Historie eher als Opfer denn als Täter gesehen. Der Hohenasperg wird immer mit Menschen in Verbindung gebracht, die sich für Freiheit eingesetzt haben – auch wenn das vor allem in der jüngeren Geschichte nicht immer so war. Und jetzt wird der Hohenasperg sogar noch mit einer Ausstellung gekrönt.

Knapp 300 Jahre der Haftanstalt werden beleuchtet. Die Dauerausstellung steht unter dem Motto «Hohenasperg – ein deutsches Gefängnis». Die Macher vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Stuttgart wollen grundsätzliche Fragen beantworten: Warum werden Menschen eingesperrt? Was ist der Zweck der Haft? Wie verändert die Gefangenschaft einen Menschen? Warum nehmen Menschen für ihre Ideale Haft in Kauf?

Die Ausstellung ist in vier Ebenen gegliedert. Im Mittelpunkt stehen Biografien von 23 Häftlingen, die einst auf dem Hohenasperg einsaßen. Es beginnt mit Joseph Süß Oppenheimer, dem ersten Gefangenen. Und es endet im 20. Jahrhundert mit Günter Sonnenberg, einem Mitglied der Roten-Armee-Fraktion. Zu jedem der einstigen Häftlinge ist in einer Vitrine ein Gegenstand gestellt. Auf einer zweiten Ebene werden Worte oder Sätze der Gefangenen an die Wand projiziert. Die Texte sollen zeigen, wie sich die Haft auf den Einzelnen ausgewirkt hat. Wie die Gefangenschaft auf die Menschen «draußen» wirkt, wird in der dritten Ebene aufgegriffen. In den Fensternischen des Gebäudes sind Fernrohre eingelassen. Damit kann man etwa auf Briefe und Postkarten schauen, die die Angehörigen in das Gefängnis geschickt haben.

Auch die Rolle der Staatsmacht wird beleuchtet. Die Wände in der Mitte des rund 200 Quadratmeter großen Ausstellungsraumes werden mit

Metallpaneelen verkleidet. Dort sind Gesetzestexte, Urteile und Strafverordnungen aus der jeweiligen Zeit abgedruckt. Darüber hinaus wird ein Archivraum eingerichtet. Dort sollen in einer Datenbank die Namen, Daten und Fakten aller einst auf dem Hohenasperg Inhaftierten aufgenommen werden. Er soll auch als Seminar- und Vortragsraum dienen.

Rund zwölf Jahre hat es gedauert, bis das Museum verwirklicht werden konnte. Zunächst stand kein Gebäude zur Verfügung. Nachdem das Land 2008 die Schule für angehende Krankenpfleger mangels Effizienz schließen musste, stand der Arsenalbau zur Verfügung.

Die Ausstellung kostet 462.000 Euro, der Umbau des Arsenalbaus 400.000 Euro. Die Kosten trägt das Land. Die Stadt Asperg wird die Betriebskosten von rund 25.000 Euro jährlich übernehmen. Die Schau soll jeweils von April bis Oktober von Donnerstag bis Sonntag geöffnet sein.

Im Ulmer Zentrum soll eine Synagoge stehen

(epd) Die Stadt Ulm reiht sich ein in die Liste der deutschen Großstädte, in denen in den kommenden Jahren neue Synagogen entstehen werden. 2013 soll dort ein jüdisches Gotteshaus mit Gemeindezentrum eingeweiht werden – 75 Jahre nach der Pogromnacht vom November 1938.

Etwa hundert Unterstützer des Projekts aus Reihen der rund 400 jüdischen Einwohner Ulms haben die Entscheidung für den Entwurf der Kölner Architektin Susanne Gross (49) mit Begeisterung aufgenommen. Ihr Entwurf eines gut 17 Meter hohen würfelförmigen Gebäudes, das neben dem Gebetsraum auch eine Mikwe und die Rabbinatsverwaltung, eine Bibliothek, Schulungsräume sowie einen Kindergarten und koscheren Laden beherbergen wird, soll ab dem nächsten Jahr auf der Ursprungszelle der Stadt Ulm, dem Weinhof, realisiert werden. Jüdisches Leben ist in Ulm seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts dokumentiert. Eine erste jüdische Gemeinde, die ihre Syna-

Herrenberg lädt ein...

... in die **mittelalterliche Innenstadt**, die in seltener Geschlossenheit erhalten ist, mit **historischem Rundgang, Fachwerkpfad**. Der Schloßberg bietet einen wunderschönen Blick auf das Korn- und Zwetschgengäu. Mit über 36 Glocken ist das **Glockenmuseum** in der 700 Jahre alten **Stiftskirche** in seiner Art einzigartig in Europa.



Weitere

Informationen:

Stadt Herrenberg

Tourist-Info

Marktplatz 5

71083 Herrenberg

Tel. 0 70 32/924-320

Fax: 0 70 32/924-365

E-Mail:

info@herrenberg.de

Internet:

www.herrenberg.de

goge auf dem Judenhof hatte, wurde vernichtet. Eine blühende zweite jüdische Gemeinde, die etwa ab Mitte des 14. Jahrhunderts existierte, hatte ebenfalls ihr Zentrum auf dem Judenhof.

Nach deren Vertreibung 1499 brachte erst das «Gesetz in Betreff der öffentlichen Verhältnisse der israelitischen Glaubensgenossen» 1828 Juden wieder die Möglichkeit, in der Stadt ansässig zu sein. Schnell wuchs diese jüdische Gemeinde an, so dass die in einem Gasthof eingerichtete Synagoge zu klein wurde. Angrenzend an den historischen Weinhof, der seit dem 7. Jahrhundert bebauten Keimzelle der Stadt, wurde 1873 nach Plänen des Stuttgarter Architekten Christoph Adolf Wolff eine Synagoge im maurischen Stil eingeweiht.

Nur wenige Meter entfernt vom Standort dieser Synagoge, die in der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 von den Nationalsozialisten beschädigt und anschließend von der damaligen NS-Stadtverwaltung abgerissen wurde, wird die neue Synagoge ihren Platz haben. Sie soll neben dem wichtigsten Profanbau der Stadt gebaut werden: dem Schwörhaus auf dem Weinhof, von dessen Balkon aus das Ulmer Stadtoberhaupt jedes Jahr den Eid auf die

im 14. Jahrhundert beschlossene Stadtverfassung erneuert. Dass der Weinhof, wo einst die staufische Kaiserpfalz stand, mit der Synagoge gewinnt, davon ist Ulms Baubürgermeister Alexander Wetzig überzeugt. Der vierstöckige Würfel füge sich optimal in die sensible Umgebung ein und werde den Weinhof «wie ein wertvoller Stein» begrenzen.

Zu Jahresbeginn wurden per Staatsvertrag die jüdischen Gemeinden in Baden-Württemberg den Kirchen rechtlich gleichgestellt – ein Meilenstein für die Realisierung einer neuen Synagoge in Ulm. Für deren Bau hatte die Stadt nach einstimmigem Beschluss allerdings schon im Mai vergangenen Jahres den Baugrund auf dem historischen Platz zur Verfügung gestellt. Im Projekt bündeln sich laut Oberbürgermeister Ivo Gönner städtebauliche, architektonische, gesellschaftliche und religiöse Aspekte.

Die Kosten für den Synagogenbau belaufen sich auf etwa vier Millionen Euro. Durch Zuschüsse der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs hat die Gemeinde aber Planungssicherheit, ihr Eigenanteil wird bei etwa 1,5 Millionen Euro liegen.



Spiegelkabinett der Markgräfin Sibylla Augusta von Baden-Baden im Schloss Favorite.

Schätze im Schatzkästlein: Schloss Favorite in Rastatt

Mitten in der Ebene, weithin sichtbar und damit an für das Landschaftsideal des Barock herausragender Stelle ließ die badische Markgräfin Sibylla-Augusta ab 1710 in Rastatt ein herrliches Schloss erbauen, das etwas später den Namen «Favorite» erhalten sollte. Der Bau wurde zum kostbaren Gehäuse ihrer nicht weniger exquisiten Sammlungen. Und beides hat sich bis heute erhalten, das Schloss sogar bis in die fragilen Details der Ausstattung des 18. Jahrhunderts. Dies ist weltweit einzigartig. Bekannt ist «die Favorite» für ihre ungewöhnliche Originalausstattung: die historischen Seidenbespannungen, die Lackmöbel, die Fußböden aus Stuckmarmor und die Einlagearbeiten aus Glas und Edelstein.

Das in der Öffentlichkeit bei weitem noch nicht allgemein bekannte

Barock-Kleinod birgt neben der Ausstattung noch einen besonderen Schatz: die Porzellansammlung der Markgräfin. Es ist wohl historischer Zufall, doch im Jahr der Grundsteinlegung zum Schloss war 1710 auf der Frühjahrsmesse in Leipzig das erste Stück europäisches Porzellan – aus Meißen – zu sehen. Sibylla Augusta war eine der ersten Kundinnen in Meißen und sie sammelte mit sicherem Blick, übrigens mit Unterstützung des sächsischen Kurfürsten August des Starken. Bis heute sind 160 Stücke aus den allerersten Meißener Produktionen in Rastatt erhalten. Sie sind in einer Sonderausstellung «Meißener Porzellan der Frühzeit» zum 300-jährigen Jubiläum des Schlosses, das mit vielerlei und vielgestaltigen Veranstaltungen gefeiert wird, zu sehen.

Programm unter www.schloss-favorite.de;
Prospekte: prospektservice@staatsanzeiger.de

Landesamt für Denkmalpflege unter neuer Leitung

Ab 1. Juli 2010 übernimmt Dr. Claus Wolf die Leitung des Landesamtes für Denkmalpflege Baden-Württemberg im Regierungspräsidium Stuttgart. Er folgt Prof. Dr. Dieter Planck nach, der das Amt seit 1994 geleitet hat. Der gebürtige Sigmaringer Dr. Wolf ist seit 2001 Kantonsarchäologe des Schweizer Kantons Freiburg und leitet als solcher das dortige Amt für Archäologie. Besondere Verdienste hat er sich um eine erfolgreiche grenzüberschreitende Zusammenarbeit mit deutschen Archäologen am Alpenrand erworben. Seit Januar 2004 ist Dr. Wolf zudem Direktor des Römischen Museums Vallon.

Seit dreißig Jahren Trossinger Heimatschützer

Bei den Leuten heißen die Aktiven der «Interessengemeinschaft erhaltenswerte Bauwerke und Umwelt» kurz und bündig «Heimatschützer». Ende November vergangenen Jahres feierten die Mitglieder um die Führungsgestalten Günter Papel und Hansmartin Bensing das 30-jährige Bestehen ihres kreativen Vereins. Ein Festredner war Martin Blümcke mit dem Thema «Bürgerbeteiligung als höchstes Gut einer lebendigen Demokratie», wobei er am Vorbild der Heimatschützer deren Aktivitäten aufzeigte.

Im Herbst 1979 engagierten sie sich für eine Jugendstilvilla, die eine Baugesellschaft abreißen wollte, später für das Kesselhaus auf dem Hohner-Areal. Die Heimstatt der Heimatschützer ist das Alte Rat- und Schulhaus, das im Kern von 1522 stammt und nach der Sanierung im Herbst 1995 eingeweiht werden konnte. Der Verein war oft, aber nicht immer erfolgreich, während er stets aufklärte und ein Geschichtsbewusstsein schuf.

Der frühere Landeskonservator Franz Meckes hob hervor, dass sich in aller Regel derartige Vereine nur für ein Objekt einsetzen. Nur die Trossinger Interessengemeinschaft habe ihre Arbeit generalisiert. Auch Ernst Pfister, Wirtschaftsminister des Landes

und Trossinger Bürger, gratulierte dankbar. Bleibt nur zu hoffen, dass es gelingt, den Funken des Widerspruchs, des Anpackens und Gestaltens auch auf die nächste und übernächste Generation zu übertragen.

Mehr zum Mord im Federsee-Moor

Schon im vergangenen Jahr beschäftigte sich eine Sonderausstellung mit den rätselhaften Schädelfragmenten von fünf Kindern, die vor 3000 Jahren in oder bei der bronzezeitlichen Wasserburg am Federsee ums Leben kamen. Dank glücklicher Umstände und akribischem Fleiß der Archäologen wurden nun im Magazin der Grabungen weitere Schädelteile entdeckt, die neue Aufschlüsse über das Geschehen vor drei Jahrtausenden geben. In der Sonderausstellung zweiter Teil fügen sich heuer die Erkenntnisse über das Schicksal der Kinder, über Kinderleben in der Bronzezeit und Kindersterblichkeit mit wertvollen Informationen über die damaligen Ernährungsgrundlagen am Federsee, die Kenntnisse in Ackerbau und Jagd, Sammel- und Viehwirtschaft, zu einem höchst interessanten Gesamtbild.

Weitere Information: www.federseemuseum.de

Der neue Schacht in die Blauhöhle

(STZ) Die gelungene Bohrung zum «Stairway to heaven» vom 12. April war allemal eine Pressekonferenz wert. Der Blaubeurer Bürgermeister Jörg Seibold hatte dazu geladen, um zu betonen, dass er und der Gemeinderat nun entschlossen «den Weg zur Schauhöhle» beschreiten wollen. Schließlich habe sich durch den neuen Einstieg ins Höhlensystem von Landseite aus die «Wunderwelt» des Blauhöhlensystems neu aufgetan.

70.000 Euro hat sich die Stadt das gut 17 Meter tiefe Bohrloch kosten lassen, in das eine 4,5 Tonnen schwere Stahlröhre mit einer innenliegenden Leiter eingelassen wurde. Das Ingenieurbüro Hundhausen soll nun eine

SCHORNDORF »

DIE DAIMLERSTADT



Dolce Vita auf Schwäbisch.

Die malerische Innenstadt Schorndorfs lädt nicht nur zum Bummeln sondern auch zum Genießen ein.

Kosten Sie auf auf einer unserer „Schlemmertouren“ auch die kulinarischen Highlights „made in Schorndorf“ oder lernen die Rezepte aus dem Familienkochbuch Gottlieb Daimlers kennen.

Weitere Informationen erhalten Sie bei unserer Stadtinfo!

Heimat
guter Ideen.

Stadtinfo Schorndorf, Telefon 07181 602-140, stadtinfo@schorndorf.de, www.schorndorf.de

Machbarkeitsstudie zum Bau einer Schauhöhle erstellen und erkunden, ob der abfallende Stairway to heaven, der bis zum Mörikedom führt, auch vom Publikum sicher begangen werden kann. Erst wenn die Studie vorliegt, wird sich der Blaubeurer Gemeinderat mit den nächsten Fragen beschäftigen: Wer könnte eine solche Schauhöhle später betreiben? Wie könnten Touristen am besten zum Einstieg gelangen, wo könnten sie parken? Wo überhaupt genau könnte der Eingang einer Schauhöhle geschaffen werden? Bürgermeister Seibold hält die neue Bohrstelle wegen ihrer direkten Nachbarschaft zur Bundesstraße 28 für kaum geeignet.

Völlig offen ist die Frage nach Finanzierung einer solchen Baumaßnahme. Damit beschäftige man sich vorerst nicht, sagte der Bürgermeister. Beispiele aus anderen Städten oder Gemeinden gibt es kaum. Seibold steht im Kontakt mit Verantwortlichen der hessischen Gemeinde Breitscheid, auf deren Gemarkung ebenfalls ein seit 1993 erkundetes Höhlensystem liegt. Im Mai vergangenen Jahres konnte ein Teil des unterirdischen Systems als Schauhöhle zugänglich gemacht werden.

Möglicherweise brauche er ein halbes Jahr für seine Studie, sagt der

Ingenieur Hundhausen. Schon jetzt ist er sicher: «Wir werden in einen neuen Abschnitt der Höhlenforschung vordringen.» Das glaubt auch Jochen Malmann, Vorsitzender der wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft Blautopf und neben Andreas Kücha einer der wesentlichen Entdecker der vergangenen Jahre.

Knapp fünf Kilometer hinter dem Blautopf endet der Haupthöhlenweg bisher an einem Verstoß. Darüber aber sähe man «gigantische Schächte, die nach oben führen», beschrieb Andreas Kücha. Kletterer mit Seilen und Haken könnten nun gezielten Anlauf auf diese Umgehung nehmen. Mit der Taucherei wird es indessen nicht vorbei sein. Zwar hebt sich bei 1900 Meter der Höhlenweg im Erdinneren aus dem Wasser, doch darunter, quasi eine Etage tiefer, fließt das Wasser durch unbekannte Windungen. Dort und an anderen Stellen wollen Malmann und Kücha ihre Erkundungen mit schwerem Tauchgerät fortsetzen. Kücha interessiert sich besonders für einen großen, dunklen Siphon in der «Halle des verlorenen Flusses». Den verschlungenen, unerkundeten Seitenarmen des Höhlensystems kann künftig deutlich mehr Zeit als bisher gewidmet werden.

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Rolf Kießling u. a. (Hg.)
**Räume und Wege. Jüdische
Geschichte im Alten Reich
1300 – 1800.**
(*Colloquia Augustana*, Band 25).
Akademie Verlag Berlin 2007.
378 Seiten. Gebunden € 59,80.
ISBN 978-3-05-004385-2

Dieser Band, der aus einer internationalen wissenschaftlichen Tagung «Juden zwischen Kaiser, Landesfürst und lokaler Herrschaft» hervorging, vereint vierzehn Beiträge namhafter Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus Deutschland, Israel, Österreich, der Schweiz, der Tschechischen Republik und aus den USA. Seinen etwas rätselhaften Titel *Räume und Wege* verdankt er dem Hauptaspekt der Tagung, nämlich der Frage, welche Rolle spielen in der jüdischen Geschichte die «Herrschaftsräume», die Territorien im Reich, insbesondere dort, wo sie in engster Nachbarschaft und in großer Fülle auftreten wie in Schwaben, und welche Bedeutung kommt den «Wegen», der Mobilität, der Bewegung, der Kommunikation in und zwischen den Räumen zu, beispielsweise den Verhältnissen innerhalb der Territorien und dem Überschreiten der Grenzen durch Handel, Vertreibung, Besuch von Bildungseinrichtungen.

Die Aufsätze spiegeln den seit wenigen Jahren erkennbaren erweiterten Horizont der Forschung. So umfassen sie mit der Frühen Neuzeit einen Zeitraum, der von ihr über lange Jahre hin, was die jüdische Geschichte anbelangt, vernachlässigt wurde und erst jüngst – und nun mit großem Interesse – in ihr Blickfeld geriet. Dieser Wandel, angestoßen auch von der Frauen- und Geschlechtergeschichte, diese Hinwendung zu einer neuen Epoche führte eben auch

zu neuen Fragestellungen und Perspektiven. So wird die jüdische Geschichte, in der es ja auch *Perioden friedlichen Zusammenlebens* gab, nicht mehr nur als Verfolgungs- und Opfergeschichte gesehen. Gefragt wird nun – allerdings ohne gewaltbereite und gewalttätige Judenfeindschaft zu übersehen – nach den alltäglichen Beziehungen zwischen Juden und ihren Nachbarn, zwischen jüdischer Bevölkerung und ihrer nichtjüdischen Umwelt.

Solche neuen Ansätze führten etwa zu der Erkenntnis, dass Juden eben nicht nur Objekte der Herrschaften waren, sondern auch Akteure, politisch handelnde Personen, dass jüdische Gemeinschaften auf lokaler oder territorialer, ja gar reichsweiter Ebene aus eigenem Antrieb, mit einem eigenen Selbstverständnis und einer gehörigen Portion Selbstbewusstsein agierten, beispielsweise obrigkeitliche Gerichte in Anspruch nahmen. Erkennbar wird, dass manche jüdische Siedlung zu einer Art eigener «Raumbildung» gelangte und es sogar zeitweilig zur Ausbildung einer «Landesjudenschaft» kam.

Drei der im Band vereinigten Aufsätze haben speziell den südwestdeutschen Raum im Blick. Einer der Autoren, Stefan Lang, beschäftigt sich mit der Judenpolitik des Herzogtums Württemberg in der Frühen Neuzeit. Er macht deutlich, dass die antijüdische Politik der Fürsten und ihrer Landstände Ende des 15. Jahrhunderts nicht nur zu einer rigorosen Vertreibung aller Juden aus dem Land führte, sondern vor allem, geprägt durch die Gedanken der Reformationszeit, auf eine Ausweisung aller Juden aus dem Reich zielte. Er zeigt auf, dass sich dieses zwar nicht durchsetzen ließ, es Württemberg aber im Einzelfall gelang, die Vertrei-

bung von Juden aus benachbarten Herrschaften zu veranlassen.

Über gänzlich andere Verhältnisse berichtet Johannes Mordstein aus der Grafschaft Oettingen, deren Herrschaftsmittelpunkt das Ries bildete. Er führt in seinem Beitrag *Partizipation von Juden an der Legislationspraxis des frühmodernen Staates* den Nachweis, dass in seinem Raum die Juden über relativ gute Kommunikationsmöglichkeiten mit ihren Herrschaften verfügten und diese auch intensiv nützten.

Ein nochmals anderes Bild zeichnet Nathanja Hüttenmeister in ihrem Aufsatz zu dem christlich-jüdischen Alltag in den Pappenheimischen Herrschaften, die über weite Teile Südwestdeutschlands verstreut lagen. An Beispielen verdeutlicht sie, dass eine friedliche jüdisch-christliche Koexistenz – Nachbarschaftshilfe, gemeinsame Gasthausbesuche und Feste – gar nicht so selten waren, dass aber andererseits die *latente Judenfeindschaft* und die rechtliche Trennung zwischen jüdischer und christlicher Gemeinde immer wieder zu *strukturell bedingten ökonomischen und fiskalischen Konflikten* führte, beispielsweise bei der Nutzung der Allmende oder der Teilung von Steuerlasten.

Wilfried Setzler

Antje Köhlerschmidt und
Karl Neidlinger (Hg.)

**Die jüdische Gemeinde Laupheim
und ihre Zerstörung.**

*Biografische Abrisse ihrer Mitglieder
nach dem Stand von 1933. Gesellschaft
für Geschichte und Gedenken e. V.
Laupheim 2008. 592 Seiten. Pappband
€ 29,80. ISBN 978-3-00-025702-5*

Aus der Ansiedlung einiger weniger Judenfamilien in Laupheim durch



den Freiherrn Karl Franz Anton von Welden 1724, der damit seine Einkünfte verbessern wollte, entwickelte sich im 19. Jahrhundert eine der größten

Judengemeinden in Württemberg. 1870 zählte sie beinahe 900 Personen. Durch Abwanderung in die Städte und Auswanderung vor allem in die USA ging deren Zahl danach kontinuierlich zurück. 1933 lebten im Ort 270 jüdische Bürger. Wie anderswo auch wurden sie nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten stufenweise ausgegrenzt, entrechtet, enteignet, in die Emigration gezwungen. Die letzten von ihnen, etwa hundert – solchen die Flucht nicht gelang oder die in der alt vertrauten Heimat bleiben wollten –, wurden 1941 und 1942 in die Konzentrationslager des Ostens deportiert, die meisten von ihnen dort ermordet.

Auch in Laupheim hat es lange gedauert, bis man sich ihrer wieder erinnerte, sich der NS-Vergangenheit stellte und ihrer Opfer gedachte. Richtungsweisend erwiesen sich zunächst einzelne Personen. Ernst Schäll hat, wie man auch einigen Beiträgen von ihm in der «Schwäbischen Heimat» entnehmen kann, sich schon in den frühen 80er-Jahren des Friedhofs angenommen, Benigna Schönhagen hat Mitte der 90er-Jahre das Heimatmuseum im Schloss zu einer Gedenkstätte, zu einem «Museum für Christen und Juden in Laupheim» umkonzipiert. Seit seiner Gründung 1997 ist vor allem die «Gesellschaft für Geschichte und Gedenken e.V. Laupheim» zum «Erinnerungsmotor» geworden. Er hat sich die Pflege und Erforschung der Ortsgeschichte zur Aufgabe gemacht, «insbesondere auch im Hinblick auf die ehemalige jüdische Gemeinde und die Pflege ihres Andenkens», wie man in seiner Satzung nachlesen kann. So hat er inzwischen eine ganze Reihe von Erinnerungstafeln initiiert, die Laupheimer Gespräche ins Leben gerufen, jüdische Mitbürger eingeladen,

dafür gesorgt, dass Straßen nach ihnen benannt wurden.

Zu den Aktivitäten des Vereins zählen auch Publikationen. Die hier vorliegende ist in einer rund sechs Jahre umfassenden Teamarbeit entstanden, in der die ehrenamtlich tätigen Mitarbeiter Archive durchforstet, überlebende Juden und deren Nachfahren in aller Welt befragt, Bildmaterialien gesucht und zusammengetragen haben. Unter der Leitung zweier Historiker – Dr. Antje Köhlerschmidt und Karl Neidlinger – hat das elfköpfige Team seine Arbeit gerade noch rechtzeitig begonnen, schließlich gibt es nicht mehr viele Zeitzeugen für die Erforschung der NS-Zeit. Die «Erlebengeneration» ist am Erlöschen.

Durchblättert man das Buch, staunt man über die Fülle der Bilder und die Lebendigkeit der Bebilderung. Beginnt man mit dem Lesen, wird man geradezu ins Buch gezogen. Menschen werden lebendig, Familien entstehen. Insgesamt stellt das Team 90 Familien mit 270 Personen vor.

Jeder Beitrag beginnt zunächst mit einer gerahmten Übersicht, in der stichwortartig die einzelnen Familienmitglieder mit ihren standesamtlichen Daten genannt werden. Sodann wird auf die Geschichte der Familie, ihre Stellung und Rolle in Laupheim, auf die wirtschaftlichen Verhältnisse eingegangen und schließlich werden die Lebenslinien der einzelnen Menschen beschrieben. Es ist fast unglaublich, was das Autorenteam alles zusammengetragen hat. Deutlich wird auch, welche große Bedeutung die jüdische Gemeinde innerhalb Laupheims, dem kulturellen und gesellschaftlichen Leben hatte und was die Stadt ihnen zu verdanken hat.

Entstanden ist ein großartiges Gedenkbuch, das an alle jüdischen Laupheimer erinnert, die 1933 im Ort lebten, sachlich und dennoch anschaulich und berührend deren Werdegang schildert, der für viele mit der Ermordung in einem der KZ's endete. Geschaffen wurden mit diesem Buch eine Dokumentation und ein Nachschlagewerk, das den jüdischen Bürgern Laupheims ein Gesicht gibt.

Wilfried Setzler

Frank Ackermann

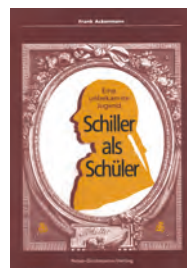
Schiller als Schüler.

Eine unbekannte Jugend.

Peter Grohmann Verlag Stuttgart 2009.

400 Seiten. Kartoniert € 19,80.

ISBN 978-3-927340-87-9



Die Publikationen zum Leben und Werk von Friedrich Schiller sind kaum überschaubar. Nun erhielten sie anlässlich seines 250. Geburtstags am 10. November

2009 neue Nahrung, unter anderem von Frank Ackermann, Stuttgarter Philosoph und Schriftsteller, den man von seinen Sonderführungen auf Schloss Solitude oder von gelegentlichen Auftritten im Hegel-Haus kennt.

Um es gleich vorweg zu nehmen: Neues und gar Unbekanntes findet man in diesem Buch nicht. Dennoch ist es lesenswert. Ausführlich behandelt es die Zeit Schillers als Zögling der Carlsschule von 1773 bis zu seiner Flucht 1782 nach Mannheim. Gestreift werden in ihm die davor liegenden Lorcher und Ludwigsburger Schuljahre sowie des Dichters Schwabenreise 1793/94. Peter Grohmann erzählt spannend, wie Schiller von Herzog Carl Eugen in seine militärische Pflanzschule – *Sklavenplantage* nannte sie Schubart – zwangsrekrutiert wurde, wie der dortige Schulalltag aussah, wie er sich auf den jungen Schiller auswirkte. Er zeichnet nach, wie der Herzog seine Hohe Schule hermetisch von der Außenwelt abschloss, *so dass sie gleichsam einen Mikrokosmos, einen eigenständigen Organismus bildete, wie denn der Herzog weiterhin alle Vorgänge an seiner Schule regulieren, protokollieren und archivieren ließ.* Damit ist es möglich, wie Ackermann schreibt, dass man *noch heute den feinsten Lebensäußerungen dieses Organismus nachspüren kann, man bisweilen dessen längst verklungenen Pulsschlag oder verhauchten Atem zu spüren meint.*

Bewusst ergreift der Autor Partei für seinen Protagonisten. Er beschreibt Schiller nach eigenen Worten *als einen Heranwachsenden, einen*

pubertierenden Jugendlichen, als einen Schüler im Kreis seiner Mitschüler, als einen der einer Erziehungsmethode ausgesetzt war, die er selbst als «wahnsinnig» bezeichnet hat. Er verwahrt sich dagegen, dass die Carlsschule ein Eliteninstitut, eine Kadenschmiede gewesen sei, und verweist dies in den Bereich der Legende. Mitunter gerät ihm diese Betrachtungsweise dann aber doch auch zu einseitig und unausgewogen.

Erfrischend sind die vielen Zitate aus Briefen und Aufzeichnungen von Zeitgenossen, insbesondere von seinen Mitschülern. Wenn er dann noch ein bisschen «Sex and Crime» dazu mischt – Schillers Bordellbesuche, Carl Eugens «Teuflische Ausschweifungen» in seinem «Serail» –, dann wird es richtig unterhaltsam, dramatisch und spannend. Dass Ackermann damit allerdings Aspekte, Einzelheiten, Zusammenhänge aufgenommen hat, die sonst in den Schiller-Biographien entweder ignoriert oder auch bewusst sekretiert wurden, darf man bezweifeln. Sowohl bei Buchwald *Der junge Schiller* 1953, bei Peter-André Alt 2004 oder anderen jetzt zum Jubiläum erschienenen Schillerbiographien findet man eine große Zahl derselben Geschichten und Anekdoten. Doch sind die meisten Autoren mit allen diesen Aufzeichnungen vorsichtig und kritisch umgegangen, vor allem mit denen, die lange nach Schillers Tod erst gefertigt und publiziert wurden und meist ganz und gar von seiner Verehrung und Glorifizierung leben oder sich im Fahrwasser seiner Berühmtheit tummeln.

Dennoch, und das darf man hier wiederholen, das Buch ist ausgesprochen gut lesbar, flüssig geschrieben. Es malt ein ansprechendes, farbiges Bild der Jugendzeit Schillers, setzt sich gekonnt mit dem ambivalenten Verhältnis zwischen dem «Landesvater» und seinen jungen Studenten auseinander und erschließt den Dichter so vielleicht auch wieder jugendlichen Lesern.

Wilfried Setzler

Sabine Rathgeb

Studio & Vigilantia.

Die Kunstakademie an der Hohen Carlsschule in Stuttgart und ihre Vorgängerin Académie des Arts.

Veröffentlichungen des Archivs der

Stadt Stuttgart, Band 102, Hohenheim Verlag (Kommission), Stuttgart 2009. 616 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden € 38.–. ISBN 3-89850-157-6

Die Hohe Carlsschule ist bis heute für viele Gebildete, auch über Württemberg hinaus, ein fasslicher Begriff geblieben, teilweise negativ besetzt wegen ihres autoritären Drills, jedoch auch durchaus positiv bewertet angesichts ihrer erstaunlichen Bildungserfolge, hat sie doch in dem knappen Vierteljahrhundert ihres Bestehens zahlreiche tüchtige und bedeutende Männer hervorgebracht, darunter so illustre wie Schiller, Dannecker und Cuvier. Weniger bekannt ist, dass die Hohe Carlsschule – jedenfalls was künstlerische Ausbildungswege angeht – eine Vorläuferin hatte in Gestalt der 1761 von Herzog Karl Eugen gegründeten Académie des Arts. Dieser Einrichtung und hernach vergleichbaren künstlerischen Ausbildungsgängen an der Carlsschule hat sich die Autorin in ihrer akribischen, alle Verzweigungen des Themas umfassend untersuchenden und ebenso anschaulich wie kritisch dokumentierenden Arbeit gewidmet, die aus ihrer Heidelberger Dissertation hervorgegangen sind.

Der junge, hochintelligente, vielseitig gebildete Herzog Karl Eugen war von despotischem und launenhaftem Naturell und erwies sich als über die Maßen geltungs- und vergnügungssüchtig. Üppigste spätbarocke Prachtentfaltung und ostentatives Mäzenatentum im Zeichen absolutistischer herrscherlicher Repräsentation galten ihm alles. Unsummen, die in völligem Missverhältnis zur geringen Wirtschaftskraft seines kleinen und armen Ländleins standen, verschlangen die aufwändigen Schlossbauten, die überaus pompöse Hofhaltung, ein höchst ambitioniertes Theater- und Musikleben sowie schwelgerische Festivitäten und Vergnügungen ohne Zahl. Für all diese Bedürfnisse wollte der Herzog – wie es dem Zeitgeist des europäischen Hochadels entsprach – auch selbst bildende Künstler, Kunsthandwerker und Dekorateur heranbilden lassen, was den Anstoß zur Schaffung der Académie des Arts gab.

1770 gründete Karl Eugen dann die Militärische Pflanzschule, die sich durch expandierende Umwandlungen und durch dynamische Ausweitungen ihrer Bildungsprogramme zur Hohen Carlsschule entwickelte, 1781 Universitätsrang erlangte und europaweit hohes Ansehen als fortschrittliche und vielfältige Bildungsanstalt gewann. 1770 war auch das Jahr, in dem es den Landständen gelang, mit dem «Erbvergleich» dem absolutistischen Gebaren des Herzogs Zügel anzulegen. Er befand sich nun im Übergang zu seiner späteren, erfreulicheren Lebensphase, in der er mehr und mehr in die Rolle eines von der Aufklärung geprägten, unermüdlich besorgten und tätigen Landesvaters hineinwuchs, der sich für mannigfache Verbesserungen der allgemeinen Lebensverhältnisse, nicht zuletzt in Landwirtschaft, Infrastruktur und Pädagogik verantwortlich fühlte.

Bereits seit der Neugründung von 1770 wurden auch im Rahmen dieser späteren Carlsschule künstlerische Ausbildungen angeboten, die sich immer mehr erweiterten und vertieften und als Schwerpunkte Malerei sowie Architektur umgriffen; sie wurden zu einer Art Kunstakademie innerhalb der Hohen Carlsschule. Die Académie des Arts blieb daneben noch für einige Jahre selbstständig bestehen, bis sie in der neueren, umfassenderen und höherrangigen Anstalt aufging. 1793 starb Karl Eugen. Im Jahr darauf löste sein Nachfolger Ludwig Eugen die Hohe Carlsschule auf, teils aus finanziellen Motiven, teils aus kulturellem Unverständnis.

Sabine Rathgeb behandelt in ihrem Werk erschöpfend die durch Karl Eugen im Herzogtum Württemberg institutionalisierte künstlerische Ausbildung von 1761 bis 1794 und bringt diese Materie auf den neuesten Stand der Forschung. Nicht Gegenstand ihrer ungemein verdienstvollen wissenschaftlichen Arbeit ist eine allgemeine Darstellung der Hohen Carlsschule in allen ihren weit gespannten Sparten, Entwicklungen und Nachwirkungen; jedoch findet sich dazu in dem Buch eine Fülle weiterführender Hinweise.

Helmut Gerber

Günter Künkele

Naturerbe Biosphärengebiet

Schwäbische Alb. Streifzüge durch eine außergewöhnliche Landschaft.

Silberburg-Verlag Tübingen 2009.

2. Aufl. 176 Seiten, 205 Farbaufnahmen
ISBN 978-3-87407-790-3.

Der Autor und Hobby-Fotograf Günter Künkele, seit Jahren ehrenamtlicher Naturschützer in verschiedenen Funktionen, hat sich bereits durch zwei Vorläufer dieses Bandes empfohlen, 2005 durch das Taschenbuch «Europäische Juwelen auf dem Truppenübungsplatz Münsingen», ein Jahr später durch ein Buch in gebundener Ausgabe mit dem Titel «Naturerbe Truppenübungsplatz. Das Münsinger Hardt. Bilder einer einzigartigen Landschaft». Die Entwicklung ist weitergegangen. Der Truppenübungsplatz ist inzwischen zum Herzstück eines viel größeren, 850 Quadratkilometer umfassenden Biosphärengebietes geworden. Damit hat sich der Raum, aber auch die Thematik für den Autor Künkele erweitert.

Etwas verwirrend ist ein auffallender roter Aufkleber auf dem schönen Umschlagbild des Bandes: «Auf dem Weg zum Unesco Biosphärenreservat». Was ist nun ein Biosphärengebiet, was ein Biosphärenreservat? Soll aus dem Gebiet ein Reservat werden, oder worum geht es? Die Internet-Enzyklopädie Wikipedia teilt dazu folgendes mit: «Der Begriff «Biosphärenreservat» steht international und auf Bundesebene für das modellhafte Miteinander von Ökonomie, Ökologie und Sozialem. Das Land Baden-Württemberg hat sich gegen den Ausdruck «Reservat» entschieden, in seinem Landesnaturschutzgesetz findet sich unter § 28 stattdessen der Begriff «Biosphärengebiet.»» Im Zusammenhang mit der Unesco wird allerdings der Begriff Biosphärenreservat benutzt. – Na ja, die Verwirrung wird bleiben.

Der Raum, um den es hier geht, umfasst große Teile der mittleren Schwäbischen Alb und reicht von Weilheim an der Teck und Reutlingen im Norden bis Zwiefalten und Schelklingen im Süden. Nach der Aufhebung des Truppenübungsplatzes

Münsingen, abgeschlossen durch die Einstellung der militärischen Nutzung im Dezember 2005, wurde im Januar 2008 der erweiterte Raum als Biosphärengebiet des Landes Baden-Württemberg eingerichtet. Im Mai 2009 wurde das Gebiet auch als Biosphärenreservat der Unesco anerkannt und ist somit international als einer der herausragenden Naturräume der Welt bestätigt, als «Biosphärengebiet mit Adelstitel», wie eines der Kapitel des Buches beschrieben ist.

Das Buch lebt von den Naturfotografien des Autors Günter Künkele. Die verbindenden und informativen Texte, zwar manchmal etwas journalistisch aufgepeppt, was gar nicht nötig wäre, treten aber vor der Macht der großartigen Bilder in den Hintergrund. Der Fotograf, der aus Seeburg stammt und damit mittendrin im Biosphärengebiet aufgewachsen ist, geht mit viel Einfühlungsvermögen an die verschiedenen Themen heran. Er zeigt faszinierende Landschaften in ganz unterschiedlichen Aspekten, in verschiedenen Jahreszeiten, aus ungewohnten Blickwinkeln. Bekannte und beliebte Motive wie etwa der Hohenneuffen oder die Burgen des Großen Lautertales fehlen fast ganz. Auch den Uracher Wasserfall gibt es nur in einem spektakulären Winterbild als erstarrtes Eisgebilde zu sehen. Ein großer Anteil der Bilder besteht aus Nahaufnahmen von Fauna und Flora. Ob Fledermäuse, Feuersalamander, Zackeneulen oder Apollofalter, Nachtfalter wie die Spanische Flagge, Käfer wie die Laubholz-Säbelschrecke finden sich in gelungenen Großaufnahmen. Entsprechendes gilt für Pflanzen. Bilder von Kostbarkeiten wie dem Europäische Frauenschuh wechseln mit großartigen Nahaufnahmen von der Krone eines Farns, mit Bildern von Hagebutten im Raureif oder von jahrhundertalten Hainbuchen, die dem Winter trotzen. Typische Alplandschaften, oft aus ungewöhnlicher Perspektive: Wiesentäler, Hang- und Schluchtwälder, Wunderwelt der Höhlen, Karstgebiete, Teufelslöcher am Albtrauf, Vulkanlandschaften und schließlich die Alb als «Lesesaal der Geschichte», deren Spuren sich im

Bodenlosen See, in Fürstengräbern und Römerstraßen oder in der keltischen Stadt am Heidengraben finden.

Insgesamt ein schönes Buch, das nicht nur Bildband ist, und sich dank seines ästhetischen Anspruchs als Geschenk für Naturliebhaber und für Freunde der Schwäbischen Alb hervorragend eignet. *Günther Schweizer*

Arbeitsgemeinschaft Blautopf (Hg.)

Faszination Blautopf. Vorstoß in unbekannte Höhlenwelten.

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2009.

144 Seiten mit zahlreichen farbigen

Abbildungen. Hardcover € 24,90.

ISBN 978-3-7995-0831-5

Bei Blaubeuren im Urdonautal liegt eine der faszinierendsten Höhlen in Deutschland, die Blautopfhöhle. Steht man am Quelltopf der Blau, deren Wasser durch seine tiefblaue Farbe beeindruckt, so glaubt man nicht, welch phantastische Welt einem nur wenige Meter entfernt, im Berg verborgen, bleibt. Sie zu erleben und zu erforschen bleibt nur wenigen spezialisierten und talentierten Menschen, den Höhlentauchern, vorbehalten. Es ist eine lebensfeindliche, einsame und verlassene Welt, deren Erkundung unwägbare Risiken birgt. Eines der letzten Abenteuer, direkt vor unserer Haustüre.

Das Buch, herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Blautopf, beschreibt die Erforschung des Blautopfs seit den Anfängen in den 1950er-Jahren bis heute. Es besticht unter anderem durch seine brillanten Farbfotos, von denen viele in diesem Buch erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Die zahlreichen packenden Berichte zu den Tauchfahrten und den Neuentdeckungen machen das Buch aber auch zu einer höchst spannenden Lektüre.

Das Buch beginnt mit einem literarischen Überblick zum Blautopf. Man vermutet, dass der Blautopf bereits lange vor Christi Geburt als Kultstätte benutzt wurde. Zur Mystifizierung des Ortes beigetragen hat in erster Linie Eduard Mörikes *Historie von der schönen Lau*, eingebettet in die Hauptgeschichte des *Stuttgarter Hutzelmannleins*. Es folgen Kapitel zur Geo-

logie und Landschaftsgeschichte des Blaubeurer Tals sowie über die archäologischen Funde aus dem Blautopf. Herausragend war der Fund zweier Eisenschwerter aus dem frühen Mittelalter bzw. aus der keltischen La-Tène-Zeit (5.-1. Jahrhundert v. Chr.).

Breiter Raum wird der Erforschung des Blautopfs eingeräumt. Die Faszination des Blautopfs drückte sich immer wieder dadurch aus, die unergründliche Tiefe der Quelle auszuloten. Auf die Versuche König Ferdinands im 16. Jahrhundert, die Tiefe mit einer an einer Schnur angebrachten schweren Kugel festzustellen, wird sogar in der Zimmerschen Chronik hingewiesen. Der erste Tauchversuch fand 1880 durch einen nicht namentlich bekannten Taucher statt. Tauchgänge in den 1950er-Jahren brachten erste Ergebnisse über die Beschaffenheit des Quelltrichters und der schmalen Felsspalte, aus der das Wasser aus dem Fels tritt. Jochen Hasenmayer, dem die Blautopfforschung große Fortschritte verdankt, begann in den 1960er-Jahren mit seinen Expeditionen. Er war es, der 1985 in einem neunstündigen Tauchgang nach 1250 m erstmals im Mörikedom auftauchte, dem bis zu diesem Zeitpunkt größten Höhlenraum der Schwäbischen Alb.

Mit der Gründung der Arbeitsgemeinschaft Blautopf beginnt die wissenschaftlich geprägte Höhlenforschung im Blautopf. Höhlenforschern der Arbeitsgemeinschaft gelingt es, die trockene Fortsetzung der Blautopfhöhle zu finden. Längst gehören Tauchscooter, ausgeklügelte Tauchgeräte und fest installierte Biwaks zum Equipment längerer Tauchfahrten. Im Herbst 2006 gelingt eine Sensation. Forscher der Arbeitsgemeinschaft entdecken über dem Wolkenschloss die Verbindung der Blautopfhöhle mit der Vetterhöhle. Damit besitzt die Blautopfhöhle einen zweiten trockenen Zugang. Der vorerst letzte Meilenstein in der Erforschung der Blautopfhöhle ist die Entdeckung eines Ganges, der bis knapp unter die Erdoberfläche nahe der Bundesstraße 28 reicht. Diese Entdeckung, so die Autoren, bietet neue Perspektiven in der Erforschung der Höhle, weil man

auf diesem Weg trockenen Fußes die hinteren Teile der Höhle erforschen könne. Weiterhin böte sich nun die Erschließung der Höhle als Schauhöhle an. Diese Option sehen die Autoren mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Einerseits wolle man Besuchern die Schönheit der Höhle nicht vorenthalten, andererseits sei man aber auch dem Höhlenschutz verpflichtet.

Mit einer Gesamtlänge von 6543 m ist das Blauhöhlenystem die längste Höhle der Schwäbischen Alb. Die Forschungen in der Blautopfhöhle gehen weiter. Ein Ende ist nicht abzusehen. Über die weiteren Entdeckungen der Arbeitsgemeinschaft Blautopf darf man gespannt sein.

Im nun folgenden Kapitel wird das Blauhöhlenystem von der Quelle bis zum (vorläufigen?) Ende beschrieben. Die einzelnen Exkursionen und Höhlenabschnitte werden durch beeindruckende Bilder und detaillierte Höhlenpläne ergänzt. Die Expeditionsberichte sind spannend erzählt und berichten über Hochgefühle und Niederlagen, aber auch über die Gefahren, denen die Forscher ausgesetzt sind. Das Buch schließt mit Kapiteln zur Höhlenvermessung, Höhlenforschung, Höhlenentstehung, der Tierwelt im Blautopf sowie der Tauchtechnik. Kurzum. Der Inhalt des Buches hält, was der Titel verspricht. Es ist eine gelungene Beschreibung des Blautopfs und seiner Erforschung. Ein Buch, das auch den nicht höhlenkundlich Interessierten begeistern dürfte. *Siegfried Roth*

Hans Mattern

Das obere Jagsttal.

Von der Quelle bis Crailsheim.

Baier Verlag Crailsheim 2009.

232 Seiten, Farb- und SW-Abbildungen. Gebunden € 19,90.

ISBN 978-3-929233-82-7

Der Autor Hans Mattern beschreibt in seinem Buch mit dem Oberlauf der Jagst einen wenig bekannten Winkel unseres Landes. Dabei stellt er jenen Teil des Flusses vor, der dem unteren Abschnitt, was landschaftliche Vielfalt und touristische Potentiale anbelangt, auf den ersten Blick sicher hin-

terherhinkt. Aber eben nur auf den ersten Blick. Die Begrenzung auf den Oberlauf der Jagst bis Crailsheim ist im Wesentlichen naturräumlich begründet. *Das Jagsttal oberhalb von Crailsheim*, so der Autor, *trägt ganz andersartigen Charakter als seine Muschelkalkstrecke unterhalb der Stadt. Es trägt weichere Züge und die weniger schroffen Täler verzahnen sich enger mit der Umgebung.*

Das Buch schließt in seiner Beschreibung das gesamte Einzugsgebiet des Flusses mit ein, reicht also bis zu den Wasserscheiden, im Westen gegen den Kocher und im Osten gegen die Wörnitz und damit gegen die Donau. Die obere Jagst und ihre Nebenbäche durchfließen drei geografisch recht verschiedene Landschaften: Den Schwarzjura Bereich des Albvorlandes im Süden und Südosten, das viel walddreichere und bewegtere Gebiet des Sandsteinkeupers in der Mitte, großenteils identisch mit dem «Virngrund», und das wieder offenere, vom Gipskeuper geprägte Gelände im Norden bis Crailsheim, wo sich der Fluss in den Muschelkalk einzuschneiden beginnt.

Das Buch ist als Führer durch das Gebiet konzipiert. Es beschreibt die Kulturlandschaft des oberen Jagsttals in all seinen Facetten. Es werden sowohl die geologischen, klimatischen und naturräumlichen Grundlagen der Region wie auch die (territorial-), kunst- und baugeschichtlichen Zusammenhänge und Hintergründe beschrieben. Alle im Bearbeitungsgebiet vorkommenden Dörfer und Städte werden im Hinblick auf ihre Geschichte und ihre Besonderheiten erwähnt. Die Dorf- und Stadtbeschreibungen sind gut recherchiert und auf das Wesentliche beschränkt. Das Buch kann insofern einen bau- oder kunstgeschichtlichen Führer der Region nicht ersetzen. Auf diesen Sachverhalt wird mehrmals verwiesen. Ein besonderes Augenmerk gilt dem Naturschutz, der Landespflege und der Weiterentwicklung von Kulturlandschaft, die sich aus dem beruflichen Hintergrund des Autors ergeben.

Hans Mattern kennt die Gegend aus zahlreichen Bereisungen seit 1946. Der Leser erhält deshalb an vie-

len Stellen den Eindruck einer persönlichen Retrospektive des Autors mit dem was war und wie sich die Landschaft heute präsentiert. In 60 Jahren ist viel passiert – nicht immer zum Guten! An mancher Stelle halten neuere Entwicklungen dem ästhetischen Empfinden des Autors nicht stand und werden angeprangert. Am Beispiel des Ortes Schwabsberg, das heute mit Dalkingen die Gemeinde Rainau bildet, äußert sich der Autor zum Thema zeitgemäße Brunnen. *Vor dem Rathaus fließt ein schlicht gestalteter Brunnen neuen Datums aus Sandstein. Er verdient lobend erwähnt zu werden, jammert es mich doch schon seit früher Jugend, wie Brunnen um Brunnen aus den Dörfern verschwindet und wenn je neue gebaut werden, dann oft recht unplatzierte Möchtegern-Kunstwerke.*

Bei der Beschreibung des Ortes Stimpfach äußert sich der Autor in einer Fußnote kritisch zum Thema Baukultur. *Wie leider in ähnlich hervorgehobener Lage oft zu beobachten: warum müssen im ausgedehnten Neubaugebiet die oben am südseitigen Hang des Reiglersbachtals errichteten Häuser durch betont modische Bauweise fremdartig aus dem Siedlungsbild heraustreten?* Die persönlichen Anmerkungen des Autors sind zwar sehr subjektiv, dürften aber sicher in den meisten Fällen auch die Meinung des Lesers widerspiegeln. Insofern wirken diese nicht deplatziert.

Im hinteren Teil des Buches folgen zwei Kapitel über die Wasservögel der oberen Jagst von Hans Wolf bzw. über die Fischfauna von Paul Elser. Alle vorkommenden Arten werden aufgelistet und die Ursachen für die Zu- oder Abnahme der Populationen genannt. Beide Kapitel runden das Thema Fluss um die Tierwelt ab. Es folgen ein alphabetisches Verzeichnis der im Text erwähnten Pflanzenarten sowie ein ausführliches Literaturverzeichnis. Leider ist nur eine sehr grobe Übersichtskarte zu finden. Aussagekräftige Detailkarten hätten die Textbeschreibungen wirksam unterstützen können.

Insgesamt ist das Buch aber ein informativer heimatkundlicher Führer durch eine weniger bekannte Kulturlandschaft des Landes, das eine breite Leserschaft verdient. *Siegfried Roth*

Annegret Kotzurek und Rainer Redies
Stuttgart von Tag zu Tag 1900-1949.

Eine Chronik.

Silberburg-Verlag Tübingen 2009.

207 Seiten mit 150 Abbildungen.

Hardcover € 24,90.

ISBN 978-3-87407-842-9

Wieso braucht Stuttgart eine Chronik, es hat doch eine: in vielen Bänden, schwarz-gelb, schwergewichtig, seit dem Eklat um den Chronikband 1933-1945 auch mit mehr Tiefgang bei der Verwertung der Daten?

Nun, die Stadt – mithin die Bürger – sind wohl durchaus noch aufnahmebereit für eine weitere chronikalische Darstellung der Stadtgeschichte. Wo der Unterschied der neuen Publikation zu den Bänden aus dem Stadtarchiv liegt, fällt beim Aufschlagen des Bandes *Stuttgart von Tag zu Tag* sofort ins Auge: Wo die offizielle Veröffentlichung eine Bleiwüste bietet, lockt das Buch aus dem Silberburg-Verlag durch eine erfreulich gelungene grafische Aufarbeitung der Daten mit farbig gesetzten Datumsangaben, trennenden Linien dazwischen und vor allem vielen Fotos zum Geschehen, eine große Anzahl davon offenbar bisher unveröffentlicht, zusammengetragen aus vielen Archiven, aber auch aus zwei privaten Sammlungen stammend.

Da liest man sich gerne hinein in die Geschichte der Residenz- und Landeshauptstadt, in vier Epochen unterteilt: die Zeit der Monarchie bis 1918, die Weimarer Republik, das so genannte »Dritte Reich« und die direkte Nachkriegszeit bis 1949, jeweils eingeleitet durch einen zusammenfassenden Überblick. Die illustrierenden Fotos sind oft nicht weniger spannend als der Text, denn bei genauem Hinsehen vielleicht noch aussagekräftiger als dieser. Freilich wirft die Auswahl der Ereignisse – der Anspruch, die Geschichte der Stadt »Tag für Tag« vorzuführen, war so natürlich nicht einzulösen – doch einige Fragen auf, ein roter Faden ist nicht zu erkennen, ein erkenntnisleitendes Interesse auch nicht. Sicher, die Autoren sagen selbst, es sollten nicht nur die bedeutenden politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Ereignisse, son-

dern auch der Alltag der Stuttgarter zu Wort kommen. Doch wirkt das Ganze dann, so anregend die Lektüre auch ausfällt, etwas zufällig. Dazu passt, dass etwa auch die Ergebnisse von Autorennen auf der Avus erwähnt werden, nur weil halt ein Mercedes als erster durch das Ziel raste. Zeitgeschichte ist das wohl, Stadtgeschichte nicht, vielleicht Lokalpatriotismus.

Störend sind sprachliche Ungeschicklichkeiten, wenn etwa Wilhelm 1918 *Stuttgart auf Nimmerwiedersehen verlässt*, in Grafeneck Behinderte lapidar *zu tausenden vergast* wurden oder in den Jahren nach 1945 *die französische und amerikanische Besatzung zu überstehen* war, ganz zu schweigen von Karl Liebknecht, der in Stuttgart 1915 gegen die Bewilligung weiterer Kriegskredite *polemisierte*.

Nichtsdestotrotz: Diese »Chronik«, die keine ist, sondern eine lesenswerte Sammlung von Streiflichtern auf 50 Jahre Stadtgeschichte, wird man gerne schmökern zu Hand nehmen und sich vielleicht auch animieren lassen, das eine oder andere Thema in einer »richtigen« Stadtgeschichte nachzulesen, – wenn es dazu denn auch schon eine historische Darstellung gibt, was nicht in allen Bereichen der Fall sein wird. Das hier angebotene bunte Kaleidoskop an Geschehnissen und Lebensumständen birgt viel von der Vielgestaltigkeit des Daseins zwischen 1900 und 1949, wovon nicht wenig im Duktus der Zeit wiedergegeben ist. Darin liegt der Charme dieses Buches.

Raimund Waibel

Bohn, Eberhard (Bearb.)

Mühlen im Schwäbischen Wald.

Hrsg. vom Landratsamt des Rems-Murr-Kreis 2009. *104 Seiten mit vielen farbigen Abbildungen. Hardcover € 12,80. ISBN 978-3-00-028319-2*

Schwäbischer Wald – Mühlenland! Im Schwäbischen Wald wird die größte Mühlendichte Württembergs verzeichnet, was angesichts der eher landwirtschaftsungenstigen Region schon bemerkenswert ist, und dazu noch die größte zeitgeschichtliche Vielfalt in der Mühlentechnik. Die

meisten Mühlen mahlen nicht mehr, aber drehen tun sich noch viele – nicht zuletzt gerettet und restauriert durch ehrenamtliche Helfer –, seien es Getreidemühlen, Sägemühlen, Ölstampfen oder »Mühlen« der Lederbearbeitung. Die Mühlenfreunde und viele Wanderer und Spaziergänger freut es, der 32 Kilometer lange Mühlenwanderweg, einst auf Initiative des Landrats Horst Lässig eingerichtet, erfreut sich großer Beliebtheit.

Informationsmaterial zum Schwäbischen Wald und den Mühlen gibt es eigentlich nicht wenig, liegen doch die Mühlen im Naturpark, dessen Verwaltung sich nicht zuletzt die Regionalgeschichte angeeignet lässt. Das vorliegende Büchlein oder Heft ist freilich eine Publikation eigener Art, pädagogisch und touristisch zugleich, teils bestechend formuliert, vermag Lesefreude zu versprühen, macht richtig Lust, das Beschriebene, den Schwäbischen Wald und seine Mühlen, zu besuchen und vor Ort sich von der Mühlenromantik einfangen zu lassen.

Einen beträchtlichen Anteil an dem positiven Eindruck hat die sehr ansprechende grafische Gestaltung des Bändchens, die weder werbe- noch schulbuchmäßig wirkt, eher literarisch und auch ein wenig künstlerisch. Und dass – wenn auch in dem Band mehrere Gedichte zum Abdruck kamen – es doch um Wissensvermittlung geht, um Mühlen-geschichte etwa (*eine geniale Erfindung*), um Technik (wie funktioniert eine Mühle), um (Land-)Wirtschafts-geschichte bis hin zur kleinen Getreidekunde, um das Müllerhandwerk zwischen *ehrenwertem* und *unehrlichem Beruf*, um den Bau von Mühlrädern, um die Müller und ihre Familien, die Knechte und *erdluitle*, die schwäbische Form der Heinzelmännchen, und schließlich um die Mühlen heute, wo sie noch arbeiten oder »bloß« touristischen und musealen Zwecken dienen.

Das ganze ist oft locker geschrieben, wenn etwa der »Zeidongsfritze« und ehemalige Redakteur der »Stuttgarter Zeitung« im Rems-Murr-Kreis Ottmar Letzgas die launigen und anregenden einführenden Seiten verfasst oder den amtierenden Landrat

Johannes Fuchs interviewt, ebenso im Interview zum Leben des greisen – und knitzen, liebenswürdigen –, noch immer rüstigen Meuschenmühlen-Müller Karl Grau, einst als Müllerknecht von seiner letzten Chefin als Nachfolger eingesetzt, weil er so fleißig war und sie wusste, dass er die Mühle bestimmt nicht verkaufen würde. Ein übriges tut die sehr glückliche Auswahl oft ästhetischer, »romantischer«, meist in ausreichender Größe reproduzierten Fotografien, ob historisch oder zeitgenössisch. Die Spiralbindung entpuppt sich als sehr gelungene Variante einer Bindung, lässt sich das Bändchen so wunderbar plan aufklappen. Allenfalls wird man vielleicht Angaben zum Mühlenwanderweg und die Möglichkeit zur Besichtigung außerhalb des jährlichen Mühlentags und des Tags des Schwäbischen Waldes vermissen. Alles in allem: Landeskunde vom Besten, zur Nachahmung empfohlen!

Raimund Waibel

Wolfgang Läßle

Schwäbisches Potsdam.

Die Garnison Ludwigsburg von den Anfängen bis zur Auflösung.

Stadt Ludwigsburg Stadtarchiv 2009.

Zwei Bände im Schuber. Gesamt 1236

Seiten. Fadenheftung € 89,90.

ISBN 3-00-014212-6

Mit der Schließung der Ludwigsburger Garnison im Jahr 1994 ging ein wichtiger Abschnitt der Stadtgeschichte zu Ende. Schon damals war klar, dass die Bedeutung des Militärs für die Entwicklung der Kommune nicht in Vergessenheit geraten dürfe. Das städtische Archiv begann, Material für eine Veröffentlichung zusammenzutragen. Ergebnis der jahrelangen akribischen Arbeit vor allem von Stadtarchivar Wolfgang Läßle ist die 2009 in zwei Bänden erschienene Garnisonsgeschichte.

Ludwigsburg, so Läßle einleitend, galt im Königreich Württemberg als Soldatenstadt schlechthin, vergleichbar mit der bekanntesten deutschen Garnisonstadt Potsdam. Im ersten Band gibt er zunächst einen Überblick über den Werdegang des Militärstandorts. Von 1736 bis zur

Auflösung im Zuge der deutschen Wiedervereinigung dienten hier Soldaten des herzoglich, kurfürstlich und königlich württembergischen Heeres, der Reichswehr, der Wehrmacht, der US-Armee und der Bundeswehr. Welche Stäbe, Truppenteile und militärischen Dienststellen im Einzelnen stationiert waren, geht aus dem sich anschließenden Teil hervor.

Legendar wurde das unter Herzog Eberhard Ludwig gegründete Infanterieregiment Alt-Württemberg, das u.a. in den Türkenkriegen 1716-1718, in den napoleonischen Kriegen und im deutsch-französischen Krieg von 1870/71 eingesetzt war. Viel Raum ist den Personen gewidmet, die die Garnison geprägt haben. In Kurzbiografien werden ausgewählte Männer vorgestellt, die ihr angehört bzw. in Ludwigsburg geboren wurden, starben oder bestattet sind. Um einige zu nennen: König Wilhelm II. von Württemberg war fünf Jahre lang Kommandeur einer Kavalleriebrigade in Ludwigsburg/Stuttgart und fand auf dem Alten Friedhof in Ludwigsburg seine letzte Ruhestätte. Der Luftschiffpionier Ferdinand Graf von Zeppelin besuchte die Ludwigsburger Kriegsschule. Wilhelm Groener, in der Weimarer Republik Reichsverkehrsminister und Reichswehrminister, kam in Ludwigsburg zur Welt und begann hier seinen Militärdienst. Des Weiteren macht der Autor den Leser mit den Männern an der Spitze der Garnison bekannt (je nach Epoche als Stadtkommandant, Gouverneur, Garnison- und Standortältester bezeichnet) und geht ein auf Stellenbesetzungen von Ludwigsburger Truppenteilen bis 1939. Auch die Militärgeschichten der beiden christlichen Konfessionen finden Erwähnung. Und Soldaten, die im Ersten und Zweiten Weltkrieg hohe Auszeichnungen erhielten. Darüber hinaus setzt Läßle sich auseinander mit militärischer Traditionspflege im engeren und weiteren Sinn, so der Militärmusik und der Bedeutung des Pferdes für das Militär.

Im ersten Teil des zweiten Bandes behandelt der Autor Objekte und Flächen, die in Ludwigsburg im Laufe der Zeit militärisch genutzt wurden. Neben den obligatorischen Anlagen

wie Kasernen und logistischen Einrichtungen zählten dazu Wohnsiedlungen für die Familien von Militärangehörigen, Kirchen oder die einst zur Verhinderung von Fahnenflucht errichtete Stadtmauer. Der zweite Abschnitt, verfasst von Dieter Hornig, thematisiert Verteidigungseinrichtungen und -maßnahmen bis 1945. Zur Sprache kommen u.a. die Entstehung einer Bürgerwehr in den Revolutionsjahren 1848/49 und der zivile Luftschutz insbesondere während des Zweiten Weltkriegs. Spätestens ab 1942 wurde Ludwigsburg zum ersten Mal in seiner Geschichte direkt mit den Auswirkungen eines Krieges konfrontiert. Für viele Bewohner prägend waren die Ereignisse im Umfeld der alliierten Besetzung 1945. Eine chronologische Zusammenstellung von Augenzeugenberichten verdeutlicht den Grad der Betroffenheit aus unterschiedlicher Perspektive.

Im Stadtbild nicht zu übersehen sind die zahlreichen militärischen Erinnerungsstätten, etwa das Denkmal des Regiments Alt-Württemberg auf dem Arsenalplatz. Sie werden im dritten Teil vorgestellt. Auch Straßen- und Flurnamen zeugen von der militärischen Vergangenheit der Stadt. Für Erheiterung sorgen militärische Miszellen in Form von Anekdoten, Gedichten, Redeauszügen, Bekanntmachungen etc. Informativ wird es nochmals im Teil *Listen, Tabellen und Diagramme*. Der Verfasser führt u.a. Beispiele an für die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Garnison und dem örtlichen bzw. regionalen Gewerbe. Hilfreich für den Leser ist der ausführliche Anhang, der Erklärungen zu den wichtigsten militärischen Begriffen sowie Hinweise auf Quellen und Literatur beinhaltet.

Zusammenfassend ist zu sagen, dass es sich um eine sehr detaillierte und wissenschaftlich fundierte Darstellung der zentralen Aspekte von mehr als 250 Jahren Ludwigsburger Garniongeschichte handelt. Große Anschaulichkeit gewinnt sie mittels zahlreicher Abbildungen, Kartenbeilagen usw. Mit Sicherheit ein Standardwerk zur Militärgeschichte Südwestdeutschlands. *Michaela Weber*

Beate Schmid

BauArchäologie im Ravensburger Humpisquartier. Forschungsergebnisse zur Entwicklung eines städtischen Kleinquartiers.

Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Heft 87, hrsg. vom Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege. 256 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und 11 Beilagen. Konrad Theiss Verlag Stuttgart 2009. Broschiert € 40,-. ISBN 978-3-8062-2347-7

Ravensburg ist einer der Schwerpunkte der Mittelalterarchäologie im Land. Mehr als 20 Ausgrabungen haben dort schon stattgefunden, meist auf kleinen Flächen. Zwischen 2000 und 2006 galt das Interesse einem Kleinquartier zwischen Marktstraße und Rossbach, dem Humpisquartier. Es umfasst acht Gebäude und einen Innenhof, in dem Spuren der hochmittelalterlichen Vergangenheit gesucht wurden. Denn das Humpisquartier liegt in der Kernstadt, nahe dem Oberen Tor. Seinen Namen hat es von dem dort residierenden Mitgründer der berühmten Großen Ravensburger Handelsgesellschaft, Henggi Humpis (1349–1429), aus dem gleichnamigen Ravensburger Patriziergeschlecht. Die Humpis, der Name soll sich von Hundebiß herleiten, im Wappen führen sie dazu passend drei Hunde, kommen aus der welfischen Ministerialität.

Im Humpisquartier, über das schon mehrfach berichtet wurde, ist ein Museum eingerichtet worden. Da die Gebäude teilweise noch aus dem Hoch- und Spätmittelalter stammen, musste die Technik im Innenhof untergebracht werden. Das rief die Archäologen auf den Plan. Beate Schmid, Tübinger Mittelalterarchäologin in der Nachfolge von Erhard Schmidt, leitete die Ausgrabungen auf der 12x13 m großen Hoffläche und, wo möglich, unter den stehenden Gebäuden. Sie gestalteten sich sehr schwierig und mühsam, da mit Rücksicht auf die Statik der Häuser nur kleine Flächen aufgedeckt werden durften und keinesfalls alle Bereiche. Trotz dieser erheblichen Einschränkungen hat die Archäologin gute Ergebnisse erzielt und konnte

die Besiedelung bis ins 11. Jahrhundert zurückverfolgen, als Ravensburg das Suburbium zum Welfensitz auf der Veitsburg wurde.

Beate Schmid hat dabei die Erkenntnisse der Baudenkmalforscher bestätigt, in entscheidenden Teilen aber auch korrigiert. So ist der orthografisch merkwürdige Titel «BauArchäologie» zu verstehen. Im Innenhof des Quartiers stieß sie auf Spuren von vier Häusern, deren ältestes (Haus 1), ein freistehender Sechsposten-Bau, noch im 11. Jahrhundert errichtet wurde und schon bald einen Leder verarbeitenden Handwerker (Schuster?) beherbergte. Die Lage in der Nähe des Rossbachs, wie der Flappach in der Altstadt genannt wird, und der damals etwas weiter südlich floss, ist einerseits typisch, denn die Handwerker, die ihr Leder noch selbst gerbten, benötigten fließendes Wasser. Andererseits ist es ungewöhnlich, denn die Lederherstellung war mit Wasserverschmutzung und Gestank verbunden, sodass man dieses Gewerbe lieber außerhalb der Siedlung und auch nicht am Oberlauf eines Baches ansiedelte.

Nach einem verheerenden Hochwasser wieder repariert, ist Haus 1 erst in der Mitte des 12. Jahrhunderts abgebrochen worden. «Nachfolger» wird ein Steinhaus, das den Kernbau des Hauses Marktstraße 45 bildet. Noch etwas älter ist das Haus Humpisstraße 1. Aus den Gebäuden in der Markt- und der Humpisstraße dürften wohl die Zeugnisse hervorgehobenen Wohnens, Ofenkacheln und Fensterglas, stammen. Stück für Stück haben sich die Archäologen durch vier Hofpflasterungen in die Tiefe gearbeitet, wobei die Mehrzahl und die interessantesten Funde aus dem 11. bis 14. Jahrhundert (den Bauphasen 1 bis 3) stammen.

Haus für Haus legt Schmid die Funde und Befunde vor und ermöglicht dabei Korrekturen bis ins 15. Jahrhundert hinein. Die Darstellung reicht bis zur Gegenwart und spiegelt die Geschichte, namentlich die großen Veränderungen nach dem Dreißigjährigen Krieg. Der Besitz wird aufgeteilt, und wieder ziehen Handwerker ins Quartier. Dabei wird auch

der ungewöhnliche «Lebenslauf» der Gebäude deutlich: Gerberei und Brauerei, Metzgerei und Pferdestall, Wirtschaft und jetzt Museum. In einem eigenen Beitrag fügt Stefan Uhl neue Erkenntnisse aus der Sicht der Bauforschung an. Manfred Rösch untersucht die Pflanzenreste aus dem mittelalterlichen Humpisquartier und Beate Falk beschäftigt sich mit einem Schiefertäfelchen aus dem 16. Jahrhundert. Eine interessante Lektüre, nicht nur für die Ravensburger.

Dieter Kapff

Ute Böttinger, Andreas Braun,
Kurt Huber

Wir Württemberger Weingärtner.
Tradition und Moderne im Land der Weingärtnergenossenschaften.
Verlagsbüro v. Brandt, Mannheim 2008.
202 Seiten mit 210 farbigen Fotografien
von Roland Bauer, Richard Lenz,
Margarethe Pfander, Wolfgang Schmidt
u. a. Festeinband mit Schutzumschlag,
€ 45,-. ISBN 978-3-926260-72-7

In diesem Band wird eindrucksvoll gezeigt, was die rund 15.000 Voll- und Nebenerwerbsweingärtner in Württemberg auf rund 8.500 Hektar – das sind vier Fünftel der gesamten Anbaufläche – pflanzen und pflegen, herbsten und ausbauen. Sie haben sich zu 43 Genossenschaften zusammengeschlossen, wobei ein Konzentrationsprozess im Gange ist. Diese Weingärtner bestimmen und erhalten zu guten Teilen die Kulturlandschaft am Neckar und seinen Zuflüssen sowie im Taubertal.

In 30 Kapiteln beschäftigen sich die Autoren mit Bodenbeschaffenheit und Rebsorten – «Württemberg ist rot» –, mit Wildwuchs und Brache, mit Steillagen und Bio boomt, mit Kelter, Kultur und Kapital und etwa mit «Wein auf dem Holzweg». In Porträts werden immerhin 16 männliche und weibliche Winzer wiedergegeben und vorgestellt. Die mehr als 150-jährige Geschichte und Entwicklung der Weingärtnergenossenschaften wird ebenso beschrieben wie das erfolgreiche ökonomische Konzept der Genossenschaften auf einem hart umkämpften Markt.

Dieses vorbildlich gestaltete Werk ist nicht nur ein Lesebuch, sondern vor allem ein großzügig ausgestattetes Bilderbuch mit exzellenten Fotos. 210 Farbfotos enthält es, wobei immer wieder mal fünf kleinere ein Bildband ergeben, meist jedoch sind die Wiedergaben ganz- oder doppelseitig. Und die Fotografen bürgen für Qualität und Sehvergnügen.

Martin Blümcke

Franz Hundsnurscher (Bearb.)

Die Investiturprotokolle der Diözese Konstanz aus dem 16. Jahrhundert.

(Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe A: Quellen, Band 48). 2 Bände. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2008. 1092 Seiten. Pappband, je Band € 45,-. Registerband i. Vb. ISBN 978-3-27-020795-0 und 978-3-17-020796-7



Endlich finden die von Manfred Krebs zwischen 1938 und 1954 in der Zeitschrift «Freiburger Diözesan-Archiv» veröffentlichten Investiturprotokolle der Diözese

Konstanz von 1436 bis 1493 ihre Fortsetzung. In der neuen Publikation werden sämtliche im Erzbischöflichen Archiv in Freiburg überlieferten Protokolle des 16. Jahrhunderts nach dem von Krebs gehandhabten regestenartigen Schema ediert. So ordnete Franz Hundsnurscher, bis 1998 Direktor des Erzbischöflichen Archivs, wie Krebs die chronologisch verzeichneten Protokolleinträge nach den 1900 betroffenen Orten, beginnend mit Aach und endend mit Zwiefaltendorf, und innerhalb der Ortsbetreffe nach Bedeutung der jeweiligen Pfründen. Leider sind nach Aufhebung des Konstanzer Bistums 1827 einige Jahrgänge abhandengekommen. So fehlen neben kleineren Textstellen die Jahrgänge 1500 bis 1517 sowie die zwischen 1527 und 1531. Dennoch ist nun mit diesem Buch eine

weitere wichtige orts- und personen-geschichtliche Quelle des 16. Jahrhunderts erschlossen, war doch die Benutzung der Originale nicht nur aus konservatorischen Gründen problematisch, sondern vor allem wegen ihrer chronologischen Anordnung und fehlender Orts- oder Personenregister.

Die sogenannten Investiturprotokolle sind Verzeichnisse, in denen am Konstanzer Generalvikariat die Ausstellung von Urkunden festgehalten wurde, und zwar von solchen, in denen die Präsentation oder Investitur einer geistlichen Person auf eine kirchliche Stelle, sei es auf eine Pfarrei, Kaplanei oder sonstige Pfründe, festgehalten wurde. Genannt werden in der Regel die Orte und die dortigen kirchlichen Verhältnisse, das Patrozinium der Kirche oder Kapelle, der Name des Erwerbers, seine Herkunft, der Grund der bisherigen Vakanz, der Name des Vorgängers, die Gebühren, die Patronatsherren, oft auch die Namen anderer, die am Vorgang beteiligt waren. Mit dem vorliegenden Werk wird nun der Sachinhalt der Protokollbände «in einer für die Forschung effizient nutzbaren Form» zugänglich gemacht. Interessant ist das Buch nicht nur für orts- und familiengeschichtlich arbeitende Forschungen. Es bietet – wie es im Vorwort angedeutet wird – viele weitere Auswertungsmöglichkeiten, unter anderem für die Themen: «Herkunft der Priester, Bildungsstand des Klerus, Häufigkeit des Stellenwechsels, Priestermangel, Anteil der Ordenspriester am Seelsorgeklerus, Zeitpunkt der Einführung der Reformation für die einzelne Pfründe, Dichte der Pfründen an einer Kirche, Patrozinien der Kirchen und Altäre.»

Zweifellos handelt es sich um eine gute Quelle für die Kirchen-, Frömmigkeits-, Rechts- und Sozialgeschichte im Jahrhundert der Reformation und Konfessionalisierung, die auch über Baden-Württemberg hinaus von Bedeutung ist, da das alte Bistum Konstanz auch die Schweizer Eidgenossenschaft und das Vorarlberg umfasste

Sibylle Wrobbel

Wolfgang von Hippel (Hrsg.)
**Türkensteuer und Bürgerzählung.
Statistische Materialien zu Bevölkerung
und Wirtschaft des Herzogtums
Württemberg im 16. Jahrhundert.**

(Sonderveröffentlichung der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg).

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2009.
XVI, 356 S., 31 Karten, zahlr. Tab. und
Diagramme. ISBN 978-3-17-020763-9

Dieser großformatige, gewichtige Band besteht aus einem riesigen, eigentlich sogar aus zwei Zahlenwerken. Anders gesagt: Es liegen zwei historische Datenbanken vor, die mit modernen statistischen Methoden ausgewertet wurden. Die beiden unterschiedlichen Quellenbestände basieren einmal auf der Erhebung der 1544 beschlossenen und reichsweit eingezogenen Türkensteuer, zum anderen auf der 1598 von Herzog Friedrich I. in Württemberg durchgeführten Bürgerzählung.

Die Türkensteuerlisten von 1544/45 sind die ersten Erhebungen, die nicht nur eine Art Volkszählung dokumentieren, sondern über die Steuerbeträge auch wichtige Einblicke in die Wirtschafts- und Sozialstruktur der Bevölkerung zulassen. Der 1992 verstorbene Otto Bull, Autor des ersten Teils des Buches, hat sich jahrelang mit den Türkensteuerlisten für Württemberg befasst und sie gemeindeweise ausgewertet. Die jetzt erfolgte Neubearbeitung wurde ergänzt durch eine kartographische Aufbereitung, um auch räumliche Vorstellungen der Vermögensverteilung im Herzogtum zu erhalten.

Die wichtigsten Ergebnisse sind in den so genannten Haupttabellen niedergelegt (Seiten 54 bis 173). Für jede Gemeinde, aufsummiert auch für jedes Amt, werden, getrennt nach Männern, Frauen, Kindern und Erben, das gesamte und das durchschnittliche Steuervermögen genannt. Beispielsweise werden für die Stadt Backnang genannt: Gesamtzahl der Steuerpflichtigen (mit mehr als 20 Gulden Vermögen) 249; davon 219 Männer, die zusammen 48074 Gulden Vermögen haben, was pro Kopf 219,5 ausmacht; die 21 Frauen steuern

zusammen aus 3608 Gulden, pro Kopf 171,8; die neun Kinder haben zusammen 1320, pro Kopf 146,7 Gulden. Diese Zahlen sagen nur im Vergleich einzelner Gemeinden oder Ämter etwas aus, und diese Auswertung wird dem Leser bzw. Nutzer überlassen. Auf 29 Karten wird das Datenmaterial zugleich in seiner räumlichen Verteilung dargestellt. Zwei der Karten zeigen die Vermögenssumme 1545 auf der Ebene der Ämter respektive der Gemeinden, abgestuft nach Schwellenwerten. Die meisten restlichen Karten stellen den Anteil des Vermögens von einzelnen sozialen Gruppen (Kopfsteuerzahler, Unterschicht, Mittelschicht, Vermögende, Oberschicht) dar. Andere räumliche Auswertungen wichtiger sozialer Indikatoren betreffen den Anteil der Frauenhaushalte, die Gesindedichte und den Knechtslohn.

Der zweite Teil des Buches, für den der Herausgeber Wolfgang von Hippel auch als Autor zeichnet, hat als Quelle die Zählung der «Burger und Innwohner» im Herzogtum Württemberg von 1598. Der Quellenbestand hat, da es nur um Bevölkerungszahlen geht, natürlich nicht die Aussagekraft der Türkensteuerlisten. Dennoch lassen sich im Vergleich mit anderen Erhebungen, z.B. mit den ein halbes Jahrhundert früher aufgestellten Türkensteuerlisten oder mit Musterungslisten des 16. Jahrhunderts, Entwicklungen aufzeigen. So ist Stuttgart im Zeitraum 1545–1598 um etwa 2450 Einwohner angewachsen, was einen jährlichen Zuwachs von 0,71 % bedeutet, ein Index, der in Tübingen bei nur 0,59 %, aber beispielsweise in Ebingen 1,06 % erreichte. Eine formale Differenzierung ergibt sich auch aus der Haupttabelle, wo neben den Bürgern die Witwen getrennt geführt werden; extra ausgewiesen sind auch die Mühlen. Schließlich wird noch eine kurze textliche Dokumentation zu den einzelnen Ämtern angefügt.

Statistische Auswertungen sollten immer nur sehr vorsichtig in Aussagen umgemünzt werden, da häufig die Originaldaten schon mit gewissen Mängeln oder Lücken behaftet sind oder von den Auswertern oft auch Äpfel mit Birnen verglichen werden.

Diese Vorbehalte sind hier allerdings nicht angebracht. Die Daten sind gut bearbeitet und übersichtlich dargestellt, Fehlermöglichkeiten sind angezeigt, die Auswertung selbst ist dem Leser überlassen. Dieser hat nun die Möglichkeit, für seine eigene Gemeinde die Daten zu entnehmen und mit den Daten anderer Orte oder Ämter zu vergleichen und daraus dann seine eigenen Schlüsse zu ziehen.
Günther Schweizer

In einem Satz

Lilian S. Barber

Meine Mutter lehrte mich keine Lieder mehr. Vom Heranwachsen in einer zusammengebrochenen Welt.

Hrsg. von Paula Kienzle. (Anpassung – Selbstbehauptung – Widerstand, Band 27). LIT Verlag Berlin 2009. 237 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschiert € 19,90. ISBN 978-3-643-10151-8



In diesem Buch beschreibt Lilian S. Barber geb. Bauer – 1931 in Stuttgart als Kind jüdischer Eltern geboren, 1933 Umzug nach Rottenburg, 1938

Flucht aus Nazi-Deutschland über England in die USA – ihren anfänglich oft schwierigen Lebensweg in der Fremde, wobei sie den zeitlichen Schwerpunkt auf ihre Kindheit und Jugend bis hin zu ihrer Verheiratung 1959 legt.

Geschichtsverein Landkreis Tuttlingen und Kreisarchiv Tuttlingen (Hg.)

600 Jahre Haus Enzberg im Raum Mühlheim / Tuttlingen 1409 – 2009.

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2009. 272 Seiten mit rund 100, zum Teil farbigen Abbildungen. Pappband € 24,90. ISBN 978-3-7995-0841-4

Dieser Band versammelt 15 Aufsätze namhafter Historiker, Archivare und Kunsthistoriker zur Herrschaft Mühlheim-Bronnen und dem Adelshaus Enzberg, das 1409 seinen Stammsitz von der Enz an die obere Donau verlegte.

Wolf-Henning Petershagen
Kleine Geschichte der Ulmer Schachteln.

Klemm & Oelschläger Ullm 2009.

78 Seiten mit zahlreichen, teils farbigen
Abbildungen. Broschiert € 12,80.

ISBN 978-3-932577-86-4



Dem Ulmer
Redakteur
Petershagen
(und dem Ver-
lag) ist ein
schönes, klei-

nes Büchlein gelungen, das hübsch
illustriert alles zu den berühmten
Ulmer Donauschiffen, den «Schach-
teln», erzählt, die nicht nur einst deut-
sche Siedler, die «Donauschwaben»,
donauabwärts führten, sondern – wie
der Autor schreibt – spezifische Ulmer
Sympthieträger und ein lokales Symbol
ersten Ranges sind.

Gudrun Maria Krickl

**Geliebte Kinder. Das Leben der
Dichtermutter Charlotte Dorothea
Mörrike.**

Silberburg-Verlag Tübingen 2009.

157 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.
Pappband € 19,90.

ISBN 978-3-87407-839-9

Die Autorin beschreibt die Lebensge-
schichte der «Dichtermutter», wobei
sie, wie man auf dem Buchrücken
lesen kann, erzählt von Liebe und
unbändiger Zuneigung, von Zeiten des
Glücks, aber auch von dunklen Schatten,
Abschied und bedrängender Not.

Christhard Schrenk (Hg.)

**Heilbronner Köpfe V. Lebensbilder
aus fünf Jahrhunderten.**

(Kleine Schriftenreihe des Archivs der
Stadt Heilbronn, 56). Stadtarchiv Heil-
bronn 2009. 320 Seiten mit 85 Abbil-
dungen. Broschiert € 13,40.

ISBN 978-3-940646-05-7

In bewährter Weise, unterhaltsam
und informativ, werden Leben und
Werk von 18 Frauen und Männern
vorgestellt, die aus Heilbronn stam-
men oder von auswärts in die Stadt
gezogen sind, hier lebten und wirk-
ten, darunter der Reformator Erhard
Schnepf (1495–1558), der Bildhauer
Hans Seyfer (um 1465–1509) oder die
«Urkäthchen» Lisette Kornacher
(1773–1858) und Charlotte Elisabeth
Zobel (1774–1806).

Elke Oswald

Komm, ich zeige dir die Stadt!

**Ein Spaziergang für Kinder von der
Basilika durch Weingarten.**

Kunstverlag Josef Fink Lindenberg 2009.

64 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Broschiert € 5,-.

ISBN 978-3-89870-613-1

Eine schöne Idee: Eine kleine Basilika-
Fledermaus nimmt die Kinder an die
Hand und zeigt ihnen, dass Weingar-
ten mehr als nur die barocke Basilika
mit ihren wunderbaren Fresken von
Cosmas Damian Asam zu bieten hat,
sei es im Heimatmuseum oder auf den
Spuren der Welfen in der Stadt – übrig-
ens auch für Erwachsene geeignet.

Patricia Peschel

Der Stuttgarter Hofbildhauer

Johann Ludwig von Hofer

(1801–1887). Werkmonographie.

(Veröffentlichungen des Archivs der
Stadt Stuttgart, Band 103). Hohenheim

Verlag Stuttgart 2009. 280 Seiten mit

131 Abbildungen. Pappband € 20,-.

ISBN 978-3-89850-984-8



In dieser Disserta-
tion wird erstmals
das Oeuvre des
Stuttgarter Bild-
hauers vorgestellt,
das etwa 70 Werke
umfasst – kleine
Reliefs, Skulptu-
ren, Antikenko-
pien, kolossale Denkmäler und Rei-
terstandbilder, von denen einige den
öffentlichen Raum in Stuttgart
schmücken, beispielsweise das Rei-
terstandbild Eberhards im Innenhof
des Alten Schlosses oder Wilhelms I.
vor der Alten Staatsgalerie.

Ingo Bergmann

Und erinnere Dich immer an mich.

Gedenkbuch für die Ulmer Opfer

des Holocaust. Klemm & Oelschläger

Ullm 2009. 184 Seiten mit zahlreichen

Abbildungen. Gebunden € 26,80.

ISBN 978-3932577-82-6

Mit diesem Buch wurde auf vorbildli-
che Art und Weise und in klarer,
unverschnörkelter Sprache jener
Ulmer Bürger gedacht, ihnen einen
Namen und ein Gesicht gegeben, die
unter der verbrecherischen Herr-
schaft der Nationalsozialisten gelitten
haben, die nach einer demütigenden

Ausgrenzung und Entrechtung
schließlich deportiert und ermordet
worden sind.

Manfred Thierer und Ursula Rückgauer
**Stätten der Stille. Die Kapellen im
Landkreis Ravensburg.**

Kunstverlag Josef Fink Lindenberg 2010.

392 Seiten mit über 650 Abbildungen.

Gebunden € 28,-.

ISBN 978-3-89870-547-9

In diesem hervorragend illustrierten
Buch werden von zwei ausgewiese-
nen Könnern nach einem allgemei-
nen, ins Thema einführenden Teil
(Seite 10–77) alle 360 Kapellen des
Landkreises Ravensburg beschrieben,
nicht nur die künstlerisch herausra-
genden, sondern auch die bescheide-
nen – regional geordnet von Altshau-
sen bis zum Zogglerland.

Christoph von Schmid

Erinnerungen aus meinem Leben.

Herausgegeben und kommentiert von
Hans Pörnbacher. (Bibliotheca suevica,
Nr. 20). Edition Isele Konstanz 2009.

607 Seiten. Leinen € 25,-.

ISBN 978-3-86142-466-6

Diese 1853/57 erstmals erschienenen
Erinnerungen des heute weitgehend
vergessenen, einst international gefei-
erten katholischen Jugendschriftstel-
lers, dem die Nachwelt nicht nur ein
halbes Hundert Erzählungen verdankt,
sondern auch das populäre
Weihnachtslied *Ihr Kinderlein kommet*,
gewähren Einblicke in das alltägliche
Leben in Schwaben – Dillingen, Ober-
stadion, Augsburg – zur Zeit des spä-
ten 18. und frühen 19. Jahrhunderts.

Rudolf Post und Friedel Scheer-Nahor

Alemannisches Wörterbuch

für Baden.

(Schriftenreihe der Badischen Heimat,

Band 2). G. Braun Buchverlag Karls-
ruhe 2009. Gebunden € 39,-.

ISBN 978-3-7650-8534-5

Der im Markgräfler Land aufgewach-
sene Johann Peter Hebel hat mit sei-
nen 1803 erschienenen *Allemanischen
Gedichten* die Sprache seiner südbadi-
schen Heimat bekanntgemacht: Die-
ses Buch mit seinen 10 500 Stichwör-
tern und 149 Sprachkarten dokumen-
tiert den alemannischen Dialekt als
grenzüberschreitende Sprache am
Ober- und Hochrhein.

Edwin Ernst Weber (Hg.)

Opfer des Unrechts. Stigmatisierung, Verfolgung und Vernichtung von Gegnern durch die NS-Gewaltherrschaft an Fallbeispielen aus Oberschwaben.

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2009.
336 Seiten mit 85 Abbildungen. Gebunden € 19,80. ISBN 978-3-7995-1070-7

Der aus einer Tagung hervorgegangene Band macht die ganze Bandbreite der stigmatisierten, verfolgten und schließlich in ein Vernichtungsprogramm einbezogenen Gruppen deutlich; sie reichte von politischen Opponenten, Juden und »Zigeunern« über sog. »Asoziale«, Homosexuelle und »lebensunwerte« Behinderte bis zu »fremdvölkischen« Angehörigen vor allem in Gestalt polnischer und sowjetischer Kriegsgefangener sowie Zwangsarbeiter.

Gudrun Emberger und Robert Kretschmar (Hg.)

Die Quellen sprechen lassen. Der Kriminalprozess gegen Joseph Süß Oppenheimer 1737/38.

Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 2009.
135 Seiten mit zahlreichen Abbildungen und zwei CD's. Gebunden € 24,-.
ISBN 978-3-17-020987-9

Dieses Buch hält die Erinnerung an Joseph Süß Oppenheimer, das gegen ihn ausgeübte Unrecht, den Justizmord, wach, legt aussagekräftige Dokumente zum historischen Geschehen vor und regt nachdrücklich zu einer quellenbezogenen Beschäftigung mit dem Kriminalprozess und seinem Drumherum an, was besonders Lehrern und Lehrerinnen zur Behandlung des Stoffes in der Schule zu empfehlen ist: mit den beiden CD's eine rundum gelungene Publikation.

Weitere Titel

Elisabeth Möst

Der heilige Valentin – Patron der Liebenden.

Kunstverlag Josef Fink Lindenberg 2010.
56 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Broschiert € 12,50.
ISBN 978-3-89870-591-2

Das Backnanger Jahrbuch.

Beiträge zur Geschichte von Stadt und Umgebung, Band 17, herausgegeben von Gerhard Fritz und Bernhard Trefz. Backnang 2009. 358 Seiten. Kartoniert € 16,50. ISBN 978-3-927713-49-X



Ulrich Strauß

Die Post kam mit der Straßenbahn. Poststraßenbahn, Briefbeuteltransport und Zeitungspaketmarken in Stuttgart.

Selbstverlag Leonberg 2009. 104 Seiten mit 97 Abbildungen. Broschiert € 18,-.
(versandkostenfrei beim Autor, Schleiermacherstr. 9, 71229 Leonberg)

Georg S. Holzmann

Karlsruhe im Panorama.

G. Braun Buchverlag Karlsruhe 2010.
104 Seiten mit 50 Panoramaaufnahmen. Gebunden € 24,90.
ISBN 978-3-7650-8558-1

Personalien



Stolz zeigte er vor fünf Jahren die Urkunde mit der Ernennung zum Ehrenvorsitzenden.

Martin Blümcke wird 75

Am 6. Juli kann unser Ehrenvorsitzender Martin Blümcke seinen 75. Geburtstag feiern. Der Schwäbische

Heimatbund, seine Mitglieder, Ausschüsse und der Vorstand gratulieren ihrem Ehrenvorsitzenden mit allen guten Wünschen herzlich zum festlichen Geburtstag und danken ihm für seine Treue zum Schwäbischen Heimatbund.

Auch nach Ende seiner Funktion als Vorsitzender ist er für den Heimatbund weiterhin als verantwortlicher Redakteur der Vereinsschrift »Schwäbische Heimat« tätig und hat schon im Jahre 2007 sein einhundertstes Heft herausgebracht. Seinem Nachfolger im Amt des Vorsitzenden ist er wertvoller Ratgeber, den dieser gerne immer wieder sucht. Wer Martin Blümcke kennt, weiß die hintergründige Heiterkeit seines Wortes zu schätzen. Anlässlich seines 70. Geburtstages, seines Abschiedes von der Aufgabe des Vorsitzenden und seiner Ernennung zum Ehrenvorsitzenden wurde die reiche und fruchtbare Lebensarbeit von Martin Blümcke gewürdigt und im Heft 3/2005 abgedruckt. Es lohnt sich, sie nachzulesen. Fritz-Eberhard Griesinger

Bundesverdienstkreuz für Albvereins-Präsident

Am 5. Dezember 2009, dem Tag des Ehrenamts, wurde der Präsident des Schwäbischen Albvereins, **Dr. Hans-Ulrich Rauchfuß**, von Ministerpräsident Günther H. Oettinger für seine herausragenden ehrenamtlichen Verdienste mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Dr. Rauchfuß ist seit 37 Jahren im Schwäbischen Albverein engagiert. Er war seit 1986 Pressewart und Jugendbeauftragter in der Ortsgruppe Plochingen und vier Jahre lang Vorsitzender des Esslinger Gaus, bevor er 2001 zum Präsidenten des mit 120.000 Mitgliedern größten europäischen Wandervereins gewählt wurde. 2007 wurde er auch in das Amt des Präsidenten des Deutschen Wanderverbandes berufen.

Der Schwäbische Heimatbund gratuliert herzlich zu dieser hohen Auszeichnung, verbunden mit der Hoffnung auf eine weitere gute Zusammenarbeit der beiden »schwäbischen« Vereine.

Anschriften der Autoren

Claudia Eisenrieder, M. A., Eugenstraße 22, 72072 Tübingen
Hans Dieter Flach, Dr., Bergstraße 19, 93173 Wenzelbach
Martin Hees, Dr., Tscherningstraße 24, 74076 Heilbronn
Tim Heilbronner, M. A., Laichlestraße 50, 70839 Gerlingen
Dieter Kapff, Leipziger Platz 4, 70197 Stuttgart
Walter M. Keller, Dr., Seefridstraße 11, 73033 Göppingen
Ulrich Müller, Dr., Danziger Straße 6, 73550 Waldstetten
Heinz Nienhaus, Am Südhang 29, 78144 Schramberg-Tennenbronn,
Andreas Schmauder, Dr., Haus der Stadtgeschichte, Kuppelnaustraße 7, 88212 Ravensburg
Bernhard Tschofen, Prof. Dr., Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft, Universität Tübingen, Schloss, 72070 Tübingen
Reinhard Wolf, Uhlandstraße 8, 71672 Marbach am Neckar
Georg Zimmer, Dipl.-Ing. Architekt, Pfefferbergweg 5, 88299 Leutkirch im Allgäu

Bildnachweise

Titelbild: Staatl. Schlösser und Gärten Ba-Wü; S. 135 bis 138, li. Spalte, und 139: Privatfotos; S. 138 re. Sp.: Heimatmuseum Reutlingen; S. 142–147: Anja Köhler, Ravensburg; S. 148: Thomas Weiß, Ravensburg; S. 149: Ernst Fessler, Berlin; S. 150: Haus der Stadtgeschichte Ravensburg; S. 151: Verwaltung der Schlösser und Gärten in Hessen; S. 152: Fotos: Peter Frankenstein, Hendrik Zwietasch/Landesmuseum Württemberg; S. 153: Privatbesitz; S. 155: Schloss Bad Homburg; S. 156: Peter Mühlbauer, Kunsthandel, Schloss Schönberg, Pocking; S. 157: Privatbesitz; S. 158: Peter Eckert, Fotodesign, Monheim; S. 160: Nationalmuseum Warschau;

S. 162 und 164: Dr. Ulrich Müller, Waldstetten; S. 165: Hauptstaatsarchiv Stuttgart; S. 166: Giacinto Carlucci, Göppingen; S. 168 oben: Peter Reiner, Hochdorf; S. 168 unten: Dieter Dehnert, Göppingen; S. 169: Matthias Ade, Göppingen; S. 171–176: Reinhard Wolf, Marbach a. N.; S. 177: Wolfgang Lang, Grafenau; S. 179: Plan nach Vorlage bei W. Veeck: Eine keltische Solesiederei in Schwäbisch Hall, Württ. Franken, 1939/40, S. 112–128, Abb. 11 und 19; S. 180–184: Martin Hees, Heilbronn; S. 185: Manfred Grohe, Kirchentellinsfurt; S. 186–192: Landesdenkmalamt Esslingen a. N.; S. 194–196, 198 und 201: Archiv Heinz Nienhaus, Tennenbronn; S. 197: Sammlung Ingeborg Gaisser, Lauf; S. 200; Gemeindearchiv Baisersbronn; S. 202 oben und 205 unten: Petra Richter; S. 202 unten und 206 oben: Norbert Poeski; S. 204 li. Sp., 204 re. Sp., 205 oben und 206 unten: Volker Heilbronner; S. 208 li. Sp.: Abb. aus Carla Schulz-Hoffmann (Hrsg.): Die Sammlung Woty und Theodor Werner, Staatsgalerie moderner Kunst, München (Ausst.-Kat.), München 1990, S. 49; S. 208 re. Sp.: Archiv Hildegard Gerster-Schwenkel; S. 209: Staatsgalerie Stuttgart; S. 211: Archiv Günter Schöllkopf, Stuttgart; S. 212: Stadtarchiv Heilbronn; S. 213: Petrus de Ebulo; Liber ad honorem Augusti, Burgerbibliothek Bern; S. 214 oben und 216 f.: Landesmedienzentrum Ba-Wü; 214 unten und 220 rechts oben: Dr. Siegfried Roth, SHB; S. 219: Erwin Beck, Nürtingen; S. 220: Wolf-Dieter Riexinger, Offenau; S. 221: Birgit Mehl, Ravensburg; S. 223: Jürgen Bocksch, Weingarten, und Dr. Raimund Waibel, Stuttgart; S. 225: Volker Lehmkühl, Herrenberg; S. 230: Schwäb. Bauernhofmuseum Illerbeuren; S. 232: Schmuckmuseum Pforzheim; S. 240: Museum Biberach; S. 242: Staatl. Schlösser und Gärten Ba-Wü; S. 255: SHB, Stuttgart.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat** erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereinsgabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt € 36,- im Jahr (für noch in Berufsausbildung stehende Personen € 10,-, für juristische Personen € 50,-).

Beim Bezug durch den Buchhandel beträgt der Preis für das Jahresabonnement € 36,-, für Einzelhefte € 9,- (zuzüglich Versandkosten, inklusive 7% MwSt.).

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW Stuttgart (BLZ 60050101) 2 164 308.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Joepstraße 8, 72072 Tübingen
Telefon (07071) 9150611
Telefax (07071) 9150620
info@druckpunkt-tuebingen.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 601 00-41
Telefax (07 11) 601 00-76
E-Mail: sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung – auch auszugsweise – nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos, Besprechungsexemplare usw. wird keine Garantie übernommen.

Dieser Ausgabe sind als Beilage beigelegt: Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Bonn; Schwäbischer Heimatbund (Reisewerbung); Silberburg Verlag, Tübingen (Sommer 2010); Bund Heimat und Umwelt in Deutschland, Bonn.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 2 39 42-0,
Telefax (07 11) 2 39 42 44
E-Mail: info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dr. Siegfried Roth (07 11) 2 39 42 22

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 2 39 42 11

Verwaltung:

Beate Fries (07 11) 2 39 42 12

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 2 39 42 21

Veranstaltungen:

Dieter Metzger (07 11) 2 39 42 47

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr



Landesmedienzentrum BW www.lmz-bw.de
Kooperationspartner des SHB für Bildmaterial



Landesmuseum
Württemberg

Eine Ausstellung zum Hören und Sehen

 GROSSE '10
LANDES-
AUSSTELLUNG
Baden-Württemberg

FREUD UND LEID

IN DUR UND MOLL • Musikkultur in Baden-Württemberg

Stuttgart • Fruchtkasten am Schillerplatz
16. April bis 12. September 2010

Über 60 Hörbeispiele • Umfangreiches Begleitprogramm

www.landmuseum-stuttgart.de • www.musikkultur-bw.de

Infotelefon: +49 (0)711 89 535 445

Ein Beitrag zur Großen Landesausstellung
Musikkultur in Baden-Württemberg 2010



SWR >>
FERNSEHEN



Baden-Württemberg

Vom Minnesang zur Popakademie

Musikkultur in Baden-Württemberg

16.4. – 12.9.2010
Schloss Karlsruhe



Info-Tel: 0721 926 2828
www.musikkultur-karlsruhe.de

Di-So, Feiertage 10-18 Uhr
Do 10-21 Uhr

 **GROSSE '10**
LANDES-
AUSSTELLUNG
Baden-Württemberg



Foto: ONUK